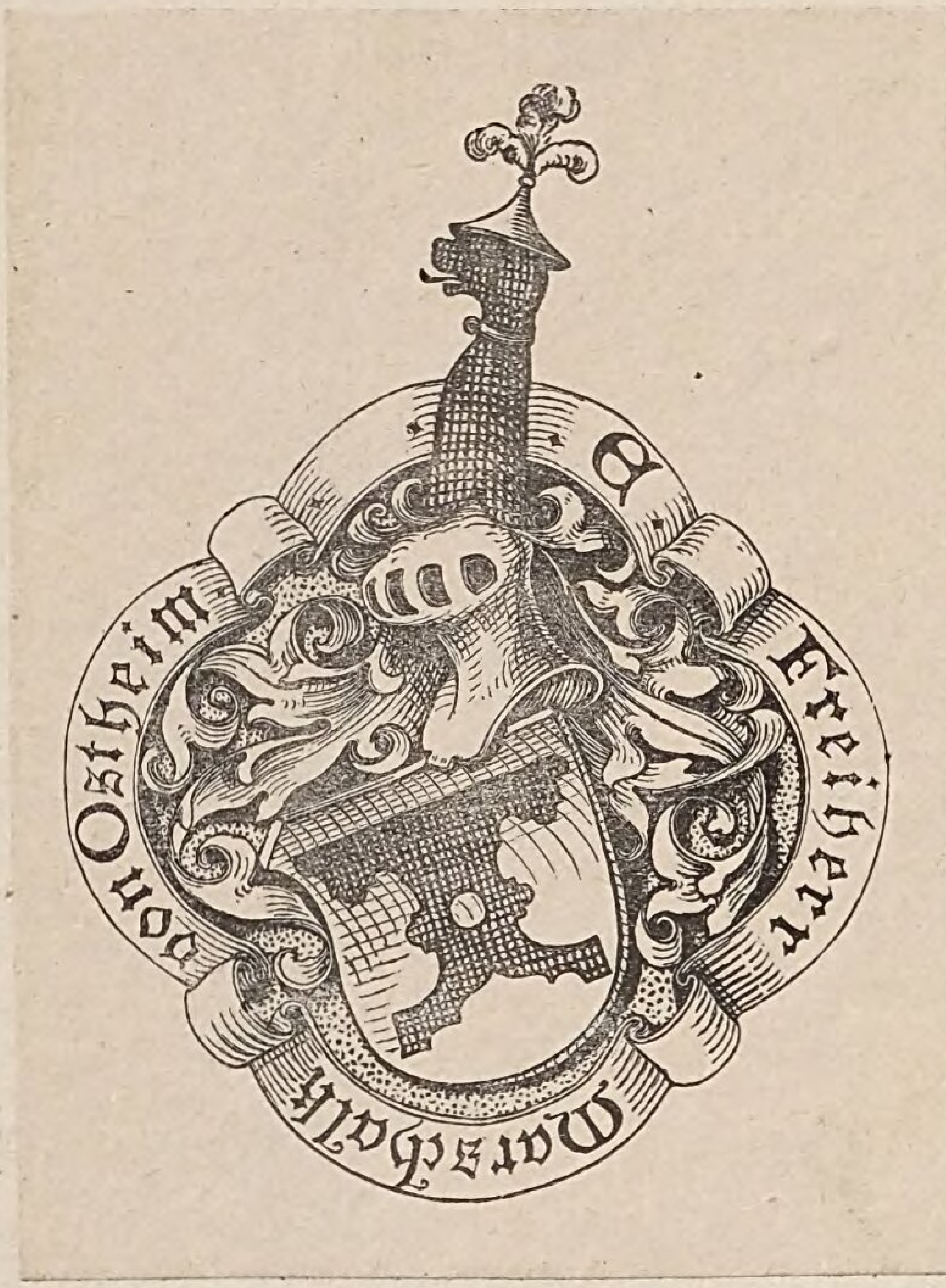

Freiherr Marschalk von Ostheim

M. Joh. Adam Leonh. Reiz

evang. Pfarrer in Marktbreit von 1701—1753.

Ein Lebensbild,

zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus in Franken

von

Richard Plochmann,
Pfarrer in Marktbreit.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1867.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen

Vorrede.

In dem Vorwort zu der 1864 von mir herausgegebenen urkundlichen Geschichte der Stadt Marktbreit in Unterfranken habe ich die Bemerkung ausgesprochen, ich hätte die Bearbeitung der Lebensgeschichte des Jubelvaters M. Reiz gerne weiter ausgeführt, wenn mir nicht das Ziel der Aufgabe eine Grenze gesteckt hätte. Was dort als Wunsch ausgedrückt gewesen, findet durch vorliegende Arbeit seine Erfüllung. Doch ist es mehr ein Akt der Pietät als das historische Interesse, was mich zur Veröffentlichung derselben veranlaßt.

Das letztere sollte freilich keineswegs ausgeschlossen sein; denn es schien mir zeitgemäß, mit der Sammlung der Materialien zu einer möglichst vollständigen inneren Geschichte der protest. Kirche unseres Vaterlandes den

Anfang zu machen. Zu wenig ist bis jetzt hierin geschehen. Zwar das Ehrengedächtniß der ältesten, der Reformationszeit Frankens ist durch die bekannten Erinnerungen und ersten Zeugniße des wiedererwachenden kirchlichen Lebens von Löhe und Engelhardt erneuert worden; aber über das 17te und 18te Jahrhundert fehlt es an neueren Darstellungen. Unter den Lebenszeugen der luther. Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des 30 jährigen Krieges von Tholuck, sowie in dessen großem Werk der Vorgeschichte des Rationalismus werden lediglich Nürnberger Geistliche aufgeführt. Das übrige Frankenland, alles Gebiet der Reichsgrafen und Reichsritter deckt völliges Schweigen. Dasselbe gilt, ein paar Namen reichsstädtischer Pfarrer und Altdorfer Professoren abgerechnet von G. Franks Geschichte der protest. Theologie.

Nachdem nun die Geschichte der evangel. Kirche im Königreiche Bayern von Pfr. Medicus einen übersichtlichen Blick über Verfassung, Lehre, Cultus, Disciplin und sittlich religiöses Leben der bayr. Landeskirche von den ersten Anfängen der Reformation bis zur neueren Zeit verstattet, dürfte es wie gesagt an der Zeit sein, die bisherige Lücke in der inneren Geschichte durch Monographien über einzelne hervorragende Männer oder Gemeinden auszufüllen. Die gegenwärtige Schrift sollte diesem Zwecke dienen und den einen oder andern Amts-

bruder zur Nachfolge ermuntern. Wäre ein Segen darin; die Geschichte ist die Trägerin der Lehre.

Wenn ich die Beschäftigung mit alten Kirchenmatrikeln und längst bei Seite gelegten Registratur-Reliquien, sowie die Darbietung der davon gefertigten Auszüge an einen größeren Leserkreis einen Akt der Pietät genannt habe, so wird der nachfolgende Inhalt des Buches diesen Ausspruch hoffentlich rechtfertigen. Das Urtheil aber über die weniger vollkommene Deutlichkeit des vorliegenden Lebensbildes bitte ich die Kenner nach der Schwierigkeit der Aufgabe zu bemessen. Es wäre darüber nur zu sagen, daß vor etlichen Jahren kaum ein Glied der Gemeinde, in welcher der Magister Reiz eine mehr als 50 jährige seelsorgerliche Wirksamkeit im vorigen Jahrhundert übte, den Namen des verdienten Mannes, geschweige dessen Bedeutung für den Bestand des Kirchenwesens kannte, bis die Nachfrage nach der „Reizischen Amtsjubelfreude“ oder dessen „Letzte Stunden“ die Theilnahme etlicher Alten weckte, welche sich erinnerten von ihren Großeltern diesen Namen mit höchster Achtung nennen gehört zu haben.

Noch darf ich hinzufügen daß ich es dem Inhalt dieser Schrift, sowie meiner Art und Weise der Behandlung angemessen halte, nicht allein dem engeren Kreis der Amtsgenossen mit meiner Gabe zu dienen. Abgesehen von dem einen Abschnitt der separatistischen Vorfälle ist

dieselbe allen denen gewidmet, welche gern Geschichten aus dem Reiche Gottes lesen und sich an Beispielen frommer Christen der guten, alten Zeit erbauen. Denen biete ich Gruß und Segenswunsch.

Marktbreit, den 28. September 1866.

Der Verfasser.

Inhalt.

Das Elternhaus.

Wer vor zweihundert Jahren auf der alten Kaiserstraße, welche von der vieledlen Stadt Nürnberg her aus dem markgräflich-brandenburg'schen Fürstenthum in das Hochstift Würzburg führte, seinen Weg zu Fuß oder mit Preisgabe seines Leibes und Lebens in der jüngstgetroffenen Einrichtung einer Reichspostkutsche nahm, der gelangte, nachdem er das breite Aischthal mit dem Sitze der Landeshauptmannschaft Neustadt hinter sich hatte, nach anderthalb Stunden in ein kleines stilles Dörfchen Namens Leimbach. Zum Unterschied von dem etwas weiter hin auf der Straße sichtbaren größeren Orte Oberleimbach führte es den Namen Unterleimbach. Das schmale Wässerlein, dessen Lauf durch Wiesen man mit den Augen verfolgen konnte, hatte beiden den Namen gegeben. Der Wanderer befand sich in der Grafschaft Schwarzenberg, welche hier auf eine kurze Strecke die genannten Gebietstheile des fränkischen Kreises trennte. Zwar zeichnete sich die Gegend eben nicht durch hervorragende Schönheit aus; doch beschlich einen auch nicht gerade das Gefühl der Vereinsamung. Sie trug ein einfach ländliches Gepräge. Saftig grüne Wiesen und fruchtbare Getreidefelder wechselten mit größtentheils aus Laubholz bestehenden Waldungen, welche sich hebend und senkend, links und rechts in näherer oder weiterer Ferne von der Landstraße die sanften Anhöhen des sogenannten Steigerwaldes einnahmen. Im Verlauf des Weges traten Dörfer

und Weiler dem Blicke näher; hin und wieder eine Kirche mit Thurm, an dessen Form ein geübtes Auge erkennen konnte, ob die frommen Beter darin Unterthanen oder Hintersassen des Hochstifts oder des Markgrafen waren. Wer ein bischen bekannter war in der Gegend, der konnte auch an den hellen, bunten Kleiderfarben der ihm begegnenden weiblichen Landleute, Alt oder Jung, die Glieder der katholischen, dagegen an den dunkeln Anzügen die Bekenner der evangelischen Kirche unterscheiden und wußte, daß der beiderseitige Verkehr seit mehreren Generationen auf das mindeste Maaß beschränkt war.

Nicht weit von unserm vorhin genannten Ruhepunkt, mitten im Waldesgrün lag der Marktflecken Scheinfeld, seit den Sturmeswehen des 30jährigen Krieges wieder der „alleinseligmachenden" Kirche angehörig. Dahinter, auf mäßiger aber weithin sichtbarer Anhöhe das dreifach gegiebelte Schloß Schwarzenberg, die Stammfeste der katholischen Fürsten gleiches Namens, die von Zeit zu Zeit mit dem fränkischen Adel ohne Unterschied der Confession hier des Waidwerks pflegten; sonst aber in fernen Landen wohnten. Gleich in der Nähe der Burg und der dazu gehörigen weitläufigen Oekonomiegebäude hatte der Franziskanerorden ein Kloster.

Unterleimbach, von wo aus wir den Wanderer die Gegend beschauen ließen, auf einer geringen Bodenerhebung hübsch und frisch gelegen, mochte 15 — 20 Haushaltungen mit 100 Seelen zählen. Mitten hindurch lief die länderverbindende Straße. Sie verlieh der sonst still abgeschlossenen Siedlung und deren Bewohnern etwas freundliches, weltgeselliges. Damit diese in ihrer Arbeit und Sorge um's Irdische des ewigen himmlischen Lebens nicht vergäßen, wies die kleine evangelische Kirche inmitten des Orts mit ihrem Thurm hinauf zur ewigen Heimath. Nächst der Kirche, so daß man von den oberen Fenstern über die nachbarlichen Gräber weg auf die beschriebene Landschaft, auf Wiesen, Wald und Feld und Burg den Blick hatte, lag ein Haus, welches augenscheinlich zum Betrieb

des Feldbaues nicht dienen sollte. Treten wir zu näherer Besichtigung mit dem Leser hier ein.

In diesem Hause wohnte der Pfarrer des Ortes mit seiner Frau. Sein Name, Justus Reiz aus Ludwigstatt im Oberlande, ein großer, wohlgewachsener Mann. Ernst und Freundlichkeit mengten sich auf seinem männlichen, stark ausgeprägten Gesicht. Wunderbare Wege hatte ihn Gott Zeit seines Lebens geführt. In seiner Kindheit hatte er einen harten Kopf zum Lernen und Beten gehabt — so erzählt er selbst, — wie er denn bis in das 7. Jahr seines Alters kaum das Vaterunser begriffen; weil aber seine dem Handwerkerstande angehörigen Eltern ihn fleißig zur Schule hielten und sich nach einiger Zeit nicht allein eine bessere Begabung, sondern auch eine ungemeine Lust zum Studium bei ihm geäußert, so daß er neben andächtigem Gebet Tag und Nacht über den Büchern gesessen, so hatte er das Versäumte bald eingebracht, und nachgehends, wie sein Sohn von ihm sagt, durch sein Beispiel dargethan, daß späte Birnen auch noch zeitigen können. Im Jahre 1647 war er auf dem berühmten Gymnasium in Hof als ein Alumnus recipirt und anfänglich in die vierte Klasse gesetzt worden. Und wiewohl es ihm daselbst eine geraume Zeit sehr hart gegangen, indem er nicht nur mit dem Kurrent-Korb das Brod auf den Gassen sammeln, sondern auch bis in's 5. Jahr des Nachts sich allein mit Wasser und Brod behelfen, und überdies wegen damaliger Kriegsunruhen und Einnahme der Stadt viel Elend und Ungemach ausstehen mußte, so hatte er doch dabei, wie er gern zu erzählen pflegte, jeder Zeit Gottes sonderbare Vorsorge genossen. Seine Lehrer, die ihn treulich informirten, hielten ihn um seiner Demuth, zierlichen Handschrift, und seiner Kenntniß in der Musik willen werth. Nachdem er aber 6 Jahre lang zu Hof ausgedauert hatte, ist er 1653 mit etlichen Groschen Wegzehrung versehen nach Nürnberg gezogen. Daselbst hielt er sich ein viertel Jahr auf und besuchte die Sebalder Schule, welche damals unter dem Rektor Vogel stand. Da ihn aber seine

Begierde, ein mehreres zu lernen, weiter trieb, beschloß er mit etlichen Commilitonen nach Straßburg zu gehen, was er auch, nachdem er sich zuvor gen Regensburg begeben, und die Solennität bei Ferdinand IV. Wahl zum römischen König mit angesehen, in's Werk setzte. Es hatte aber die Reisegesellschaft mit einander wenig zu verzehren; daher machten sie aus der Noth eine Tugend, sangen auf dem Wege vor den Thüren, und kamen damit über Neustadt, Kitzingen, Marktbreit, Würzburg, Werthheim, Frankfurt, Worms u. s. w. zu Straßburg an, wohin unser Justus für sich nicht mehr als zwei Kopfstücke mitbrachte. Eine schlechte Baarschaft für einen auf Universitäten ankommenden Studenten. In der That, hätte die göttliche Vorsehung nicht über ihn gewaltet, so wäre es unmöglich gewesen, seine Absichten hinauszuführen. Denn von den Eltern, die durch den langwierigen Krieg ganz von Vermögen gekommen waren, konnte ihm keine Hülfe geschehen, und alles, was er von ihnen erhalten, so lang er in Straßburg verweilt, bestand in 5 Reichsthalern. Indessen zeigte ihm Gott einen Weg, mit Unterweisung der Jugend und Schreiben sich zu ernähren und zugleich seine Studien abzuwarten. Er half demnach ein Verzeichniß über die öffentliche Bibliothek zu Straßburg verfertigen, und hörte dabei Joh. Schmid, Thabor, Böckler, Scheid nebst andern Lehrern.

Sein Hauptabsehen war das Studium der Rechte. Nur hinderte ihn die Armuth, nach Wunsch emporzukommen. Er verfiel auf den Gedanken, einstweilen eine Stelle außerhalb der Universität zu suchen, wobei er sich etwas ersparen und dann wieder von Neuem fortstudiren könnte. Eine solche Stelle bot sich ihm bei der gräfl. Hanau'schen Kanzlei zu Bußweiler. Doch ehe er dieselbe wirklich antrat, wollte er eine Reise nach Hause machen, was 1655 geschah. Und siehe die wunderbaren Führungen Gottes! Unterwegs kam er durch Langenburg in der Grafschaft Hohenlohe. Der Kantor daselbst war sein Landsmann und nahm ihn mit in die Kirche. Hier sah ihn der Graf Heinrich Friedrich, erkundigte sich nach

seinen Verhältnissen, und da der junge Mann ihm gefiel, bestellte er ihn zu seinem Canzlisten. Diese Bedienung versah er zwei Jahre lang. Er sehnte sich aber stets zurück nach Straßburg; dagegen die gnädigste Herrschaft ihn zwar nicht ziehen, aber sonst viele Gnade widerfahren ließ.

Als 1657 in dem Hohenloher Städtlein Ingelfingen die Stadtschreiberei mit dem Schuldienst ledig wurde, und der dortige Rath ihn gern dazu gehabt hätte, meldete er sich auf Zureden etlicher Freunde und erhielt das Jawort. Nichtsdestoweniger mußte der Aufzug unterbleiben. Es ging nämlich auch das Präceptorat in Langenburg auf. Er war so hurtig und geschickt mit der Feder, als in allen Verrichtungen sorgfältig und arbeitsam. Der Herr Graf, um ihn in seiner Nähe zu behalten, ließ ihm die letztere Stelle anbieten. Er nahm sie an und begann jetzt ein eigenes Hauswesen. Gott bescheerte ihm eine Gehülfin an der hinterlassenen Wittwe des Pfarrers Friedr. Knie von Adolshausen. In Langenburg den 6. Oct. 1657 feierte er die Hochzeit. Auf diese Weise erhielt er einen Vorrath theologischer Bücher, in welchen der ehemalige stud. jur., nunmehr Präceptor, sich gar begierig umsah. Er spürte einen innerlichen Trieb zum Predigtamt. Die Ermahnungen seiner Gattin und die Erinnerung, wie ihn ehemals auch seine Eltern zur Gottesgelehrsamkeit bestimmt hätten, bestärkten ihn darin. Er rief Gott inbrünstig an, las mit unverdroßnem Fleiß in seinen Büchern, und schrieb sich in freien Stunden das Wichtigste zusammen. Was geschah? Das Jahr darauf bat er um Erlaubniß predigen zu dürfen. Es wurde ihm verstattet; der gräfliche Hofprediger und Superintendent Ludwig Diezel schrieb ihm den Text vor, und hiemit trat er in dem Orte Billingsbach auf die Kanzel. Nach dieser ersten wohlabgelaufenen Probe versuchte er es zum öftern auf dem Lande und in der Residenz, und wurde selbst von der gräflichen Herrschaft gern gehört.

Nun rückte er allmälig dem Stande näher, dazu ihn der Höchste ausersehen und nur vollends zubereiten wollte. Zu

Marktbreit hatte er einen Bruder, Namens Jonas, der ein Bürger und Schreiner daselbst war. Durch ihn hörte er, daß in genanntem Städtlein das Rektorat erledigt wäre. Er wandte sich mit seiner Meldung an den E. Rath, erhielt die Stelle und bezog solche gegen Weihnachten 1665. Hier fand er Gelegenheit, sich öfter auf der Kanzel hören zu lassen; so daß das Consistorium daselbst ihn schon im Frühjahr 1667 zur Schwarzenberg'schen Pfarrei Michelbach an der Lukka, in der Gegend von Crailsheim, der Regierung vorschlug. Nach abgelegtem Examen und erlangter Ordination eröffnete er sein heiliges Amt. Allerhand Prüfungen erfuhr er am Anfang, aber der Herr war mit ihm.

Seine Ehegehülfin war gestorben. Doch wurde er im Jahre 1668 wieder mit einer treuen, liebreichen Gattin versorgt. Es war Maria Magdalena Neunhöfer, des Gerichtsschreibers in Künzelsau jungfräuliche Tochter. Die Einkünfte waren gering; die Zeiten schlecht. Da galt es genauen Haushalt; demohngeachtet reichte es zu. Und bei dem Einfall der Franzosen 1673 mußte er vieles erdulden. Gleichwohl überwand er alles.

Die hochfürstliche Regierung zu Schwarzenberg fing an, den Mann und seine rühmlichen Eigenschaften zu schätzen. Er wurde einer bessern Beförderung würdig geachtet und 1675 zum Pfarrer nach Unterleimbach berufen. Dieses Dorf pflegte man, wir wollen's ganz leise sagen, die kleine Türkei zu nennen. Was dem Orte den Namen zuweggebracht hat, ist nicht berichtet; aber zu vermuthen. Dennoch, erzählt der Chronist, segnete Gott das Amt des Predigers so an der Gemeinde, daß gute Zucht und Ordnung in Kurzem Platz gewonnen. Die Leute begegneten ihrem Lehrer mit Liebe und Gehorsam, sie thaten ihm viel Gutes, und waren zu allerlei Dienstleistungen, in Krankheiten und anderen Nothfällen, stets willig. Freilich mochte es an solchen Gelegenheiten nicht fehlen; denn die Familie im Pfarrhaus war zahlreich. Drei Kinder hatte Gott in der ersten Ehe bescheert; doch war nur eins, eine

Tochter, am Leben geblieben. Fünf hatten aus der zweiten Ehe das Sakrament der h. Taufe erlangt; zwei aber die Welt alsbald wieder verlassen; es waren die einzigen Knaben. Als nun die Frau Pfarrerin den 3. März 1680, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr abermals eines Knäbleins genas, da war die Freude groß. Die Mutter drückte ihr Kindlein ans Herz; der Vater ging hinauf auf seine Stube, fiel auf seine Kniee, dankte Gott und redete im Gebet mit ihm, ob es sein heil. Wille sein werde, daß ihm dies Kind am Leben erhalten bleibe. Andern Tags ward ihm das Bad der Wiedergeburt zu Theil. Drei Männer waren zu Zeugen erwählt; der Magister Joh. Fried. Arzberger, Pfr. zu Baudenbach, hernach Superintendent in Baiersdorf; der Amtsschultheiß Adam Frick zu Markt-Scheinfeld und der Gastwirth Leonh. Gerstenacker zu Frankenfeld bei Unterleimbach. Von diesen dreien erhielt der junge Weltbürger seine Namen Johann Adam Leonhard. Mit den Worten: Gott gebe, daß es ein frommes Kind Gottes werden möge, schloß der Vater den Eintrag in die Taufmatrikel. Aus der ersten Zeit seiner Kindheit wird uns nun nichts weiter erzählt, als daß ihn seine Schwester Dorothea einst auf einem Kissen freiliegend mit den Armen schockte und durch Unvorsichtigkeit an einen Baum warf, worauf sie ihn vor Angst und Schrecken davon laufend liegen ließ, bis ihn auf der Nachbarn Anzeige jemand aus dem Hause fand und aufhub, ohne daß er im geringsten wäre beschädigt gewesen. — In den nächsten Jahren erhielt er noch drei Geschwister, davon zwei, eine Schwester und ein Bruder mit den älteren die Gefährten seiner fröhlichen Jugend waren. So wuchs er unter den Augen eines in der Schule der Erfahrung und mannigfaltiger Leiden geprüften Mannes heran. „Kommet her, Kinder, hört mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren," das war die Sprache des väterlichen Herzens. Vor allem aber unterstützte ihn hierin seine glaubenseifrige, fromme Gattin, die fröhliche Kindermutter. Täglich beteten sie in Gemeinschaft ihr Morgen- und Abendgebet, welchem sich immer ein und der andere Psalm,

sowie einzelne Lieder anschlossen. Gleichwohl wollte sich bei unserm kleinen Leonhard keine sonderliche Lust zum Lernen verspüren lassen, weshalb er sich nach seiner eigenen Erinnerung gar oft von den Büchern abgedrechselt, und mit den Bauernjungen im Dorf herumlaufend mit Spielen, sonderlich im Soldaten-Agiren, wobei er den commandirenden Officier abgegeben, seine Freude gesucht, welches die damaligen Durchzüge veranlaßt; daher man sich wenig von ihm hat versprechen können. So vergingen die Jahre. Die Tage wurden ernster, das Leben im Pfarrhause durch öfter wiederkehrende Leibesschwachheiten des Vaters und der Mutter und durch die Sorge für die zahlreiche Familie stiller. Um einigermaßen den Aufwand des Hauses bestreiten zu können, hatte der Vater zu seiner Pfarrei noch eine zweite, die benachbarte Pfarrgemeinde Oberleimbach, übernommen. Die älteste Schwester, an einen Müller in der Nachbarschaft verheirathet, war bald als Wittwe heimgekehrt. — Was sollte aus dem Knaben werden, der nun ins elfte Jahr ging? Drüben über der Gasse links vom Pfarrhause wohnte Kaspar Hegwein, seines Zeichens ein ehrsamer Schneider. Er kam nicht selten in häuslichen und andern Angelegenheiten, sich Raths bei seinem Seelenhirten zu erholen. Und dieser schätzte den Mann wegen seiner Anhänglichkeit und seines verständigen Wesens. Auch der kleine Leonhard lief zuweilen hinüber, wo er an dem Knaben des Meisters, Namens Lehrd (Leonhard) einen Spielkameraden fand. Die Eltern entschlossen sich, ihren Sohn dem Schneiderhandwerk zu widmen und thaten ihn zu dem befreundeten Meister in die Lehre. Während hier der muntere Pfarrersknabe sich mit der Nadel beschäftigte und nach einigen Wochen in Gedanken mit der Wichtigkeit seines Berufes beschäftigt war, ergriff die gute Hand Gottes ein Mittel, ihn aus dem bisherigen Umkreis seines kindlichen Lebens herauszunehmen, und in einen andern Boden zu versetzen. Sein Vater sollte die Stufe besteigen, von welcher ihn der Herr als einen frommen und getreuen Knecht zu seiner Freude einst wollte eingehen heißen in die ewigen Frie-

denshütten. Joh. Konrad Booz hatte durch sein Ableben, den 30. Septbr. 1690, das Pastorat und die vorderste Consistorial-Assessur zu Marktbreit erledigt. Beide Stellen wurden mit Justus Reiz besetzt. Er nahm von seinen bisherigen Pfarrkindern in den beiden Gemeinden Leimbach Abschied. Sie beweinten ihn, als verlören sie sämmtlich einen leiblichen Vater; denn im Umgang mit ihnen hatte er sich gar leutselig und liebreich erwiesen. An Sanftmuth und Dienstfertigkeit hatte er nicht viele seinesgleichen. Er schrieb Nothleidenden und Bedrängten zum Besten viele hundert Briefe und Memorialien, und gebrauchte der Herrschaft Gnaden mehr für andere, als für sich selbst. Ich kann wohl sagen, bezeugt ein ehemaliger Schüler von ihm, der nachher im Hannöver'schen Pfarrer geworden, daß ich ihn niemals zornig gesehen. Er gebrauchte den Stab Sanft gegen seine Schäflein und erhielt sie damit in Furcht und Liebe gegen ihn. — Wohlzuthun und mitzutheilen vergaß er nicht, so wenig er auch jemals im Zeitlichen Ueberfluß gehabt, und die Fremdlinge sowohl als die Armen genossen seiner merklich; denn er behielt in beständig dankbarem Andenken, was auch ihm in der Fremde erzeigt worden, und wie Gott ihm aller Orten Freunde, Wohlthäter und Beförderer verliehen. Die Amtsgeschäfte wurden von ihm mit großem Fleiß und Eifer besorgt, und machte ihn darin keine Beschwerlichkeit verdrossen. Sein Augenmerk war ohne Unterlaß Gottes Ehre und das Heil der ihm befohlenen Seelen.

Am 1. Jan. des Jahres 1691 trat Justus Reiz sein Amt in Marktbreit an. Die Hand des Herrn hatte ihn geführt; sein Lebensgang bewies, des Herrn Rath sei wunderbarlich und führe es herrlich hinaus.

Die gemeindlichen Verhältnisse der neuen Heimath.

Betrachten wir uns den Boden, in welchen der Stadtpfarrer Reiz mit seiner Familie nunmehr verpflanzt war: Der Ort Marktbreit, in der Sprache des Volks kurzweg „Brät"

genannt, erfreute sich seit anderthalb hundert Jahren der Marktgerechtigkeit; wurde aber in aus- und einlaufenden Schreiben an den Ehrsamen Rath schon damals ein Städtlein genannt. Die Lage war ziemlich zwischen den beiden domkapitel'schen und bischöflichen Städten Kitzingen und Ochsenfurt in der Mitte, im schönen Mainthale, an der Stelle, wo der genannte Fluß die südlichste Krümmung seines Laufes in Franken erreicht hat. Die Breit, ein fleißiger Bach, unweit Possenheim in der Herrschaft Limpurg-Speckfeld entsprungen, der nach einer kurzen Wanderschaft von etlichen Stunden an den Orten Einersheim, Willanzheim und Tiefenstockheim vorbei sich hier in den Main ergießt, hatte ihm seinen Namen gegeben; desgleichen dem etwa 25 Minuten entfernten, weiter südlich gelegenen großen brandenburg'schen Markte Obernbreit. An dem stattlich breiten, schiffbaren Flusse hin zieht sich eine gegen Osten immer niedriger werdende Hügelreihe. Der tiefe Einschnitt des Breitbachthales unterbricht dieselbe. Dem Laufe des letztern folgend sind die Häuser, den Wasserstraßen entlang, in das Gewinkel von Berg und Thal so hineingebaut, daß man sie von keiner Seite auf ein Mal übersehen kann. Das Ganze hatten die Altvordern nach fränkischer Art mit einem breiten Graben und hoher Mauer versehen, über welche sechs oder acht 60 – 80′ hohe, runde Thürme emporragten. Wer aber einen der ganz in die Nähe der Mauern gerückten Berge, sei es hüben oder drüben, auf der einen oder andern Seite des Breitbachausflusses bestieg, davon der eine von den uralten Resten eines Kirchleins herrührend den Namen Kapellberg trug, während der andere von dem darauf stehenden traurigen Gerüste Galgenberg hieß, dem eröffnete sich nicht allein der Blick in das rege Treiben drunten im Städtlein, zumal am Wasser, oder über dem Flusse drüben in dem gegenüberliegenden Dorfe Segnitz, dessen Herrschaft der Markgraf von Ansbach mit den Herren v. Zobel theilte; sondern auch die Aussicht auf das weite, hufeisenförmige Mainthal mit seinem gewundenen Silberband auf frischem Wiesgrund, umkränzt von

Weinbergen auf und ab. Stundenweit schweifte der Blick und ergötzte sich an der Mannigfaltigkeit der Ansichten. Gegen Norden zeigte sich der Flecken Marktsteft, zwischen Obstbäumen gelegen, weiter hinauf Sulzfeld; darüber hin die Kitzinger Berge. Nach Westen sah man das durch seinen edlen Wein bekannte Frickenhausen; weiter unten die Bögen der Ochsenfurter Brücke über den Main gespannt. Rückwärts gegen Süden setzte sich das von zahlreichen Einschnitten durchbrochene Hügelland, das dem Getreidebau gewidmet war, fort. Den Horizont begränzten hier die Ausläufer des Steigerwaldes und der fränkischen Höhe, der sogenannte Frankenberg, weiter links der Schwamberg und die Kasteller Berge.

Die Markung selbst war im Verhältniß zu der Gemeinde, der sie angehörte, klein, etwas über 2000 Morgen; doch der Boden, zumeist aus Kalk, Thon und Sand bestehend, fruchtbar. Die Straßen des Ortes waren eng, finster und krumm, das Pflaster schlecht. Die Häuser zweistöckig und klein, der Mehrzahl nach unregelmäßig und ohne Uebereinstimmung gebaut. Man konnte sich auf den ersten Blick überzeugen, daß hier seit Jahrhunderten keine größere Feuersbrunst geherrscht hatte; sondern Straßen und Gassen nach und nach im Laufe aussterbender und kommender Generationen eine leidlich lineale Richtung erhielten. Hie und da sah man ein Haus, dessen Fronte in Dorfszeiten auf den Hof hinausging; nun aber mit umgekehrtem Gesicht in die Marktordnung sich fügen mußte. Die vier Thore standen nur während der Tagszeit offen; Nachts wurden dieselben bewacht. Das untere oder Mainthor war bewohnt, ebenso das Pförtlein, Steig- und Buchleitenthor. Die öffentlichen Zieh-Brunnen entbehrten noch gänzlich alles künstlerischen Schmuckes. Von Gebäuden zeichneten sich nur aus: das Rathhaus, dann auf dem Markte, dem einzig freien Raume, hundert Schritte entfernt, das sogenannte herrschaftliche Schloß. Beide vor einem Jahrhundert im Renaissancestil aufgebaut; ferner gleich in der Nähe, aber versteckt hinter den Schulhäusern — die Kirche, bestehend aus dem

schönen alterthümlichen Chor, dessen Ursprung man mit Gründen in das 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegen konnte, und dem geräumigen, säulenlosen Schiffbau mit horizontaler schwerer Gipsdecke.

Neben Scheinfeld bildete Marktbreit den Hauptort der gefürsteten Grafschaft Schwarzenberg. Der Landesherr residirte zu Wien; seine hinterlassenen Räthe und Beamte auf dem vier Stunden entfernten Stammschlosse Schwarzenberg führten statt seiner die Regierung. Doch waren kaum fünfzig Jahre vergangen, seitdem die Herrn von Seinsheim ihre schönen Besitzungen in Franken an die genannten Verwandten hatten abtreten müssen; und erst im Jahre 1661 war einem langwierigen Proceß, durch welchen das aus tausend Wunden vom 30jährigen Kriege her blutende Gemeinwesen abermals zerfleischt wurde, zwischen dem Hochstifte Würzburg und dem Grafen Johann Adolph zu Schwarzenberg über den Besitz des vierten oder halben Theils von Marktbreit durch Vergleich ein Ende gemacht worden. Der ganze Flecken gehörte von nun an dem einen Herrn, mit Ausnahme von vier markgräflichen und drei domkapitel'schen Häusern. Die Herrschaft vertrat der Gemeinde gegenüber der frühere Schultheiß, jetzt Amtsverwalter genannt. An der Spitze der Bürgerschaft stand der Ehrsame Rath, aus den älteren Bürgern alle 2 Jahre neu gewählt und von der hochfürstl. Regierung bestätigt, repräsentirt durch den ersten oder Oberamts- und den kleinen oder Unteramts-Bürgermeister. Weitere Würdenträger waren: die Zehntherrn, Almosenpfleger, Armenhauspfleger, Steuereinbringer, Wagmeister, Feldbau-Verordnete, Marktmeister, Viertelmeister, Unterkäufer, geschworne Steinsetzer, Vierer, Schröter, Prokuratores, Schulpfleger, Hütgelder, Wasser- und Feuerbeseher.

Die Zügel der Regierung wurden ziemlich straff und gespannt gehalten. Jährlich fanden dreimal Hoch- oder Rügegerichte statt, deren Spuren sich Jahrhunderte zurück urkundlich verfolgen ließen, bei welchen von frommen unverläumdeten

Leuten, Niemanden zu Lieb noch zu Leid, angezeigt werden mußte, so Jemand etwas erführe, wodurch dem gnädigsten Fürsten und Herrn Herrn an seinen Gülten, Zins, Gefällen, Markungen, Walden, Wässern, Trieben, Hütung, Weidung, Zehntfällen und andern Gerechtigkeiten Schaden oder Unfug geschehen oder daß einer den andern mit Worten oder Werken geschmäht und geschändet oder geschlagen und verwundet u. dgl.

Das peinliche Halsgericht befand sich seit 1665 auf dem schon oben bezeichneten Berge; dasselbe war bald nach seiner Aufrichtung durch Aufknüpfen eines Diebes benützt worden.

In einer im Jahre 1674 von hochfürstl. Regierung publicirten Polizeiordnung wurde allen Bürgern und Unterthanen, Schirm- und Schutzverwandten christliche Buß', eifriges Gebet und frommes Leben ernstlich geboten und von Polizei wegen befohlen. In derselben war auch Jedermann vorgeschrieben, namentlich in Kleidung, Zehrung und sonsten alle Uebermaß und Unnothwendigkeit zu beschneiden und einzustellen. Bei Heirathstagen und Hochzeiten war die Zahl der Gäste bestimmt und dabei verordnet, nicht allzuvielerlei Gebratnes bei den Speisen und andere kostbare Materialia, sondern nach Umständen 4—8 bürgerliche Gerichte aufzutragen, auch die festgesetzte Zeit der Heimkehr nach 3 oder 4 Stunden genau einzuhalten, und des andern Tags durchaus keine weitere Fresse und Sauferei zu veranlassen. Bei Taufen, welche gewöhnlich des andern Tags nach der Geburt in der Kirche stattfanden, verstattete man den 3 oder 4 Weibern, so den Kirchgang mitgemacht, zur Ergötzlichkeit einen Kaffee mit Kuchen und inländischem Wein. Kostspielige mit Gastirung verbundene Kindschenken waren verboten; desgleichen mehr als 2 fl. Dothengeld zu geben oder Dothenhemden, Dothenkleider zu schenken. Die Gevatterleute, höchstens zwei, mußten bei Strafe von 2 fl. vor der Abendmahlzeit sich nach Haus verfügen. Den über Feld kommenden Anverwandten einige warme Speisen zu geben, blieb unbenommen; doch durften derselben und in das Haus nicht gehörige Gäste nicht mehr als 3 sein, bei Hochzeiten 6. Der

Hebamme waren für das Kindheben je nach Vermögen 18, 8 und 6 Batzen gesetzt. Das bei der Einladung zu Leichen ehemals übliche Vertheilen von Schleiern und Trauerbinden, die man Bojen nannte, mußte auf Befehl der Herrschaft um diese Zeit aufhören; ebenso die bisherige Sitte, bei Leichenkondukten ansehnlicher Bürger eine Wache unter das Thor des Trauerhauses zu stellen. Leichtrünke, theure Sterbkleider und Kränze waren untersagt. Kindern bürgerlichen Standes durfte keine Leichenpredigt gehalten werden. Die Kosten für den Sarg waren mit 18, 8 und 6 Batzen regulirt. Vor Gericht und bei kirchlichen Handlungen durfte ein Bürger bei seiner geleisteten Pflicht nie anders, als im schwarzen Mantel erscheinen.

Die Vermögensverhältnisse der Unterthanen mußten der Regierungskanzlei sehr genau referirt werden. Von Zeit zu Zeit wurden sorgfältig geführte Verzeichnisse aller Schulden der Bürgerschaft eingesendet. Selbst über jedes Pfund Salz, das ein Kind oder eine Magd holte, wurde Eintrag gemacht, der Steuer halber. Niemand durfte von auswärtigen brandenburg'schen Viktualienhändlern etwas kaufen und ohne specielle Erlaubniß der Herrschaft konnte weder fremdes Bier noch fremder Wein eingebracht werden.

In andrer Beziehung machte der hochfürstl. Landesherr seinen Unterthanen seine Huld offenbar. Im Jahr 1688 wurde der Bürgerschaft mitgetheilt, wenn ein Vater einen Sohn hätte, der tauglich zum Studiren wäre und Lust hätte, der sollte selbigen zum Amte bringen. Es hätten Ihro hochfürstl. Gnaden sich resolvirt, von 20, 30 bis 40 und 50 Thlr. zum Stipendium dazu zu geben, damit er auch gelehrte Leute von seinen Unterthanen ziehen und dieselben zu seinem Dienste gebrauchen könnte.

Was die Vermögens-Verhältnisse der Gemeinde im Allgemeinen betraf, so waren solche die schlimmsten, welche man sich denken konnte. Kurz bevor der dreißigjährige Krieg begonnen hatte, mußte die Gemeinde für die Herrschaft über 20,000 fl. bezahlen, zu welcher sie die Verschwendung des Ge-

richtsherrn, ein ungerechter durch Ungeschick verloren gegangener Proceß und das Verlangen, sich aus der bereits verhängten Acht des h. röm. Reichs zu lösen, gezwungen hatte. Der Handel, durch welchen Marktbreit um seiner Treue willen für den angestammten Lehens- und Schutzherrn sich einen schöneren Namen in Franken erwarb, als dieser selbst, und die Gemeinde sich rühmen durfte, daß im römischen Reich schwerlich ein Flecken so ebenmäßig gegen seine Herrschaft gehandelt, wie sie, wurde weit und breit bekannt. Die Zinsen der aufgenommenen Kapitalien, welche sich durch freiwillige Spenden und Kollektionen für die Herrschaft um mehrere Tausende vermehrt hatten, waren in den bald hereinbrechenden Kriegsjahren unbezahlt geblieben. Die Schönburg'schen Reiter allein hatten während der Occupation Frankens von Ende December 1626 —1630 Marktbreit in dem einen Jahre 1627 bei 18,000 fl. baar gekostet.

War das ganze Land ringsum verwüstet, die Leute ausgesogen, die Dorfschaften verbrannt, so hatte Marktbreit zwiefältiges Unglück tragen müssen. Nach dem 10. Septbr. 1634, an welchem Tage die Reiter des Obersten Kehraus von der Armee des Grafen Ottavio Piccolomini die Thore erbrachen, einen Theil der Einwohner niedermachten oder mißhandelten, und vom Boden bis zum Keller eines jeden Hauses nach Belieben eine Generalplünderung vornahmen, war die gesammte liegende und fahrende, besuchte und unbesuchte Habe aller Bewohner nur einige 60,000 fl. werth; und doch folgte diesem Tage noch eine Reihe von Jahren, in welchen sich die schmerzlichsten Auftritte der Mißhandlung und Plünderung wiederholten. Und kaum hatte die Erlösungsstunde durch den westphälischen Frieden geschlagen; kaum war einige Ordnung in das proceßreiche Gewirr von Schulden zum Bürgermeisteramt, Gotteshaus und Armenpflege gebracht, demnach fast alle Einkünfte, die zur Unterhaltung der Kirche und deren Diener von gottseligen Herzen verschafft waren, darniederlagen und Niemand seine Schuldigkeit nach Gebühr entrichten wollte: so

warteten der Gemeinde in Folge der schon oben berührten Streitigkeit des hochfürstl. Hauses mit Johann Philipp, Bischof zu Würzburg, neue Kämpfe und neue Contributionen. Von Jahr zu Jahr lauteten die Berichte des E. Rathes über den Zustand des Gemeinwesens kläglicher und flehentlicher, man möge ihnen doch unter die Arme greifen, damit sie von ihrer obhabenden Schuldenlast erlöst würden. Die Herrschaft gewährte 1670 ein Anlehen von mehreren 1000 Reichsthalern. Aber noch war kein Ende abzusehen. Abermals Krieg und Seuche und abermals theure Zeit. Der König von Frankreich hatte seine Heere gegen die deutschen Lande ausgesandt. Im Jahre 1673 führte Marschall Türenne seine Bataillone in den fränkischen Kreis; in der Nähe von Ochsenfurt schlug er sein Hauptquartier auf. Das deutsche Reichsheer unter seinem berühmten Feldherrn Montecuculi zog ihm entgegen. Wochenlang dauerte die Kantonirung in der Nähe des Marktes, der mit Einquartirung übersetzt war. Zudem mußten die Feldgüter das Theatrum der zwischen beiden Theilen fast täglich vorgehenden blutigen Aktionen sein, so daß der Schaden an Häusern, fortgetragenen Tischen, Bänken, Thüren, an ausgezogenen verbrannten oder zu Faschinen verwendeten Weinbergspfählen abermals sich in einem Jahr über 20,000 fl. belief. Dies verhinderte den großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm aber nicht, 1675 in der Nähe abermals Winterquartiere zu beziehen; so daß man diese Zeit an Leiden und Streiten noch über die des 30jährigen Krieges setzte. Vom Hundert Vermögen mußte jeder Bürger jährlich 1 fl. 48 kr. Steuer zahlen. Dieser seit Jahren andauernde Zustand gränzte ans Unerträgliche. Der Gefällsrestanten wurden immer mehr. So allgemein riß die Dieberei ein auf dem Felde, daß durch ein fürstl. Dekret eine specielle Felddiebsordnung aufgerichtet wurde. Zahlreiche Häuser und Güter, zu denen sich keine Herrn mehr fanden, weil mit Contributionen und Stiftungskapitalien gänzlich überschuldet, wurden öffentlich verstrichen. Von einem Jahre zum andern hoffte

man auf eine reiche Ernte oder auf einen reichen Herbst und Weinbergssegen. Allein gerade in den Jahren, von denen wir reden, vernichteten schwere Wetter und ungewöhnliche Ueberschwemmungen die Hoffnungen der Kleinbürger und Häcker. Die kriegerischen Unbilden erneuerten sich am Ende der 80ger Jahre; wieder zogen die Franzosen sengend und brennend das Land auf und ab. Wie aus zahlreichen Vergantungen sonst angesehener Männer hervorgeht, muß der Zustand des Gemeinwesens in der That ein trauriger gewesen sein, wenn erzählt wird, daß etliche Rathsfreunde aus Unvermögenheit der Kleidung den Rathsversammlungen nicht beiwohnen konnten; oder daß man keinen Ziegel mehr ins Dach, noch einen Stein in's Pflaster zu legen vermöge, und es thäte noth, wenn einer nach der Ernte seine Steuer und Umgeld all bezahlt, er nähme den Stock in die Hand und den Sack über die Achsel und thäte sein Stück Brod vor den Thüren in andern Orten suchen. Fast alle Gemeindediener lamentirten wegen rückständigen, ohnehin geringen Soldes; die Gemeindehäuser waren so heruntergekommen, daß die beiden früheren Geistlichen, der Dekan Florus und der Diakonus Johannis, nachmals Prof. der Geschichte in Speier, sich nothgedrungen jeder ein eignes Wohnhaus kauften, da sie in den bisherigen nicht einmal trocken sitzen konnten und wenn es regnete, wiegte sich das eine fast alle Stunden zum Einfallen, wie eine alte Schafhütte.

Zu diesen drückenden finanziellen Verhältnissen kamen aber noch Klagen anderer, viel schmerzlicherer Art, die Störung des kirchlichen Lebens betreffend. Unter Begünstigung des berühmten Kaiserlichen und Fürstbischöflichen Rathes Freiherrn Georg Ludwig v. Seinsheim und seines Schwagers Friedrich Joachim v. Seckendorf, beider Gerichtsherrn, neben welchen der Ehrsame Rath damals noch ziemlich selbstständig handelte, hatte die Gemeinde gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts sich der Reformation angeschlossen und an die Stelle der 3 oder 4 Meßpriester zwei evangelische Prädikanten berufen. Diese und ihre Nachfolger, unter denen wir den gelehrten Wolfgang Ammon,

aus Dinkelsbühl, 1579—1589, sowie Georg Konradi von 1592—1632 und den „weitberühmten" Johannes Kranz hervorheben, hatten der lutherischen Lehre festen und nicht unfruchtbaren Boden verschafft, in ihren Bemühungen unterstützt von mehreren Familien, welche wegen ihres evangelischen Bekenntnisses aus Ochsenfurt oder den benachbarten Orten vom Domkapitel oder Bischof Julius vertrieben, in Marktbreit neue Wohnsitze suchten. Auch der 30jährige Krieg, selbst das Jahr 1627 mit den Schönburg'schen Reitern hatte an dem protestantischen Besitzstand nichts geändert. Durch Armuth, Schmach und Schrecken, durch Blut und Pest hatte man die ungestörte freie Verkündigung der theuern von den Vätern ererbten evangelischen Lehre hindurch gerettet, nach §. 31 Art. V des westphälischen Friedensschlusses. Wohl war am Schlusse jenes unheilvollen Krieges eine Aenderung eingetreten. Die freiherrl. von Seinsheim'sche Familie mußte nämlich im Jahre 1643 die Herrschaft Seinsheim in Franken aus hier nicht näher zu erörternden Gründen an das verwandte Haus der Grafen zu Schwarzenberg abtreten. Erstere waren protestantisch, damals noch; letztere katholisch. Nun hatte der alte Fürstbischöfliche Rath Georg Ludwig v. Seinsheim in seinem merkwürdigen Testamente vom Jahre 1589 ausdrücklich bestimmt, daß die Erben seiner Herrschaft die Unterthanen in allem Weg bei altem Herkommen bleiben lassen und mit Neuerungen nicht beschweren sollten. Sollte es sich aber zutragen, daß der männliche Stamm derer v. Seinsheim ausstürbe, dann sollten die zween ältesten weltlichen Grafen v. Schwarzenberg zu der Erbschaft mit diesem Beding zugelassen werden, „daß sie meine Unterthanen bei ihrer hergebrachten Religion ohne einige Verhinderung bleiben lassen." In Berücksichtigung dieser Sachlage hatte der Freiherr Christian von Seinsheim, als er die Marktbreiter Bürgerschaft ihrer Pflicht entließ, in einem öffentlichen Patent erklärt: „Jedoch haben wir beide in einem absonderlich getroffenen Vergleich uns ausdrücklich reservirt und bedingt, daß mehr hochgemeldter Graf zu Schwarzenberg und

dessen besagte männliche Erben die M. Bürger und Unterthanen bei dem Religions-Exercitium der A. C. ruhig und auf alle Weise unperturbirt verbleiben lassen und also in der Religion keine Aenderung vorzunehmen Macht haben sollen." Auf die Bitte Marktbreits, der neue Landesherr möge der Gemeinde die Gewißheit ungestörter Ausübung ihres evangelischen Glaubensbekenntnisses mit seinem gräflichen Wort geben, schrieb der Graf Johann Adolph 1644 im August eigenhändig, in Religionssachen würden keine Klagen vorkommen; er hoffe, es werde deßfalls die geringste Ursache nicht gegeben werden; sollte aber wider Zuversicht von den Beamten etwas vorgenommen werden, so wolle er der Billigkeit dergestalt zufallen und solche Handreichung leisten, darob man seine Gnad und Gewogenheit in der That zu verspüren haben sollte.

Dieses gräfliche Wort hat Johann Adolph, Statthalter der Niederlande und Vertrauter des päbstlichen Stuhles mit einer für die damaligen Zeiten seltenen Treue gehalten. Es fand sich Gelegenheit dazu. Kaum hatte das Würzburger Domkapitel bedacht, daß Marktbreit jetzt unter einer katholischen Standesherrschaft stehe, so versuchte es wiederholt in der dringlichsten Weise 15 Jahre lang in den Mitgebrauch der protestantischen Stadtkirche zu gelangen und die Kaplanstelle aufzuheben, um die hiedurch disponible Besoldung einem eigens anzustellenden katholischen Priester zuzuweisen „für die 60 daselbst unsrer wahren allein seligmachenden Kirche angehörigen Seelen, deren mit der Zeit noch mehr zu hoffen seind." Der edle Graf selbst protestirte in einem Schreiben an den Fürstbischof zu Würzburg gegen dieses rechtswidrige Vorhaben. Als jedoch dessen einziger Sohn und Erbe, Ferdinand, zu Brüssel 1652 geboren, in den span. Niederlanden und zu Rom erzogen, zur Mitregierung gelangte, glaubte dieser des Ruhms, der Begründer der christkatholischen Mission in Marktbreit zu werden, nicht lange entbehren zu dürfen. Er begehrte von Bürgermeister und Rath die Einwilligung, ihm für den Fall seines längeren Aufenthaltes, sowie für seine Beamten die Privataus-

übung des katholischen Cultus zu gestatten. Aus Respekt vor dem Landesherrn wollte und konnte der betroffene Rath nicht Nein sagen. Wie es aber damals in dergleichen Dingen zu geschehen pflegte, hatten die Herrn Beamten mit nachhelfenden Fingern den kleinen Riß in die bisher geschlossene Gemeinde — sie mochte bei durchschnittlich 40 Geburten und 40 Todesfällen jährlich und 1500 Communicanten kaum eine gleichgroße Seelenzahl haben, vielleicht 12 oder 1300 — in der Art zu erweitern gewußt, daß sie seit mehreren Jahren die Ansässigmachung von Katholiken begünstigten, und selbst eine erledigte Rathsstelle mit einem solchen Bürger besetzten. Zwar waren die Kinder der bis jetzt Aufgenommenen von den evangelischen Geistlichen getauft, sowie deren Eheleute getraut und Todte beerdigt worden; aber dieses Recht konnte in einer Stadt, die nunmehr ganz einer katholischen Herrschaft angehörte und unter dem lehensoberherrlichen Einflusse des benachbarten Würzburger Krummstabes stand, nicht lange unbestritten bleiben. Die Versuche zur Exparochation wurden trotz des Widerstandes und der Hinweisung der protestantischen Gemeinde auf ihre verbrieften Rechte mit unbeugsamer Beharrlichkeit so lange fortgesetzt, bis man mit Hülfe der landesherrlichen Rechte und 400 Reichsthaler auferlegter Strafe und einer halben Compagnie fränkischer Kreissoldaten das gewünschte Ziel und die rechte Deutung der Stelle des Seinsheimer Testaments von unperturbirt bleiben lassen bei der hergebrachten Religion erreicht hatte. Jetzt war es auch dem Amtsverwalter Joh. Heinrich Wedel, einem gebornen Ochsenfurter und persönlichen Feind des protestantischen Marktbreits, nicht mehr schwer, seinen Glaubensgenossen zu einem eignen Gottesdienste zu verhelfen. Die Evangelischen boten ihm zwar Kutschen und Pferde an, damit er in seiner Vaterstadt oder in dem noch näheren, nur eine halbe Stunde entfernten Dorfe Frickenhausen dem Gottesdienste seiner Kirche nach Gefallen beiwohnen könnte. Allein er schlug dieses Anerbieten aus und wußte es bei der Herrschaft leicht dahinzubringen, daß diese den Saal im oberen

Stocke ihres sog. Schloßes auf dem Markte zu kirchlichem Zwecke hergab und einrichtete. Im Jahr 1684 versah man den Thurm des genannten Gebäudes mit einer Glocke. Sonntags, wenn die alten Glocken auf dem benachbarten Thurme der Stadtkirche das evangelische Volk mit tiefem Klang zur Predigt riefen, bimmelte das Glöcklein daneben als Einladung zur Messe, die ein Ochsenfurter Ordensgeistlicher hielt, unter vielfältigen solennen Protestationen des E. Rathes, der das Geld zu seinen Klagschriften bei hohen und niedern Fürsten und in Reichsstädten erbat „Gott zu Ehren und zur Fortpflanzung der allein seligmachenden Religion." Ohne Erfolg. Ehe noch ein Jahrzehnt vergangen war, bestiegen die Meßpriester die Kanzel auf dem gewaltsam geöffneten Gottesacker — der E. Rath hatte den Schlüssel verweigert — und die Katholiken brachten jetzt ihre Todten unter Beiwohnen fremder Kantoren und Singschüler in die mit Weihwasser besprengte Erde des evangelischen Friedhofes.

Während auf der einen Seite die Gemüther in solcher Weise beunruhigt wurden, suchte man dieselben auf einer andern zu beschwichtigen. Die früher streng gehandhabte Kirchenzucht gegen bannmäßige Personen mußte auf Befehl der Herrschaft trotz des Widerspruchs der beiden Geistlichen eine Zeitlang aufhören, und unbußfertige Sünder wurden nach ihrem Tode mit Sang und Klang begraben gleich andern frommen Christen. Dagegen hatte sich der unter dem verdienten Dekan — diesen Titel führte außer ihm nur noch Justus Reiz — Laurent. Florus, einem gebornen Marktbreiter, geknüpfte Diöcesan-Verband „wegen seiner Kostspieligkeit" aufgelöst. Es bestand nämlich seit Einführung der Reformation in Marktbreit ein eignes Consistorium für sämmtliche Schwarzenberg'sche Pfarreien: Unterleimbach, Krassolzheim, Nordheim, Weizenheim, Erlach und Kaltensondheim, Michelbach an der Lucca, Hüttenheim, Herrnitzheim, Gnötzheim, Schnodsenbach und Marktbreit. Dies Consistorium, als Siegel das Schwarzenb. Wappen mit einer sinnbildlichen Darstellung des

h. Ehestandes und der Umschrift: Sigillum ad causas matrimoniales führend, war zusammengesetzt aus dem kathol. Amtsverwalter als Präsidenten, und aus 8 Assessoren, 4 geistlichen und ebensoviel weltlichen Standes, welchen der Stadtschreiber, damals ein Rechtsgelehrter, als Sekretär beigegeben war. Die beiden Marktbreiter und zwei Pfarrer vom Lande waren die geistlichen, zwei evangel. Bürger die weltlichen Beisitzer. Zu den Geschäften dieser Behörde gehörte hauptsächlich: die Examination und Ordination der Candidaten, Aufsicht über Amtsführung und Lebenswandel der Geistlichen und Lehrer, und die Entscheidung streitiger Ehesachen. — Jährlich wurde sonst von sämmtlichen Geistlichen der genannten Pfarreien Synode gehalten, an welchen auch die Lehrer Theil nahmen; allein seit mehreren Jahren (1682) hatten diese Zusammenkünfte aufgehört; die Regierung hatte sie nicht mehr berufen.

Lehr- und Wanderjahre.

Solcher Art waren die Verhältnisse des neuen heimathlichen Bodens, in welchen die Eltern des jungen Reiz eingepflanzt waren. Der ländlichen Umgebung eines Dörfchens und der Schneiderwerkstätte entnommen, zeigte Gott nun Mittel und Wege zu einem andern wichtigeren Berufe. Sie fanden sich in der lateinischen Schule Marktbreits.

Zugleich mit der Veränderung in kirchlicher Hinsicht war das Schulwesen Marktbreits im 16. Jahrh. reformirt worden. Kaum war der Ort nämlich evangelisch geworden und breitete sich in Kraft der Anno 1557 erhaltenen Marktgerechtigkeit aus, so hatte es sich der mehrgenannte treffliche Seinsheim mit dem E. Rathe angelegen sein lassen, den Grund zu einer umfassenderen Bildung der Bürgerschaft durch Einrichtung einer lateinischen Trivialschule, unzweifelhaft auf Luther's (Melanchthon's) Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn (1528) gestützt, zu legen. Die Schule bestand aus zwei Klassen mit je zwei Abtheilungen. Die Lehrer, von Jahr zu Jahr vom E. Rath „gedingt", hatten vor ihrer Einführung ein öf-

fentliches Examen vor der Geistlichkeit zu bestehen. Dieselben waren fast ausnahmslos Kandidaten des evangel. Predigtamtes. Die Oberklasse mit der Aufsicht über das Ganze führte der Rektor; die Unterklasse dirigirte der Kantor. Mit löblichem Eifer wachten die Scholarchen, außer den Geistlichen Glieder des E. Rathes, wenn diese auch nicht mehr wie in den älteren Zeiten die Rathsherren alle der latein. Sprache mächtig waren, über dem Gedeihen derselben. Der Lektionsplan für die Oberabtheilung enthielt außer den grammatikalischen Lektionen in der latein. und griech. Sprache, wöchentlich zweimal eine Stunde für das Compendium Hutteri theol. Schon der Unterabtheilung war für den Mittwoch und Sonnabend vorgeschrieben: Audiunt omnes Catechesin Lutheri Germanicam recitantes ordine. Evangelium latinogermanicum auscultatur, non praeteritis inferioribus et Abcdariis; zur selben Zeit für die Vorgerückteren: Civilitas morum privatim describatur tam latine quam germanice, et quae descripta exponantur, latine germanica et germanice latina reddendo. Daß die Briefe Ciceros gelesen wurden, erhellt gleichfalls aus diesem Lehrplan, sowie auch, daß eine Unterweisung in der Logik nach Konrad Dietrich und in der Verskunst stattfand. Es bedarf wohl kaum besondrer Hervorhebung, daß es mit dieser Schule vornehmlich auf das Studium der Theologie von Seiten der Bürgerskinder abgesehen war. In der Regel giengen diejenigen, welche die Schule in 5—6 Jahren absolvirt hatten, von da auf Universität, früher meistens nach Wittenberg. Eine Hauptsorge war auch der Choral- und Figuralgesang, auf welchen namentlich viel Zeit bei den Alumnen verwendet wurde.

Mit dem sog. Rektorat war nämlich frühzeitig ein Alumneum verbunden worden. Von diesem schrieb der E. Rath einst, es habe eine Beschaffenheit, dergleichen wir schwerlich glauben in andern, ja wohl Reichsstädten gefunden werde, daß ein jeder Alumnus auf 6 Jahre aufgenommen werde und verbürgt; zum andern haben sie täglich Morgens und Abends

gewiß ihr Essen bei guten Leuten. Drittens werden sie jedes Jahr zweimal in Leder gekleidet, sammt Hauben, Krägen, Hembder und aller Nothdurft. Viertens haben sie ihr eigen Losament. Fünftens werden ihnen Bücher, Tinte, Papier und alle Zugehörung gekauft, daß sie alles Mangels gefreit, und den Eltern nicht einen Pfennig kosten. Zum Sechsten wird kein Fleiß bei den Präceptoribus gespart. — Dieser Beschreibung wäre nur hinzuzufügen, daß die Zahl der Alumnen gewöhnlich sechs betrug, zum Theil aus der Bürgerschaft, meistens aber aus Nachbarorten, Pfarrers- oder Lehrerskinder; daß die Aufnahme auf Gutachten der Geistlichen durch den E. Rath geschah; daß zur Benützung eine ansehnliche Bibliothek der Kirchenväter und Schriften der Reformatoren in den ältesten Ausgaben vorhanden war; sowie daß die Jungen in ihren schwarzen Mänteln, Charstümplein genannt, wöchentlich ein paar Mal vor den Häusern Choräle sangen, wofür sie in ihre Büchse von den Hausbewohnern freiwillige Gaben erhielten.

Den nahen Zusammenhang zwischen Kirche und Schule haben die lieben Alten auch gern im Aeußern zur Erscheinung gebracht. Dies mochte der Beweggrund sein, warum der E. Rath 1607 zwischen den Chor der Kirche und die Wohnung des Caplans ein dreistöckiges massives Gebäude mit großen Kosten so hineinbauen ließ, daß es den beiden erstern schier Luft und Licht benahm, dafür aber seines Zusammenhangs mit der Nachbarschaft nicht vergessen konnte. In diesem Gebäude befand sich die Rektoratsschule, in welche der junge Reiz bald nach der Versetzung seines Vaters nach Marktbreit Aufnahme fand. Eine neue Welt mochte sich dem Knaben aufthun; doch scheint er sich bald in sie gefunden zu haben, und das träumerische Wesen seiner Kinderjahre ablegend, reckte er alle seine Kräfte, den Zwischenraum zwischen ihm und seinen städtischen Altersgenossen im Wissen und Können bald einzuholen. Ein weites und hohes Ziel war ihm vorgesteckt; er hatte kaum einen Begriff von den ersten Elementen

der lateinischen Sprache, so daß er von den Rudimenten des damals in den Schulen gebräuchlichen Donat erst den Anfang machen mußte. Je später aber der Anfang, erzählt er selbst, desto hurtiger ging es mit ihm fort wegen des fähigen ingenii, welches ihm Gott neben einer nunmehrigen ungemeinen Lernbegierde verliehen, so daß er auch den meisten von seinen Commilitonen vorkam. Nicht wenig trug dazu die Liebe seines Lehrers Joh. Samuel Schwab bei, eines Schneiders Sohn, der bei geringen Mitteln sich auf der Universität Straßburg kärglich beholfen, jedoch etwas rechtschaffenes gelernt hatte; ein Mann von ebenso gründlichem Wissen als trefflicher Gabe der Mittheilung und hingebender Liebe an die ihm anvertraute Jugend, welche ihm zum Dank ein volles Herz entgegenbrachte. Erst vor einem Jahre hatte er die Pfarrei Crassolzheim in der Herrschaft Seinsheim aufgegeben und die Einladung des E. Rathes seiner Vaterstadt zur Annahme des Rektorates nicht verschmäht. Mit dem Eifer eines, der wirken muß so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, arbeitete er in seinem Berufe die wenigen ihm von Gott geschenkten Jahre. Gott erhalte dieses frommen und fleißigen Mannes Gedächtniß im Segen, und vergelte die Treue, die er an mir und meines Gleichen erwiesen an seinem Samen nach ihm, mit allem geistlichen und leiblichen Segen! so lautet der Nachruf des dankbaren Schülers an seinen bald heimgegangenen Lehrer.

Mit diesem Lehrer wetteiferte der Vater, den Beruf seines Sohnes fest zu machen. „Als dieser noch nicht völlig das 13. Jahr erreicht, lernte er binnen wenig Tagen eine von seinem Vater verfaßte Predigt über den Reimentext: Bist willkommen du edler Gast rc. aus eignem Trieb, und am Neuenjahrstage 1693, legte er dieselbe im Pfarrhof vor unterschiedlichen Bluts- und Muthsfreunden ohne den geringsten Anstoß so glücklich ab, daß man es unter vielen Freudenthränen für ein sonderbar gutes Omen aufgenommen und an Seiten der Eltern alsobald den Entschluß gefaßt, ihn mit der Zeit kein anderes, als das Studium der Theologie ergreifen zu lassen,

wiewohl er zu demselben von selbsten auch inclinirt, und hat er nachmals öfter, sonderlich 1702, da er eben auch mit der Neujahrspredigt als Pastor adjunktus in Marktbreit, sein Amt angetreten, über solche Knabenpredigt seine sonderbaren christlichen Gedanken gehabt."

Dergleichen Proben scheinen in älterer Zeit mehr gebräuchlich gewesen zu sein, wenn wir von einem dänischen Prediger Feustking lesen, er habe in der Kirche in vieler Personen Gegenwart vor dem Altare am D. Miser. Dom. vom guten Hirten eine Predigt als Probe seines zukünftigen Hirtenamts auf Anordnung seines Vaters und zwar ohne einiges Stocken abgelegt, so daß ein jeder, der solches hörte, gesprochen: was will aus dem Kindlein werden?

Zur Musik fand sich bei Reiz kein Naturell, auch kein Muth, weil der damalige Kantor Mich. Anton Heubach allzu morose informirte; doch lernte er etwas auf der Harpfe und dem Klavier spielen, wiewohl nur, nach seinem Geständniß, zur künftigen Vergessenheit und bedauerte später oft die Zeit, welche er damit versäumt, nachdem er zumal auch von dem Musikanten, welcher ihn die Harpfe gelehrt, manch Aergerniß gesehen und gehört. Doch suchte die väterliche Zucht nach Kräften den Samen des Unkrauts auszureuten. „Die väterliche Zucht, die ich von Dir genoß, War meines Glückes Grund und Anfang in der Jugend, Du triebest mich zum Fleiß, zur Gottesfurcht und Tugend, Und zogest meinen Geist in Jesu Gnadenschoos."

Vier Jahre waren verflossen, seitdem der Knabe seinen täglichen Gang aus dem elterlichen Hause in die benachbarte Schule gerichtet, und schon kam die Zeit, da Vater und Mutter ihn von sich lassen sollten. Unter herzlichem Gebete ward derselbe den 10. Febr. 1695 einem Boten übergeben, welcher ihn nach Nürnberg in das befreundete Haus des Kastners im Egydien-Kloster Namens Wolfgang Prückner bringen sollte. Hier besuchte er die Hauptschule zu Skt. Sebald und wurde von dem damaligen Rektor, M. Joh. Georg Beer, der ihm

alle Gunst und Beförderung zu erzeigen versprach, in die erste Klasse ohne weiteres Examen aufgenommen, sobald er nur sein latein. und griech. Exercitienbuch gezeigt. Was die alte, schöne Stadt, von der Luther geschrieben, daß sie wahrlich in ganz Deutschland leuchtet, wie eine Sonne unter Mond und Sternen und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwange geht — für einen Eindruck auf den Jüngling gemacht, hat er nicht erzählt; wohl aber, daß er seine Schule alsbald fleißig besucht, und sogleich mit den besten seiner Mitschüler gewetteifert, daneben auch allzeit bei dem gelehrten M. Hackspan, vicar. minist., welcher ein Sohn des berühmten Altdorfer Professors Theod. Hackspan gewesen, collegia privatissima gehalten und noch bei andern vornehmen und gelehrten Männern, sonderlich bei Samuel Faber, damaligen Conrektor des Gymnasiums zu Skt. Egydien, der ihm dann und wann ein deutsches Gedicht corrigirt, viele Gunst genossen habe. — Als eines ungewöhnlichen Ereignisses gedenkt er des Brandes im Egydien-Kloster in der Nacht des 7. Juni 1696, in dessen Hof und zwar in dem Haus, darin das öffentliche Auditorium ist, er gewohnt. Das gieng nun nicht ohne große Gefahr und Angst vorüber, zumal bei dem Zusammenstürzen des Thurms, wobei verschiedene Personen, unter andern auch einer von seinen studirenden Landsleuten, Namens Sommer von Kitzingen, jämmerlich erschlagen wurden, während er selbst kaum 100 Schritt davon entfernt stand. Dies verursachte ihm einen solchen Schrecken, daß er des Nachts darauf im Schlafe einen wunderlichen Lärm angefangen, und fast wie ein Nachtwandler die bestellte Wache durch sein Schreien, als wenn er unter dem Schutt begraben wäre, heftig beunruhigte, bis die verwirrten Lebensgeister wieder in Ordnung kamen. Hierauf fieng er an die Nichtigkeit und Eitelkeit dieses Lebens etwas genauer zu bedenken, las Emanuel Sonthom's „Güldenes Kleinod" und andere ascetische geistreiche Bücher mit viel Erbauung und ernstlichem Vor-

satz, dem ungöttlichen Wesen der Welt, sich je mehr und mehr zu entziehen und seinen ganzen Wandel dem göttlichem Worte gemäß christlich zu führen. „Dabei er doch manche Hinderniß vom leidigen Satan, auch seinem eigenen Fleisch und Blut verspürt, also daß er wider die Sünde genug zu kämpfen gehabt, und seinem Gott ewig dankt, daß er nicht völlig unterlegen.“

Nach seiner im Jahre 1697 in dem gewöhnlichen Frühlingsexamen geschehenen Promotion in das auditorium publicum bei Skt. Egydien, wobei er de belli damnis in einem Epos perorirt, hat er ferner die damaligen Professoren und Prediger: Ungelenk (der jedoch bald gestorben), in logicis und über die Augsburg'sche Confession, Wülfer, welcher ihm sehr geneigt war, in politicis, ethicis und geographicis, und Herrn Eschenbach über den Tacitus, Seneca und anderes gehört. Sonst aber brachte er sich neben den Schul- und Frühmeß-Beneficiis vom Informiren fast ohne alle Kosten seiner Eltern reichlich fort; wiewohl er hienächst ein großes den ungemeinen Wohlthaten verschiedener Gönner, sonderlich Herrn Wolfg. Ludw. Andreä, hochverdienten Diakonus bei Skt. Sebald, der ihn zwar dem Namen nach als einen Famulum gebraucht; in der That aber als einen Sohn geliebt, nachgehends auch seinen akademischen Studien mit mehr als väterlichem Vorschub gütigst fort- und aufgeholfen, indem er ihm nebst guten Büchern über 100 fl. theils von dem Seinigen, theils von gottseligen Leuten mit christlicher Handreichung beigesteuert; und Herrn Wolfgang Prückners, ältesten Gefäll-Einnehmers in dem löblichen Land-Almosen-Amt, seines liebwerthen Hauswirthes; dann auch Herrn M. Joh. Gräfen, Seniors bei der Kirche zu Skt. Sebald, von welchem er Erasmi Schmidt's letztes Werk über das Neue Testament bekommen; deßgleichen unter der preiswürdigen Kaufmannschaft verschiedenen Familien zu verdanken hatte. Unter letzteren erinnerte er sich gerne der Namen: Meyer und Deneufville, denen er sowie allen insge-

sammt, zumal dem allerwerthesten Mann Andreä ein dankbar kindliches Andenken bewahrte und letztern († 1712) beständig als einen Vater geehret.

Und weil er insonderheit zu der deutschen Poesie von Natur keinen geringen Antrieb verspürt, hat er dieselbe in Zwischenstunden zu pflegen gesucht, und bei verschiedenen Gelegenheiten, als da Sr. Durchlaucht der damalige Prinz von Schwarzenberg 1697 ins Land und nach Marktbreit gekommen; ferner der Hofprediger Joh. Georg Diez zu Castell sein großer Freund und Gönner, in demselben Jahr sein Amt angetreten, wie nicht weniger zu verschiedenen Leichen und Hochzeiten der Sitte damaliger Zeit gemäß in seinem und Andrer Namen Gedichte drucken lassen, die allerseits wohl aufgenommen wurden. —

So nahte der Frühling des Jahres 1698 heran und mit ihm der Abschied vom Gymnasium. Seine Lehrer gaben ihm das beste Zeugniß, indem sie ihn zu seinem ferneren Fortkommen allen Guten empfahlen. Pfarrer Wülfer an der Spitalkirche schrieb: praestantissimum juvenem ob eruditionem, modestiam et pietatem mihi prae multis clarum, auditorem meum sedulum ac discendi cupidum, optimi parentis, de ecclesia orthodoxa bene meriti filium, doctis bonisve omnibus commendo; und der jüngere Feuerlein, nachmals Superintendent in Nördlingen: praestantissimum atque doctissimum Albi hujus possessorem, parentis optimi ac perquam reverendi filium haud degenerem, non sine industriae ac probitatis laude a nobis dimittendum, hocce monito ac pio affectu comitari, eumque quibusvis studiorum patronis enixe ac de meliori (meretur id enim) commendare volui, debui etc.

Mit solchen Zeugnissen und Liebesproben seiner Lehrer und Gönner, die ihm ein namhaftes geschenkt pro viatico, nahm er seinen Nürnberger Abschied und kehrte in das elterliche Haus zurück. Gleich das kommende Osterfest übte er auf vornehmer Freunde Gutheißen seine Kraft; ein achtzehn-

jähriger Jüngling bestieg er die Kanzel zu Schwand; am 3. Pfingsttag zu Rottenbauer, in der Nähe Würzburgs; am Dom. I. p. trin. in dem nahen Obernbreit. Mit Gebet und Flehen vor dem Herrn hatte er sich vorbereitet. Auch die äußerliche Anfechtung fehlte nicht. Es war eine Zeit großer Trübsal über Vater und Mutter gekommen. Nicht allein, daß ersterer von den Beschwerden des Alters und der schmerzhaften Steinkrankheit, die in Franken nicht selten, seit längerer Zeit sich sehr angegriffen fühlte, so war er auch als Seelsorger seiner Gemeinde in seinem Gewissen durch eine Angelegenheit auf's tiefste bewegt, welche seinen Namen, wie wir oben gesehen, schon in weitere Kreise getragen hatte. Ihn quälte die Sorge um die Frage nach der Gränze des Gehorsams gegen Gott und gegen die Menschen, seine Herrschaft. Wir meinen die leidige Kalendergeschichte. Wir können sie nur in der Kürze berühren.

Die Einführung des von Pabst Gregor XIII. auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 in Vorschlag gebrachten und verordneten sog. neuen Kalenders, war in Marktbreit gleichwie in den übrigen umliegenden protestantischen Landen und Herrschaften bisher unterlassen worden. Dies verursachte in einer confessionell gemischten Gemeinde allerdings mancherlei Störungen des täglichen Lebens, da die katholischen Familien sich nach der römischen Vorschrift richteten, und in Folge dessen z. B. im Februar schon Passionszeit hatten, während die Evangelischen noch Faschingspossen auf dem Markte vor dem Schloß, wo die Messe abgehalten wurde, trieben; oder die Evangelischen Ostern hielten, während die Katholischen ihrer Feldarbeit nachgingen und unter der Amts-Festpredigt in der Edelmannsscheuer in unmittelbarer Nähe der Stadtkirche draschen. Es waren ohne Zweifel die in ebengenannten Störungen liegenden Gründe, welche die Regierung zu Schwarzenberg veranlaßt hatten, auf Annahme des Gregorianischen Kalenders zu dringen, freilich einmal zu einer solch ungeschickt gewählten Zeit, daß durch Annahme desselben für die Prote-

stanten die Feier des Osterfestes in diesem Jahre hätte ausfallen müssen. Mißtrauisch durch allerlei Widrigkeiten und wohl wissend, wohin die Kalendersache in andern Schwarzenberg'schen ehemals evangelischen Orten, wie Mkt. Scheinfeld, Geiselwind, Dornheim u. s. w. geführt, glaubten die Marktbreiter den mehrfachen Versicherungen und Commissionen der Regierung, daß es sich um eine politische, keineswegs religiöse Einrichtung handle, nicht trauen zu dürfen, und bereiteten sich unter Anführung ihrer Geistlichen vor, den gemessensten Befehlen einen eben so gemessenen Widerstand entgegenzusetzen. Man sandte den Dr. Wuttich, einen Rechtsgelehrten, nach Wien zum Landesherrn, um seine Bedenken daselbst vorzubringen. Als dies nichts fruchtete, wurde 1698 von der theologischen und juristischen Fakultät der Universität Tübingen ein gemeinschaftlich verabfaßtes Gutachten und Bedenken auf die drei Fragen eingeholt; ob man sich in dieser Sache ohne Verletzung des Gewissens gnädigster Verordnung fügen dürfe? ob die Herrschaft vermöge des Religions- und westphälischen Friedens sammt den andern gegebenen Zusagen Macht habe, sie durch Feierung der neuen Zeit in ihrem alt hergebrachten Religions-Exercitium und Kirchengebräuchen zu betrüben? und ob die Kommune bei weiterer bescheidener Renitenz mit Strafe belegt werden könne?

Nachdem dies mit einer großen Masse von Kirchen- und Civil-Rechtsgründen ausgestattete Gutachten in der Hauptsache zu Gunsten der Widerstrebenden ausgefallen war, bestürmte man zum Anstoß der Regierung, welche diese Angelegenheit in allen großen deutschen Zeitungen besprochen fand — selbst der schwedische Gesandte schien sich sehr dafür zu interessiren, der chursächsische versprach sogar Assistenz, während der brandenburgische zu vermitteln suchte — mit jener Schrift in der Hand die höchsten Gerichtshöfe in Deutschland, das Reichskammergericht zu Wetzlar und das Corpus Evangelicorum in Regensburg. Dort wurde man abgewiesen; hier hingehalten. Endlich schritt die Regierung zu Gewaltmaßregeln. Sie pfän-

dete die Bürgerschaft, erhob 400 Reichsthaler Contribution mittelst Executionsmannschaft, und als die an den Feiertagen Skt. Johannis und Petri Pauli anbefohlene Aenderung wieder nicht geschah, citirte man die in ihrem Gewissen geängsteten beiden Geistlichen, Justus Reiz und Johann Weinrich, denen mit Auflegung von 50 Thlrn. Strafe die Absetzung bereits angedroht war, ferner den Bürgermeister Kaufm. Lorenz Günther nebst einigen Gliedern des E. Rathes nach Schloß Schwarzenberg. Als dieselben Montag den 4. Juli 1698 erschienen und von dem Oberamtmann Sturm in Gegenwart des Kanzleirathes, Sekretärs und Registrators zum Gehorsam ermahnt, erklärten, daß sie hierin nicht Folge leisten könnten, so befahl der Herr Direktor einen andern Proceß vornehmen zu müssen, ließ den Feldwebel hereinfordern und 12 oder 14 Mann hereinbringen, die Deputation umringen, abführen und gefangen in den Thurm legen. Ehe dieser Befehl ausgeführt wurde, trat der betagte mit Ehren grau gewordene Reiz vor und sprach: „Wir können zwar solcher Gewalt nicht widerstehen, müssen dieselben leiden, wir werden uns aber nicht zwingen lassen, von unsrer christlich evangelischen Freiheit abzuweichen und wollt' ich lieber den Kopf hergeben als dergleichen thun." Nachdem die geistlichen und weltlichen Vertreter der Kommune Nachts nicht heimkehrten, machte sich Dienstag Morgens eine Schaar von 19 Bürgern auf den Weg nach dem mehrere Stunden entfernten Sitz der Regierung. Dort angekommen mußten sie miteinander in den Arrest wandern. Täglich fanden Verhöre und Verhandlungen mit den Richtern statt, jedoch ohne Erfolg. Mit Mühe und Noth erlangten sie um ihr Geld Speis und Trank. Endlich nach Verlauf der Woche forderte man die Arrestanten abermals vor, nahm ihnen Handgelübde ab, daß sie auf Berufen alsbald wieder erscheinen würden, und entließ sie. Ungebeugt und ungebrochen „durch die Gnade und Beihülfe unseres Gottes sind wir in Fried und Freud heimgegangen und gegen die Nacht in Marktbreit wieder glücklich und fröhlich eingezogen."

Dies war die Zeit und die Lage, in der der junge Reiz das elterliche Haus verließ, sein theologisches Studium auf der Universität fortzusetzen. Die Sache, um dies hier beendigend anzuführen, machte überall großes Aufsehen. Der kursächsische Gesandte in Regensburg wagte einen Gang zum schwarzenberg'schen. Dieser berichtete an seinen gnädigsten Herrn nach Wien, welcher ihn beauftragte, zu erforschen, ob es mit der Assistenz der Evangelischen einen Ernst habe. Auch der Kaiser legte mit Hand an. Endlich zog man gelindere Saiten auf. Die Regierung erhielt Befehl, keine Gewalt mehr anzuwenden; andrerseits erfuhr die Bürgerschaft auf diplomatischen Wegen aus Regensburg, daß der neue Kalender mit dem Jahre 1700 allgemein, auch von den Protestanten, sollte angenommen werden. Unter ausdrücklicher Bedingung völlig ungehinderter Religionsfreiheit legte man sich endlich zum Ziele und mit der Bitte um Verzeihung dem Landesherrn zu Füßen. Sie ward vom Fürsten Ferdinand, der um jene Zeit durch das Ableben seiner Gemahlin in Trauer versetzt war, in Gnaden gewährt. Auch der Stdtpfr. J. Reiz durfte sich wieder der hochfürstl. Huld erfreuen. Der neue Kalender wurde im Frühling des Jahres 1700 „einzig und allein dem Fürsten zu Ehren ohne geringste Unterwerfung der kathol. Klerisei" eingeführt. Die Tage vom 18. Febr. bis 1. März hat die damalige Generation nicht durchlebt.

Begleiten wir den Jüngling nun nach Wittenberg. Es war im Sommer 1698, als er die Straße dorthin zog. Ueber die Reise selbst und die Einrichtung dort keine Erinnerung! Er setzte seine Studien, heißt es in seiner Aufzeichnung, bei sehr geringen Mitteln, die ihn auch nöthigten, eine geraume Zeit die Kommunität zu besuchen, unermüdet fort; inmaßen er die zur selben Zeit lehrenden Theologen und Philosophen mehrentheils publice, zumal aber und privatim die berühmten Professoren Neumann, Hanneke, Röschel, Wernsdorf, Wernher 2c. und aus den Adjunkten Herrn Kunad, nachmaligen Generalsuperintendent der Grafschaft Mannsfeld, über die

ganze Philosophie, desgleichen Herrn M. Gertmann, der ihn Herrn Elzardi nach seinem Abzuge empfohlen, im Hebräischen mit gutem Nutzen hörte.

Nachdem er zwei Jahre diese Collegien besucht und damit seine Studien vollendet hatte, bewarb er sich auf den Rath seiner Gönner und Freunde in Nürnberg, besonders des Subseniors bei Sct. Sebald Wolfgang Ludwig Andreä, der ihm die nöthigen Mittel verschaffte, da ihm seine Eltern bei damaliger schwerer Zeit kaum 100 fl. in drei Jahren schicken konnten, neben andern Kandidaten um die unterste akademische Würde eines Magisters. Der Dekan der philosophischen Fakultät Joh. Baptista Röschel, Doktor der Theologie und ordentlicher Professor der Naturwissenschaft stellte ihm unter dem 27. April des Jahres 1700 das im Originale vorliegende Diplom aus: Postquam te in privato examine audivimus et comperimus, te linguam latinam et graecam et philosophiae et mathematum initia studiose didicisse et recte tenere summam doctrinae ecclesiae Dei et intelligimus, mores tuos honestos esse: admittimus te, de Collegarum sententia, ad examen publicum et ad magisterii philosophici gradum. Genannter Röschel schien den strebsamen Jüngling überhaupt in seine Obhut genommen zu haben; denn dieser besuchte nicht blos verschiedene Kollegien bei jenem über Anthropologie, Physik, Exegese u. s. w., sondern ward auch in dessen häuslichen Kreis aufgenommen, nachdem er zuvor schon dessen Verwandten, einen jungen Kandidaten, Namens Schmidt aus Dresden, eine Zeitlang informirt und sich dadurch bei ihm wohl bekannt gemacht hatte.

Abermals nach Verlauf eines Jahres war in ihm der Entschluß, seine jugendliche Kraft dem Berufe eines Lehrers, den Theologie Studirenden, zu widmen, zur Reife gediehen. Nachdem er in dieser Zeit noch die Vorlesungen der Professoren Deutschmann und Gg. Friedr. Schrön gehört hatte, hielt er zu Wittenberg den 11. Juni 1701 öffentliche Disputation de aeternitate, wobei er an dem Professor Haferung, sowie an

den Magistern Adam Röser von Marktbreit und Wolfgang Forkel von Schweinfurt scharfe Opponenten fand. Ein und zwanzig Jahre alt, ward er in die Zahl der Universitätslehrer aufgenommen und begann seine Laufbahn sogleich mit einem Colleg über die Kunst des Disputirens, sodann ein andres über Weißen's Logik, neben welchen öffentlichen Vorlesungen er privatissime einen und den andern Studirenden informirte, wie nicht minder mit öffentlichem Opponiren sich mehrmals übte; ja einstmals, da in einer Disputation des Joh. Leonh. Lenz von Marktbreit, nachmaligen Rektors in Oehringen, der dritte bestellte Opponent unvermuthet außen geblieben war, und sich auf Einladen des Vorsitzenden sonst Niemand von den Anwesenden wollte gebrauchen lassen, opponirte er aus dem Stegreif, nur einen Schlafrock unter dem Mantel anhabend. „Weil das Predigtamt viele Zeit wegnimmt, hat er sich auf Universität wenig damit beladen, indem er nicht öfter, als zwei Mal zu Wittenberg, nämlich einmal A. 1700 D. XIV p. trin. in der Stadtkirche, und das andre Mal 1701 den 25. April über die Epistel des D. Cantate in der Schloßkirche gepredigt; da er in letzterem Falle erst Abends vorher anstatt eines verhinderten Landsmannes, nämlich Gg. Hepp von Schweinfurt, nachmals Consistorialis in Spremberg, die Arbeit über sich genommen und lediglich die Nacht zum Meditiren gebraucht, welches aber gleichwohl durch Gottes Gnade wohl abgelaufen.

Sollte man übrigens hinzuthun, wie viel gute Freunde und Gönner neben obgedachtem Nürnberg'schen Hauptpatrone, Herrn Andreä mit ihren Wohlthaten und Vorschuß zu seinem akademischen Unterhalt beigetragen, würde sich gewiß mancher über die wunderbare Vorsehung des allergütigsten Gottes nicht genug verwundern können. Und eben dieselbe zeigte sich auch in seiner frühzeitigen Beförderung zum heiligen Predigtamt."

Der akademische Lehrberuf lag vor ihm; er hatte die ersten Schritte gethan. Da berief ihn Gott in einen andern Wirkungskreis. Sein alter Vater fühlte immer mehr das

Wanken seiner Leibeshütte; ein unglücklicher Fall im Hause schien die letzten Kräfte aufzuzehren; dies war die Veranlassung, daß er seinen Sohn im Herbst des Jahres 1701 aufforderte, in's elterliche Haus zurückzukehren. Der Sohn gehorchte, in kindlicher Liebe den ehrgeizigen Gedanken der Jugend entsagend. So oft der Vater dem Sohne schrieb, begann er allemal mit dem Namen des hochgelobten Heilands als Ueberschrift; dann folgte die Anrede: „Herzlieber Sohn!" Schon im Februar des genannten Jahres hatte er ihn in Kenntniß gesetzt, daß er seit 10 Tagen wieder auf den Tod am Stein darniederliege und ihm die gänzliche Rechnung gemacht habe, es werde das Ende seines Lebens herbeinahen; „daher ich sehr groß Verlangen nach dir hatte; warten wir daher deiner gleich nach Ostern, und werden deßwegen, sonderlich von der Mutder alle Tag und Stunden gezählt; hoffen also, du wirst deinem kindlichen Versprechen nachkommen und unser elterliches Verlangen stillen. Womit du von uns allen zu vielmal 100000mal gegrüßt und nebst herzlicher Anwünschung einer glücklichen Reise, Gottes Schutz und Schirm befohlen wirst. Dein treuer und gebetsbeflissenster Vater, J. Reiz.

Die Reise geschah über Halle, Leipzig, Jena und Nürnberg, welcher Orten er die meisten Professoren und andere Gelehrte gesprochen, auch an verschiedene, von dem weltberühmten Hrn. Konr. Sam. Schurzfleisch Briefe mitgebracht, unter andern an D. Thomasius in Nürnberg, welchem er als junger Gelehrter empfohlen ward. Kaum zu Hause angekommen, eröffnete sich ihm Aussicht auf verschiedene Stellen. Durch seinen Taufpathen, Superintendent Arzberger in Baiersdorf wurde ihm eine Feldprädikatur unter dem Markgrafen zu Bayreuth, und von Pfarrer Wulfer in Nürnberg die Hauslehrerstelle bei dem Baron Groß in Erlangen angeboten. Der Graf von Castell gedachte, ihn als Seelsorger der Gemeinde Steinach zu präsentiren. Unterdessen lenkte Gott das Herz des hochfürstlichen Landesherrn Ferdinand, daß er dem Bittgesuch des Vaters willfahrte, und den Sohn mit gutem Ver-

gnügen einer christlichen Stadt- und Pfarrgemeinde zu Marktbreit ihm als einem emeritirten 68jährigen Geistlichen substituirte und zum Adjunkten im Pfarramt und Consistorium mit Versprechung der völligen Succession ordentlich bestellte. Zuvor aber mußte er auf besonderen Befehl des Fürsten einige Predigt-Concepte nach Wien senden. Darauf ward ihm der Text zur Probepredigt vorgeschrieben aus II Cor. 3. „Ein solch' Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat das Amt zu führen des N. T., nicht des Buchstabens, sondern des Geistes". — Nach abgelegter Predigt und wohlbestandenem Examen empfing er am Feste Skt. Thomä 1701 die Ordination von seinem Vater unter beweglichen Freudenthränen; am Neujahrstag 1702 hielt er über das Festevangelium seine Antrittspredigt. Sie wurde unter dem Titel: Pastor adjunctus vel substitutus d. i. Ein evangelischer Pfarradjunkt im geistlichen Hirtenamt, welcher, seine Pflicht rechtschaffen zu beobachten, zwei Stäbe führt, davon er den ersten Stab Weh, den andern Stab Sanft heißt, auf Verlangen und Verlag einiger Zuhörer zu Nürnberg gedruckt. (In Marktbreit nicht mehr zu finden.)

Zwei Jahre noch ging der Vater neben dem Sohn ins Heiligthum des Herrn; dann zog er sein Priesterkleid aus und legte es völlig auf die Schultern seines Sohnes. Am andern Tage des Pfingstfestes 1703 that er in Gegenwart des Kanzleidirektors Sturm, welcher den nunmehr wirklich bestätigten Nachfolger der Gemeinde vorstellte, die Valetrede. Sie war „sehr bedenklich" und das Ende davon bewegte sonderlich die Zuhörer, da er unter Auflegung der Hände mit den Worten schloß: Was ich gethan hab und gelehrt, das sollst du thun und lehren, Damit das Reich Gottes werd gemehrt, Zu Lob und seinen Ehren, Und hüt dich für der Menschen Gsaz, Davon verdirbt der edle Schatz, Das laß ich dir zuletzte.

Nach diesen Worten hat er nichts mehr in öffentlicher

Versammlung geredet. Denn seine letzte Predigt hatte er schon am 4. D. p. Epiph. selbigen Jahres abgelegt und darauf weiter keine priesterliche Handlung mehr verrichtet. So erschien er auch am 16. Trinitatissonntag das letzte Mal in der Kirche bei Gottes Tische."

Von nun an gab es für den greisen Mann nur einen Gedanken, wie er sich zu einer seligen Heimfahrt rüste. Er bereitete sich gänzlich zum Tode, verordnete schriftlich, wie es bei seiner Beerdigung, sogar in den geringsten Dingen sollte gehalten werden und dingte seinen Sarg ein ganzes Jahr zuvor an, ja drang fast täglich auf dessen Verfertigung. Den 24. September und die folgenden Tage wurde er verschiedene Male vom Schlage gerührt und vermuthete, die Zeit seines Abscheidens sei schon vorhanden. Er ließ deshalb seine Kinder zusammenkommen und segnete sie sämmtlich mit ergreifender Rede. Es währte aber noch viel länger, als er damals gedachte. Gott hatte vor, seinen Knecht zuvor in der Hitze der Trübsal erst noch recht zu bewähren, und seinen Kindern ein Beispiel zur Nachahmung zu zeigen. Und der treue Knecht hielt die Probe durch die Gnade des h. Geistes aus; er war ein leuchtendes Muster der Geduld. Nicht mit einer Geberde murrte er wider Gott, geschweige mit einem Worte, sondern demüthigte sich unter dessen gewaltige Hand und küssete die Zuchtruthe des himmlischen Vaters. Sein Inwendiges blieb einmal wie das andere ruhig. Daß er auf seinem beinahe jährigen Lager dennoch keine sonderlichen Schmerzen fühlen durfte, das erkannte er für eine unverdiente Wohlthat, da Gott ohnehin sonst unzählig viel Gutes an ihm gethan und ihn fast Alles auf der Welt erleben lassen, was er sich nur gewünscht, zumal auch die Amtsnachfolge seines Sohnes.

Zum Sterben erklärte er nicht nur eine herzliche Willigkeit zu haben, sondern legte auch ein recht brennendes, jedoch in den göttlichen Willen gefaßtes Verlangen an den Tag, aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein. Das, gab er zu

verstehen, möchte man ihm vielmehr von Gott erbitten helfen, als ein längeres Leben anwünschen.

Er unterließ übrigens nicht, jeden, der zu ihm kam, zu erbauen, indem er gewöhnlich etwas von seinem merkwürdigen Lebenslauf erzählte und die wundervolle Vorsehung des Höchsten mit Preis und Dank verehrte. Und wenn man bedenket, wie er seine menschlichen Gebrechen gar nicht verhehlt, sondern sich als einen armen Sünder vor Gott allezeit mit Wehmuth geschuldigt; wie er sich deshalb aller erfahrenen Güte viel zu unwürdig, im Gegentheil aller Strafen werth geachtet; wie er sich unablässig und zuversichtlich auf das Blut des Erlösers berufen, welches uns von allen Sünden rein macht, und welches ihn, auch wo er wider Vermuthen sich möchte versündigt haben, von aller Schuld losmachen würde; wie er endlich von seinem Sohne, wenn ihm der vorsprach, ganz allein auf den gekreuzigten Heiland und auf die Frucht dessen theurer Erlösung wollte gewiesen sein, ja ihm ausdrücklich einband, sonderlich auf die Letzte von gar nichts anders mehr zu reden, als nur von ihm — wenn man das alles bedenkt, so hat man seine ganze Krankheit für eine immerwährende Buße mit Glauben anzusehen. Sonst unterhielt er sich mit Beten und Singen; öfter ließ er die Alumnen kommen, daß sie ihm eines der christlichen Wanderlieder vorsangen.

Den 11. Oktober in der Nacht bezeigte er sich bei überhandnehmender Schwachheit mehr als jemalen getrost und warf unter Absingung des Liedes: Christus der ist mein Leben ꝛc. als man auf die Worte kam: Durch sein heilig fünf Wunden bin ich versöhnt mit Gott, — die beiden Hände auseinander und rief ganz entzückt: Versöhnt, ja versöhnt; gab auch zu erkennen, ihm sei überaus wohl. Er hub darauf nochmals an, den Abschiedssegen unter seine Kinder auszutheilen. Und wie er seine um ihn zärtlich besorgte Gattin, deren unermüdete Pflege er nicht genug rühmen konnte, ohne Unterlaß tröstete, und er sie seinen Kindern empfahl, so sah er sie in dieser Stunde freundlich an, nebst seinem einigen Sohne und

sagte zu ihr: Weib! siehe, das ist dein Sohn; und zu diesem: Johannes nimm der Mutter wahr, du sollst sie pflegen.

Ende November wiederholte der Schlaganfall, so daß seine Zunge ziemlich gelähmt wurde und man von ihm nur die gewöhnlichen Morgen- und Abendgebete verstehen konnte; sonst aber keine Rede mehr. Gleichwohl hielt dieser Zustand noch drei Vierteljahr an. Darüber verzehrte sich sein Fleisch dergestalt, daß er einem Todtengerippe ganz ähnlich wurde. O wie sehnlich wartete er nun der Zeit, wann der Herr kommen würde, ihn heimzuholen. Ach komm! seufzte er oft. Wer ihn tröstete, es werde geschehen, den lächelte er an, sprach auch mit aufgehobenen Händen und gen Himmel gerichteten Augen: Ach bald, bald! Das h. Abendmahl empfing er zu seiner kräftigen Stärkung zu wiederholten Malen.

Es fand sich von neuem ein Schlag ein, der ihm den bevorstehenden Abbruch seines Wanderzeltes andeutete. Er selbst gab den Tag an, der auch zutraf. Als der kalte Brand am Fuß zusehends in die Höhe stieg, that der Sterbende Samstags den 24. Aug. 1704 beim Abendgebet ein nochmaliges Glaubensbekenntniß, und gieng dann nach mehrstündiger Ruhe an den Kampf, nach welchem er die Krone der Ueberwindenden empfangen sollte. Auf das von ihm den Seinigen schon bekannte Zeichen, mit dem Gebete anzuhalten, schrieen alle Umstehende für ihn zu Gott; er stimmte noch eine Zeitlang durch Bewegung der Lippen ein; ehe man sich's aber versah, waren die äußeren Sinne dahin. Der Sohn begleitete den Vater mit dem Priestersegen und die Seele, welche ihres Gottes endlich erharrt hatte, ging zwischen 3 und 4 Uhr, ohne den Tod zu schmecken, zur ewigen Herrlichkeit ein, nachdem sie ihre irdische Hütte fast 71 Jahre bewohnt hatte.

Die Leichenpredigt hielt der Kaplan Joh. Weinrich, sein vieljähriger Kollege über die schon lange gewählten Worte des 31. Psalms: In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott! —

Der Sohn aber kehrte heim in sein Haus, trug Leid um

seinen Vater und gedachte der Gnade seines Gottes, der diesen Theil seiner Wanderschaft zu Ende gebracht und gelobte: Ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen; ich wandle fröhlich, denn ich suche seine Befehle. — Der Vater hatte ihn verlassen, die Mutter war ihm geblieben; sie sollte erfahren das Wort des Weisen: Wer um des Herrn willen gehorsam ist, an dem hat die Mutter einen Trost. Ueber dreißig Jahre hat sie ihren Sohn noch weiter auf betenden Händen getragen und ward von ihm getragen. Fast 91 Jahr alt ging sie ein zu ihres Herrn Freude, ohne Schmerz und ohne Kampf. Gehör und Gesicht war vergangen. „Jedoch was ihre Gebete, Psalmen und Lieder anbelangte, die sie täglich zu beten pflegte, so gieng ihr daran nichts ab."

Neben der Mutter waltete im Hause munter und klug, schlecht und gerecht, aufrichtig vor Gott und Menschen die Gattin. Im andern Jahre nach seiner Rückkehr in's elterliche Haus hatte er sie, die Gespielin seiner Knabenjahre, erwählt. Sie war die Schwester seines Universitätsgenossen des Rektors Lenz in Oehringen, eine Tochter des Rathsfreundes, Siebner-Amts-wie auch Geschwornen der löblichen Bäckerzunft Joh. Leonh. Lenz, aus gut bürgerlichem Hause, mit ihm gleiches Alters, gleicher Gesundheit an Leib und Seele. Wie ein fruchtbarer Weinstock war sie um das Haus ihres Gemahls, dem sie in vieljähriger Ehe 11 Kinder geboren hat, 5 Söhne, 6 Töchter, wovon 9 wie die Oelzweige den Tisch des gesegneten Vaters umgaben. An mancherlei Kreuz, Anfechtung und Widerwärtigkeit hat es zwar um den Tisch auch nicht gefehlt; insonderheit rechnete er dahin die öfteren Krankheiten und Leibesgebrechen seiner Kinder, ingleichen die Beschwerden und Sorgen, welche einige Blutsfreunde und Anverwandte ihm verursachten. Nach Gottes unerforschlichem, aber allzeit heiligem Willen sollte er durch Erfahrung tiefer eingeführt werden in das Verständniß der Bitte, welche er in seiner Antrittspredigt vor den Herrn gebracht hatte mit den Worten: Ja Herr, ich

bitte dich sogar auch, daß du mich nicht ohne Kreuz lassen wollest, damit ich bewähret werde.

Weide meine Lämmer!

Das Amt des Neuen Testamentes, welches die Versöhnung predigt, war ihm nun befohlen, feierlich übertragen, an der Gemeinde Marktbreit. Noch ehe dies und kaum, daß es geschehen war, sorgten seine Vorgesetzten dafür, daß an ihm das Wort der Schrift weiter in Erfüllung gehe: es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Die beiden combinirten schwarzenberg'schen Pfarreien Erlach und Kaltensondheim, anderthalb Stunden entfernt, waren erledigt. Man übertrug ihm die Verwesung, bis der neue Pfarrer, bisher Rektor zu Marktbreit dahin aufgezogen. Von Pfingsten 1702 bis Reminiscere 1704 verwaltete er dann auf Ansinnen des E. Rathes das Rektorat „woraus leicht abzunehmen, wie vielen Laboribus er bei solcher doppelten Amtslast in seinen jungen Jahren unterworfen gewesen, indem er neben der beschwerlichen Schul-Information manche Woche drei ja vier bis fünf Predigten ablegen, auch der übrigen pfarrlichen Verrichtungen wahrnehmen müssen, wozu doch der gnädige Gott allzeit nöthige Kraft und Stärke verliehen hat, daß er ausdauern können". — Es war eine gute Vorübung für den angehenden Seelsorger, und er hat sich derselben mit geistgetriebenem Fleiß und herzlicher Liebe unterzogen, wie wir aus einer seiner Reden, die er bei Einführung eines neuen Rektors oder bei den jährlicheu Prüfungen zu halten pflegte, entnehmen dürfen. Seine Grundsätze drückt er darin so aus: Serimus arbores posteritati profuturas, Unsere Verrichtung ist Bäume zu setzen, welche die Nachwelt mit Früchten ergötzen. Diese Worte stehen gleichsam über der Schulthüre geschrieben und erinnern den Lehrer täglich, was er zu thun habe. Wahrlich die jungen Musenbäume wollen in Acht genommen sein;

denn es sind Bäume des Lebens, Bäume daran Gott und der Welt sehr viel gelegen ist. Ich meine die lieben Kinder, die wir in den Schulen informiren und ziehen, unser Fleisch und Blut. O ein theures Pfand! Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat. Kinder sind die Freude der Eltern, die Hoffnung des Vaterlands, die Samkörnlein der Nachwelt und die Pflanzen, woraus mit der Zeit gute Bürger, nützliche Männer in allen Ständen sollen gezogen werden. Da gilt es denn Aufsehens! Je zarter und schwächer ein Bäumchen, je fleißiger muß es gewartet, je sorgfältiger umzäunt und in Acht genommen werden. Also je kleiner die Schuljugend, je größer die Mühe, je nöthiger die Sorgfalt und je schwerer die Verantwortung. Ein treuer Lehrer muß bei Schülern das Loos behaupten: has amat atque fovet, er liebt und nimmt sie wohl in Acht, bis er sie in die Höh' gebracht.

Es gebühret ihm von Rechts und Gewissenswegen, daß er sie nicht minder liebe, denn ein Vater seine leiblichen Kinder; daß er Tag und Nacht für ihr zeitliches und ewiges Heil sorge; daß ihn keine Mühe baure, sie gründlich zu unterrichten und in allen Stücken zu erbauen; daß er seinen äußersten Fleiß ankehre, sie vor allen Dingen fromm und sodann auch geehrt oder geschickt zu machen, denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang: daß er ihnen zu dem Ende mit einem exemplarischen Leben und Wandel vorleuchte, hingegen ja niemalen mit Worten oder Werken ein Aergerniß gebe; daß er nicht damit vergnügt sei, wenn nur die Schulstunden besucht werden und ein Quartal nach dem andern hingehet, Gott gebe mit oder ohne Zunahme an Tugend und Gelehrsamkeit, sondern daß er mit Daransetzung aller seiner Leibes- und Gemüthskräfte dahin sich unermüdet bearbeite, wie er über die gemeine Schulmannsart täglich mehr ausrichte, der lieben Jugend die studia leicht und annehmlich machen, mithin seinen

Zweck erreichen und ja nicht, zu seiner unausbleiblichen schweren Verantwortung vor Gottes Gericht am jüngsten Tag, bei der zarten Jugend etwas verabsäumen möge. Junge Bäume verderben ist eine schändliche Bosheit; aber junge Leute verwahrlosen ärger und das Gute nicht in sie pflanzen, dazu man sie bringen könnte, hat das höllische Feuer zum Lohn.

Etwa spricht einer: die Jugend ist gar zu muthwillig, faul und widerspänstig; wie kann man doch allezeit mit den bösen Buben zurechtkommen und das effektuiren, was man sollte und wollte? Höre meinen Rath: Mach es wie ein Gärtner mit seinen jungen Bäumen. Wenn sie krumm werden wollen, so beugt er sie und bindet sie an einen Pfahl; wenn sie zu viel oder unartige Zweige bekommen, so beschneidet er sie und nimmt das untaugliche hinweg. Damit bringt er sie zur guten Positur und in die Höhe; dahingegen ohne solche Mittel sie schrecklich verwildern und gänzlich aus dem Geschirr schlagen würden. Welchem nach es eine nöthige Gärtnersmaxim: mox flectit, mox et resecat, er muß sie beizeiten biegen und beschneiden. Und so muß auch ein treuer Präceptor die jungen und zumal unartigen Schulbäume geziemend biegen, mit dem Pfahl und Bakel gleich ziehen und mit dem scharfen Zuchtmesserlein die frechen Lasterzweige, so das gute Wachsthum hindern, bei zeiten wegschneiden, nach der Lehre des weisen Mannes: laß dem Kind seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Thorheit nicht, beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist, bläu ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde! Zeuch dein Kind und laß es nicht müssig gehen, daß du nicht über ihm zu Schanden werdest. Gewiß, gewiß an der Schulzucht ist gar viel gelegen und deren Unterlassung bringt unsäglichen Schaden. A teneris assuescimus, jung gewohnt, alt gethan. Ein Baum, welcher in der Wildniß erstarkt, kann schwerlich mehr gebogen werden, und wer will diejenigen im Alter zurechtbringen, die man in der Jugend verwöhnt und verliedert hat; werden nicht einmal in der Hölle dergleichen

Leute das Weh über die fahrlässigen Lehrer ausrufen? — Wie die Zucht, so die Frucht. Darum ja keine Ruthe gespart. Disciplina est magistra religionis et verae pietatis nach des h. Augustin Worten: die Zucht ist eine Lehrmeisterin der Religion und wahren Gottesfurcht. Jedoch muß im Strafen auch Maaß gehalten, und alle Schärfe mit Lieb und Freundlichkeit temperirt werden, damit der Lehrer kein orbilius plagosus zu nennen sei, der am Plagen und Schlagen seiner Kinder seine Recreation suche, wie man zuweilen dergl. Pedanten findet. Gar schön hat jener gelehrte Mann geschrieben, dem ich gänzlich beipflichte: Also soll sich in einer Summa davon zu reden ein Präceptor verhalten. Er sei sauer ohne Traurigkeit, freundl. ohne Leichtfertigkeit, streng mit Lieblichkeit, zornig mit Ernsthaftigkeit. Er entrüste sich, aber nicht zu viel. Er schelte, aber schmähe nicht: Er strafe, aber erbittere sich nicht. Er sehe bisweilen durch die Finger aber fürsichtiglich. Er lobe dann und wann, aber nicht unmäßig.

Dieses alles nun ersprießlich in das Werk zu richten, will es vornmlich ankommen auf das liebe Gebet. Ein Gärtner kann viel bei jungen Bäumen ausrichten, wenn er dieselben fleißig gießt, nach den Worten: irrigat ut crescant; öfters begießen dient zum ersprießen. Also wenn die studirende Jugend wohl zunehmen, und Zucht und Lehre bei derselben heilsam anschlagen soll, ist nöthig, sie mit dem Sprengkrug eines andächtigen Herzens und mit Gebet, Thränen und Seufzen unermüdet zu begießen und Gott um sein Gedeihen anzurufen; denn es ist weder der da pflanzt noch der da begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. — Und obschon die Früchte nicht allezeit erfolgen, wie man wünscht; obschon weder Schüler noch Eltern die schuldige Dankbarkeit erzeigen, sondern vielmehr allerhand Verdruß machen sollten, muß doch darum ein treuer Schullehrer nicht verdrossen, noch ungeduldig werden, sondern gleichwohl Gott zu Ehren das seinige redlich thun, in gewisser Hoffnung, daß Gott seine Treue vollkommen belohnen werde. Wie mancher Gärtner pflanzt einen Baum und ge-

nießt die Früchte nicht davon, als welche mit der Zeit erst andern Leuten zu Gute kommen; daher man von ihm sagen mag: non sibi, sed aliis, andere nehmen den Gewinn endlich von den Früchten hin. Und was ist es mehr? Rechtschaffene Leute thun auch gerne was um der Nachkommen willen. Hätten die l. Alten keine Bäume gepflanzt, wir sollten wenig Obst zu essen bekommen. Also müssen denn auch treue Präceptores mit ihrer Schulzucht und Lehre nicht sowohl sich, als dem gemeinen Wesen und vornemlich der Nachkommenschaft dienen und zufrieden sein, wenn die Früchte von ihrem Fleiß nur mit der Zeit an's Licht kommen, und ihrer viele vergnügen. Inzwischen bleibt ihnen die Consolation, daß Gott einem jeglichen, was er zum gemeinen Besten gethan, reichlich belohnen werde, wenn schon die Menschen ihre schuldige Dankbarkeit vergessen. –

Dies waren die leitenden Grundgedanken, welche den jungen Magister erfüllten, nachdem ihm das Schulamt auch ein paar Jahre neben seinem Pfarramt anvertraut war. Zucht heiliger Liebe ist der Weg zum Leben. Und er ist diesem Grundsatz treu geblieben während der ganzen Dauer seiner Amtsführung, welche ihn nicht allein mit den Lehrern und der Jugend beständig in Berührung brachte, sondern ihm recht eigentlich den Beruf auferlegte: Weide meine Lämmer. In einer ohne Zweifel von ihm gleich in der ersten Zeit seines Amtslebens ausgehenden Instruktion für die Lehrer wurde von ihm vorgeschrieben: die Herrn Präceptores und Lehrer sollen zuvörderst mit einem christl. ehrbaren, gottseligen Leben und Wandel und unter einander pflegender Friedfertigkeit und vertraulicher Freundschaft sich ihren Discipulis und Schülern als lobwürdige Exemplaria und Fürbilder der Nachfolge darstellen und sich hüten, daß sie denselben in Lehr und Leben, Worten und Werken nicht ärgerlich sein mögen. — Sie sollen die Schul zu rechter Zeit und zwar Sommerszeit früh um 7 Uhr und Winters um 8 Uhr anfangen, und Vormittag um 10 Uhr, Nachmittag aber um 3 Uhr endigen und zwar jedesmal mit dem lieben Gebet und einem christl. Gesang (weil doch alle Kunst, Weis-

heit und Geschicklichkeit durch das liebe Gebet von Gott erlangt werden muß) Anfang und Ende machen, zu welchem Ende ihnen dann auch gewisse Gebete vorgeschrieben und von der Jugend auswendig gelernt werden sollen. Und sollen sonderlich vor Beschließung der Schul jedes Mal ein Kapitel aus der Bibel, und zwar Vormittag aus dem Neuen Testament alternatim von den Schülern fein deutlich und verständig lesen lassen. Die Alumnen betr. hieß es, dem Rektor liege ob, daß in seiner Präsenz dieselben sowohl morgens, früh als nachts neben gleichmäßiger Lesung eines Kapitels aus der Bibel ihre preces verrichten und solche sonderlich zu nachts mit einem christl. Abendgesang beschließen mögen. Und sollen solche angehalten werden, daß sie Sommerszeit früh um 4 Uhr, Winters aber nach 5 Uhr aufstehen und also nach verrichtetem Gebet die Zeit, so sie vor angehenden Schulstunden noch übrig haben, zur Erlernung ihrer Lektionen anwenden mögen.

Um den Sinn in der Gemeinde für das Schulwesen und die wichtige Bedeutung desselben in allen Lebensverhältnissen wach zu erhalten und zu stärken, beschloß der E. Rath auf Anregen des M. Reiz eine solenne Gedächtnißfeier des vor 100 Jahren mit ansehnlichen Kosten erbauten Schulhauses, von welchem wir im Eingange des vorvorigen Abschnittes schon geredet, in's Werk zu setzen und zu begehen. Man hatte sogar eine Denkmünze, die erste und einzige Marktbreits, auf das Fest schlagen lassen, von der sich noch ein und das andere Exemplar vorfinden mag. Sie zeigt in der Größe eines Viergroschenstücks auf der einen Seite einen knieenden Knaben mit brennendem Herzen in den aufgehobenen Händen mit der doppelten Umschrift: Iubilaeo donata moneta scholae, Opfere Gott Dank; auf der andern ein aufgeschlagenes Buch mit den Jahrzahlen 1607 und 1707 den 11. Nov. S. P. Q. M.

Daß die Feier vor allem eine kirchliche gewesen, bedarf wohl keines Hervorhebens. Die Predigt am Martinitag hatte der Kaplan. Er setzte das Hallelujah, welches vom Chor er-

schallte, fort. Nach ihm betrat Reiz den Altar und hielt von hier aus seine Ermunterungsrede: Jubilate Deo! Jauchzet Gott! dienet dem Herrn mit Freuden, kommet für sein Angesicht mit Frohlocken! Oft hat die Jugend, sagt er darin, in andern Orten mit ihren unglückseligen Eltern den Wanderstab ergreifen und anstatt in den Schulen zu beten, vor den Thüren betteln müssen. Wahrlich, Gottes Wort ist hin und wieder in Kirch und Schulen theuer worden. Aber unsere Schule stehet noch neben dieser Kirche, wie sie vor 100 Jahren gebaut worden. Mitten unter den wüthenden Kriegsflammen ist sie bis auf diese Stund unversehrt geblieben. Sie pranget noch immer mit dem Glanz des h. Evangelii. Die reine Lehr, nach Gottes Wort, wird hier noch stets getrieben fort. Die ganze Welt mag in Kriegsunruhen schweben, unsere Kinder sind ruhig, und lernen in Frieden. Da das Gift ungesunder Lehre sogar berühmte Universitäten des evang. Zions gefährlich zusetzt, ist unser kleines Abel, unsre niedrige Trivialschule noch immer durch die gute Hand Gottes unangesteckt erhalten worden. Sie hat alle Gefahren glücklich überwunden und kann heute mit größten Ehren ihr Jubelfest begehen, als eine gesegnete Mutter so vieler wackern Leute, die sie zur Ehre Gottes, und des gemeinen Wesens Aufnehmen bisher schon geboren. Sollte nun dies mich und Euch nicht aufmuntern zur heil. Freude? zum Lobe Gottes, zum Glückwünschen und Segnen? Dies ist ja der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf! o Herr laß wohl gelingen. — Jubilate Deo! Jauchzet Gott dem Herrn mit Freuden, kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken! Preise Jerusalem, den Herrn (wie vor der Predigt musicirt worden), lobe Zion deinen Gott, denn er machet fest die Riegel deiner Thore und segnet deine Kinder drinnen. Ach, er segnet deine Kinder, Marktbreit, deine liebe Kinder! Im weiteren Verlaufe der Rede ersieht man dann, daß dieses sursum corda zur Einleitung für die Kinder selber dienen sollte; denn es heißt: Aber ich schweige für jetzt, damit ich der gegenwär-

tigen Schuljugend Platz mache, zu reden. Wohlan, liebe Kinder! auf denen die Hoffnung der künftigen Zeit besteht; wohlan! ihr sollt heute mit einer öffentlichen und lebendigen Probe bezeugen, was der König und Prophet David sagt: Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Gott! Lob zugerichtet. Euch geht das Jubiläum zuvörderst an. Darum jubilirt, triumphirt! Auf, lasset euch nun auch zu unsres Gottes Ehren mit Preis und Lob und Dank und Jubelreden hören. Ihr großen präsentirt ein geistlichs Friedensspiel; Ihr kleinen aber sagt der guten Wünsche viel.

Es wäre ohne Zweifel interessant, den Text dieses von Kindern in der Kirche aufgeführten geistlichen Friedensspiels zu kennen. Doch sind wir außer Stande, davon etwas mitzutheilen; es hat sich weiter nichts erhalten. Es müßte denn seyn, daß solcher in dem Actus jubilaeus scholasticus, welcher zu Windsheim im Druck erschien, aufgenommen wäre. Allen vormaligen Schülern und Alumnen in nahen und fernen Landen wurde ein Exemplar zugesandt; nur Marktbreit hat, wie es scheint, keines aufbewahrt. So sind auch alle Drucksachen der früheren Geistlichen aus dem 16. und 17. Jahrhundert verschwunden (z. B. Wolfg. Ammons deutsch. u. lat. Gesangb. 1579. Math. Herbst christl. Betbuch Frankf. 1591. Christl. einfältige Predigten zur Fastenzeit fürgenommen von Anno 1585—1597 in der christl. Gemeinde zu Marktbreit. Sulzbach 1610. M. Joh. Cranz Cenotaphium Regio. Suecicum Königl. Schwedisch, Ehrengrab — 3 Predigten auf Gustav Adolphs Tod. Gedr. in Nürnberg bei Dümler 1634 u. s. w. Dessen Guldnes Kleinod im Leben und Tod. Leichenpredigt über Joh. 3, 16 bei tödtl. Hintritt Frau Marg. von Rosenberg gest. 1619 zu Waldmannshofen. Gedr. zu Rothenburg) sogar nahezu alles aus dem vorigen Jahrhundert.

Nachdem die Feierlichkeit in der Kirche beendigt war, fand dieselbe ihre Fortsetzung in dem Schulgebäude. Reiz hatte in seiner Einleitung vorhin versprochen, von dem Glücks- und Unglücksgeschick unserer Schule in einer ausführlichen Rede Bericht

zu erstatten; dies hat er treulich gethan. Zuerst verbreitete er sich des weiteren über die Frage: was sind Schulen? kam dann auf die Geschichte der Entstehung des Marktbreiter Schulwesens von der Reformation an, auf den Bau des sogen. Rektorates, verlas die alten bezüglichen Dokumente, den langwierigen Stiftungsbrief, der in den Grundstein eingelassen worden, sowie die Inschriften auf verschiedenen Seiten des Gebäudes. Hierauf berichtete er über das Institut des Alumneums, zählte 25 Schüler der Anstalt her, die etwas redliches prästirt, indem sie Gott und den Menschen namhaft gedient. O gesegnetes Alumneum! ruft er dabei aus. Hier sehet, erkennet Ihr liebe Marktbreiter! daß der Bissen Brod, den wir unsern armen Schülern geben (darunter zwar auch bisweilen einige mißrathen), nicht allerdings übel angewendet sei, denn wir legen damit den Grund zu solchen Männern, die mit der Zeit Gott nicht allein hier, sondern in der Welt hin und wieder in allen Ständen nützlich dienen sollen und dieses guten Städtleins Lob allenthalben ausbreiten, ja viel 1000 Vater unser für dessen Erhaltung, Wohlfahrt und Aufnahme in herzlicher Dankbarkeit zu Gott im Himmel beten.

Den Alumnen folgte die eingehende Beschreibung, auf welche Art die Fonds der Schule ursprünglich gesammelt, wie dieselben in Folge des Kriegswesens dann zerstreut und anderweitig verwendet wurden mit zugefügter Klage, daß später so wenig mehr geschehen. „Denn wo man haben will, das da singt, da muß man auch haben, das da klingt;" sodann das Register sämmtlicher Rektoren, Kantoren und Lehrer mit Angabe der Herkunft, der Wirksamkeit, des Endes, noch ein Verzeichniß von 50 Stadtkindern, welche außer den Alumnen nach hiesiger Schule bei den Studiis geblieben sind und folgends in allerhand Ehrenämtern Gott und der Welt gedient haben. Und ob man es gleich, meint der Redner — und das wird man heutzutage vor den verwöhnten Ohren etwas leise sagen müssen — mit der Jugend durchgehends nicht mehr so hoch bringt, als vor 100 Jahren, so werden doch insgemein die

besten ingenia dergestalt in den tirociniis literarum latinarum et graecarum auch andern nöthigen Dingen präparirt, daß sie bei dem Abzug von hier tüchtig sind, in einem Gymnasio zum wenigsten secundam, theils wohl auch primam classem mit Nutzen zu frequentiren. Die andern aber, die die Studia nicht fortsetzen, werden gleichwohl also gebührend unterrichtet, daß sie mit der Zeit gute, verständige Bürger abgeben können.

Den Schluß dieser Schülerzahl macht er bei 50 mit den Worten: will nichts sagen von meiner Wenigkeit, der ich eben falls diese liebe Schule als Mutter ehre, die mich vor 13 Jahren noch in ihrem Schoos gesegnet: worauf ich denen Studiis weiter obgelegen und nun durch Gottes Gnade bin, was ich bin.

Nun Gott sei Lob, Ehr, Preis und Dank für alle Wohlthaten, die er von Anno 1607 bis hieher der Schul so väterlich erwiesen. Unser Mund ist billig voll Jauchzens und unsre Zunge voll Rühmens, sowohl unsert= als unsrer Vorfahren wegen; denn der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Er wolle nur ferner in Gnaden für diesen Lehrplatz der Weisheit und Tugend sorgen, ihn immerfort mit neuem Segen krönen, und wider alle Gefahren mächtig beschützen; ja! nach dem Exempel vorberührter liberaler Herzen nicht minder auch uns inskünftige christl. Gutthäter erwecken, die der armen Schul im besten gedenken, und sonderlich ihre Stiftungen dahin richten, daß verlassene Waisen und andere nothdürftige Kinder umsonst informirt werden, welches dann Gott als oberster Schulpatron nicht unvergolten lassen wird.

Dieses Fest ist gewiß von bleibendem gesegneten Eindruck gewesen. Der Mann, der seine Liebe zu der Schule mit solchem Schmuck der Rede kleidete, ließ sich die Unterweisung der Jugend allezeit eine Herzens= und Gewissensangelegenheit sein. — Dies gilt insonderheit von dem Unterricht in der Religion, welchen er den Kindern zur Vorbereitung auf die Confirmation zu ertheilen hatte. Unter den Schriften, die er selbst als

auf den Druck wartend verzeichnet hat, — es scheint aber keine dazu gelangt zu sein — befindet sich eine unter dem Titel: Handleitung zum evangel. Christenthum, für die jährlichen Pfarrschulen. Wir würden diese Anweisung zum katechet. Unterricht ungern entbehren, wenn nicht die Liebe seiner Beichtkinder dafür gesorgt hätte, uns mit derselben bekannt zu machen. Da er in späterer Zeit durch vieljährige Erfahrung sich einen bestimmten Lehrgang vorgezeichnet und festgestellt hatte, so bildete sich auf diese Weise gleichsam ein traditioneller Leitfaden für die Kinder, welchen dieselben von einander abschrieben. Und nicht allein die Kinder, sondern auch die Eltern unterzogen sich dieser Aufgabe. Es sind dem Referenten drei Exemplare zu Gesicht gekommen, die von Bürgern mit wunderbarem Fleiße nach Art und Verzierung alter Musterschreiberei abwechselnd mit rother und schwarzer Dinte, als ob sie gedruckt wären, geschrieben um nicht zu sagen, gemalt worden sind. Sie führen die Aufschrift: Neues Marktbreitisches Pfarrbuch für diejenigen Kinder, welche das erste Mal zu dem hochwürdigen Gebrauch des h. Abendmahls sollen vorbereitet und zugelassen werden von der evangel. Religion. Verfasser der Hochwohl, = Ehrwürdige, Hochgelahrte verstorbene M. Joh. Ad. Leonh. Reiz, liebgewesener, treu verdienter, dreiundfünfzigjähriger Stadtpfr. allhier.

Dieses Pfarrbuch, in Frage und Antwort gestellt, enthält sechs Stücke nach dem lutherischen Katechismus. Bis sich einmal Gelegenheit zu unverkürzter Herausgabe desselben findet, werde hier die Einleitung mitgetheilt. Vielleicht spricht sich da oder dort eine Stimme des Verlangens nach dem Ganzen aus.

Ist denn ein Christ schuldig, seines Glaubens Rechenschaft zu geben, wenn man ihn darum fragt? Ja; denn Petrus sagt: Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. — Und Christus der Herr auch selber sagt: wer mich bekennt u. s. f. — Weß Glaubens bist du? Ich bin ein Christ.

Giebt's nicht Leute, die sich Christen nennen von unterschiedlichen Glaubens-Religionen? Ja.

Mache mir die vornehmsten nahmhaftig. — Die röm. Katholische, Calvinisch Reformirte und Evangelisch Lutherische.

Was bist du für ein Christ? Ein evangelischer und lutherischer Christ.

Warum nennst du dich evang.? Weil meine Religion dem h. Evangelio gemäß ist.

Glaubst du auch vielleicht an Dr. Martin Luther? Ach nein.

Warum führst du den Namen luther.? Weil er die alte reine Lehre, die wir bekennen, wieder an's Licht gebracht hat.

Was meinest du für eine Lehre.? Die Lehre Christi und seiner Apostel, da Christus der Eckstein ist.

Ist denn solche Lehre vorher im Pabstthum verdunkelt gewesen? Ja leider in sehr vielen Stücken.

Wie lange ist es, daß Luther die reine Lehre wieder an's Licht gebracht? Ueber 200 Jahre.

Wie heißt dass. Glaubensbekenntniß, darin die vornehmsten Lehrpunkte der evangel. Kirche summarisch enthalten sind? Die Augsburg'sche Confession. (Geschichtliches).

Bekennst du dich auch zu derselben? Ja von Herzen.

Willst du dabei leben und sterben? Ja mit Gottes Hülf.

Warum aber das? Weil sie mit der h. Schrift gänzlich übereinstimmt. (Eintheilung 21 und 7).

Was giebt's außerhalb der Christenheit für Leute? Juden, Türken und Heiden.

Können dieselben in ihrer unchristlichen Religion selig werden? Nein, es ist in keinem andern Heil. ꝛc.

Können sie aber selig werden, wenn sie Buße thun und sich bekehren und Christen werden? Ja.

Hälst du es für eine große Gnade Gottes, daß er dich zur wahren Religion hat gelangen lassen? Ja, ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, im Rath der Frommen und in der Gemeine.

Von wem hast du den Namen eines Christen? Von Christo dem Herrn.

Weshalb bist du ein Christ? Weil ich an Jesum Christum glaube und auf seinen Namen getauft bin.

Was macht also zu einem Christen? Die Taufe und der Glaube.

Was beweist einen, ein Christ zu sein? Der Wandel in Christi Fußstapfen.

Was heißt aber ein Christ auf deutsch? Ein Gesalbter oder ein Angehöriger des Gesalbten.

Womit müssen denn Christen gesalbt sein? Mit dem h. Geist und Gaben.

Was glaubst du von Jesu Christo? Ich glaub, daß er sei wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Marie ohne Sünde geboren.

Wie bist du auf seinen Namen getauft? Ich bin getauft im Namen Gottes des Vaters, daß Jesus Christus sei mein Heiland und der himml. Vater um seinet willen mich an Kindes statt angenommen und wolle mich durch seinen h. Geist regieren und heiligen, daß ich ewig lebe.

Was verstehst du unter den Fußstapfen Jesu? Sein Leben und Wandel, dem wir sollen nachfolgen.

Wie wandelt man in den Fußstapfen Christi? Wenn man Gott dem Herrn gehorsam ist, gerne recht und wohl thut, Unrecht aber und Sünde meidet, Uebel oder Trübsal geduldig leidet.

Kannst du dem Herrn Christo nachfolgen, als er dir vorangegangen ist? Ach nein.

Warum nicht? Weil mir die Sünde noch immer anklebt, so lang ich lebe. Röm. 8, 4.

Demnach mußt du dem Herrn Jesu nachfolgen, so viel als möglich ist? Ja es soll und kann nicht anders sein, wenn ich ein rechter Christ sein will.

Sag mir etliche Sprüche von der Nachfolge Christi: Joh. 14, 27. — Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt. Will mir Jemand nachfolgen. Christus hat uns ein Fürbild. Wer da

sagt, daß er in Christo sei, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat.

Ist also der kein rechter Christ, der Christo nicht begehrt nachzufolgen? Nein.

Was ist er denn? Ein schändlicher Maul- und Heuchel-Christ. 1. Joh. 1.

Was soll ein Christ wissen, daß er seines Glaubens Rechenschaft geben könne? Zum wenigsten die sechs Stücke des Katechismus. — Welches sind diese?

Was ist der Katechismus? Eine Summa, kurzer Inhalt der christlichen Lehre aus der h. Schrift.

Wovon handelt er? Von der christlichen Lehre, wie man recht glauben und endlich auch selig sterben soll.

Ist genug, daß man sich einbildet, man glaube recht, wenn man nicht heilig lebt? Nein, es ist nicht genug, denn der Glaube muß durch die Liebe thätig sein; daher sagt Jakobus: Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken.

Kann einer heilig leben ohne den rechten Herzensglauben? Nein. Kann man auch Trauben lesen 2c.

Was ist demnach ein scheinbares Leben ohne die rechte Glaubenslehre? Heuchelei. Sie haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber dessen Kraft verleugnen sie.

Ist auch Heuchelei, wenn man sich auf die reine Lehre beruft und gleichwohl nicht heilig leben will? Ja freilich. Es werden nicht alle, die zu mir, Herr Herr! sagen 2c.

Was ist hiebei für ein Unterschied zu merken zwischen Lehre und Herzensglauben? den rechten Lehrglauben können auch die Gottlosen haben, aber den rechten Herzensglauben nicht.

Kann der selig werden, der gar nichts von der christlichen Religion und vom Katechismus weiß? Nein; das ist das ewige Leben, daß sie dich 2c. Joh. 17, 3.

Woher ist der Katechismus genommen? Aus der heiligen göttlichen Schrift.

Was ist die h. Schrift? Sie ist das Wort Gottes, welches

von den Propheten, Evangelisten und Aposteln, durch des h. Geistes Eingeben aufgezeichnet, und beschrieben ist, auf daß wir durch dasselbige von der wahren Erkenntniß Gottes und seines heiligen Namens zur ewigen Seligkeit möchten unterwiesen werden.

Wessen Wort ist die h. Schrift? Gottes Wort.

Hat's Gott selbst in Person mit eigener Hand geschrieben? Nein. (Geschichte der Bibel).

Ist Luther bei seiner Bibelübersetzung unmittelbar vom h. Geist regiert worden? Das sagen wir nicht.

Hat er aber gleichwohl des h. Geistes kräftigen und sonderbaren Beistand genossen? Ja, daran ist kein Zweifel.

Wo haben die Propheten, Apostel und Evangel. her, was sie geschrieben? Vom h. Geist.

Ist diese Eingebung geschehen ohne oder durch Mittel? Ohne Mittel.

Wenn nun heutzutage ein Lehrer etwas Gutes predigt, kommt's auch vom h. Geist? Ja.

Aber wie? Durch Mittel. Er muß darauf studieren oder aus der Schrift lernen.

Haben denn also die Proph. Apostel und Evangel. nicht irren können? Nein.

Warum nicht? Weil es ihnen der heilige Geist eingegeben.

Kann denn einen der h. Geist nicht's falsches eingeben? Nein, denn er ist ein Geist der Wahrheit.

Hat denn Gott um seinet oder unsert willen die Schrift aufzeichnen lassen? Um unsert willen.

Wenn wir die h. Schrift nicht hätten, wüßten wir, wie wir vor Gott recht leben sollen? Nein, der natürliche Mensch vernimmt nichts 2c.

Wem ist Gottes Wort vorgeschrieben? Uns und allen Menschen. Fürchte Gott und halte 2c.

Dürfen alle Leute in der Bibel lesen? Ja, denn Christus spricht: Suchet in der Schrift 2c

Soll man auch schon die Kinder zum Bibellesen gewöhnen? Ja, denn Paulus sagt von Timoth. 3, 15: Weil du von Kind auf ꝛc.

Ist aber den gemeinen Leuten und den Kindern die Schrift nicht zu hoch? Nein, sondern sie ist für die Einfältigen geschrieben, und ist deutlich und klar. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß.

Ist denn gar nichts schweres in der Bibel? Ja eins und das andere.

Wer ist denn Schuld daran, Gott oder unser Verstand? Unser blinder Verstand.

Wo ist hingegen die Schrift hell und klar? In allen Stücken, die zu unsrer Seligkeit zu wissen nöthig.

Lassen die röm. Katholischen den gemeinen Mann auch ohne Unterschied in der Bibel lesen? Nein. Warum nicht? Sie sagen, die Schrift sei ihnen zu hoch und zu dunkel, sie würden nur irr.

Beweis mir das Gegentheil mit Sprüchen: 2. Petr. 1, 19. Ps. 119, 105.

Ist alles in der h. Schrift enthalten, was einem Christen zu seiner Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig ist? Ja, denn alle Schrift von Gott eingegeben ꝛc.

Hat Gottes Wort auch Kraft, die Menschen zu erleuchten, zu bekehren und selig zumachen? Das Evangelium ist eine Kraft Gottes.

Wo muß man aber die Erfüllung u. Erklärung der Schrift herholen? Aus der Schrift selber, denn der Geist erklärt sich selber am besten.

Bedarf man keiner absonderlichen Träume und Offenbarungen und Erscheinungen, oder auch menschlicher Autorität oder Vortheile? Nein, denn man hat genug an Gottes Ordnung, so man recht lehren will. Sie haben Mosen und die Propheten ꝛc.

Was gehört denn sonst dazu, wenn du die h. Schrift recht verstehen willst? Ich muß fleißig beten, Gott um seinen h.

Geist anrufen, auf alle Worte und Umständ genau Achtung geben, auch eine Stelle gegen die andere wohl betrachten.

Wen willst du bei schwierigen Stellen um Rath fragen? Meinen Seelsorger.

Was willst du anfangen, wenn dir Niemand Antwort geben kann. Ich will warten bis in's ewige Leben, da unser Wissen nicht mehr Stückwerk ist.

Wofür hälst du diejenigen, so von der h. Schrift abweichen und sie verdrehen? Für Schwärmer und Irrgeister, die Jedermann fliehen und meiden soll.

Wie wird die h. Schrift eingetheilt? In Gesetz und Evangelium.

Was ist das Gesetz? Es ist eine solche Lehre, welche in sich begreift eine gewisse Regel oder Richtschnur derjenigen Dinge, die Gott von den Menschen gethan oder gelassen haben will.

Wie vielerlei Gesetz finden wir in der Schrift? Dreierlei Kirchengesetz u. s. f. u. s. f. —

Doch genug hiemit. Wir ersehen daraus die Tüchtigkeit des Seelenhirten zum Weideamt. In der Liebe zum Herrn Jesu, welche des köstlichen Amtes Seine Schafe zu weiden freudig sich annehmen dürfte, sollte er auf einem Wege geführt werden, der selig, doch wunderlich war.

Durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.

Beginnen wir die Beschreibung der seelsorgerlichen Thätigkeit des nunmehrigen Stadtpfarrers mit der Erinnerung an die gemeindlichen Zustände Marktbreit's. Sie waren, wie schon mitgetheilt wurde, in jeder Beziehung mißlich und schwierig. Da der Main die Gränze zwischen dem markgräflichen und dem bischöflich-Würzburger Gebiete bildete, so bot sich in den Nachbargemeinden ein ziemlich anschauliches Bild confessioneller Abwechslung. Der Ort Segnitz über dem Flusse war brandenburgisch, daher evangelisch. Eine Stunde abwärts

das Städtchen Ochsenfurt, unter Jurisdiktion des Domkapitels stehend, erfreute sich seit alter Zeit eines gut katholischen Rufes. Es mochte vielleicht weniger in den Personen, als in den unvermeidlichen Reibungen der gewerblichen und Verkehrsverhältnisse beider Orte liegen, daß die beiderseitigen Bürger von je sich abgestoßen fühlten. Wenigstens wurde die Thatsache dieser Abneigung durch den Unterschied der Religion nicht gemildert. Eine Stunde Mainaufwärts lag der markgräfliche Flecken Steft, zur protestantischen Kirche gehörig, dessen Bürger zum Theil auf Anweisung ihrer Regierung auf mancherlei Weise die äußeren Hülfsquellen Marktbreit, und dessen eben im Aufblühen begriffenen Handel mit Holland zu schädigen suchten; wenn sie sich nicht umgekehrt in ihren Interessen für beeinträchtigt hielten. Daß dadurch das Einvernehmen mit den Glaubensgenossen kein inniges und herzliches wurde, wer wollte es bezweifeln? Derselbe Wechsel in kirchlicher Beziehung zeigte sich auch auf der südwärts gelegenen Seite. Der nächste Ort protestantisch, der folgende katholisch, je nach Lage und Gebietsherrn. Von der Nachbarschaft war demnach eine Stärkung in dem unvermeidlichen Kampf um das evangelische Bekenntniß nicht zu erwarten. Nur zwischen den 4—6 Stunden weiter entfernten protestant. Reichsstädten Rothenburg, Windsheim und Schweinfurt liefen ungesehen Verbindungen hin und her, welche durch die vielfach verwandten Familien der Rathsfreunde und hervorragenderen Bürger unterhalten wurden.

Im Innern der Gemeinde derselbe Zwiespalt. Der Landesherr, die Regierung katholisch; die Beamten mit sichtlichem Eifer bemüht, der Lehre und dem Kultus ihrer Kirche einen möglichst breiten Eingang zu verschaffen. Aller Widerspruch von Seiten der evangelischen Bürgerschaft und alles Berufen auf den Westphälischen Friedensschluß, sowie auf das Normahljahr 1624, in welchem noch kein Katholik in Marktbreit ansässig war, hatte sich der landesherrlichen Souveränität gegenüber als vergeblich erwiesen. Seit mehr als 20 Jahren kam täglich ein Pater aus dem unterhalb Ochsen-

furt gelegenen, noch nicht lange restaurirten Kapuziner-Kloster, der im Amthause die längst verhallten Meßgesänge aufs Neue anstimmte. Und schon nicht mehr zufrieden mit den geweihten Räumen des hochfürstl. Schlosses zog der Pater mit seiner Gemeinde eines Tages heraus, das Hochwürdigste mit Kreuz und Fahne in Procession durch die erbitterte Stadt tragend.

Doch auch diese Erweiterung der kathol. Gerechtsame schien der Regierung nicht hinreichend zu sein. Auch bot die bisherige Art der Pastorirung durch einen nicht im Ort selbst wohnenden Ordensgeistlichen und dessen nur vorübergehender Aufenthalt zu wenig Garantie für den Bestand der jungen Gemeinde, in deren Mitte sich ein Mann von solcher Begabung, von solchem lebendigen Eifer für die Sache des Evangeliums an der Spitze der Protestanten befand, wie Reiz. Noch fehlten den Katholiken Parochialrechte.

Das Jahr 1703 hat diesen schwankenden Verhältnissen ein Ende gemacht. Die Regierung berief von Würzburg, von wo aus diese religiöse Angelegenheit mit steigendem Interesse behandelt worden war, zwei Väter aus der Gesellschaft Jesu als Missionare. Zunächst der Kirche besaß der Fürst in dem sogenannten Edelmannshof ein ansehnliches Haus. Die Herren v. Seckendorf, zur Zeit der Reformation mit den Herrn von Seinsheim durch Verwandtschaft verbunden und dadurch in den theilweisen, nachmals strittig gewordenen, Besitz Markbreits gelangt, waren die Eigenthümer gewesen. Wolf Christoph v. Seckendorf, ein Protestant, 1659 gestorben, hatte „auf vielfältig geschehene Bered- und Versprechungen durch Würzburger Abgesandte hin" sein wirkliches oder vermeintliches Anrecht dem Bischof Johann Philipp testamentarisch vermacht. Darüber war es mit dem fürstlich Schwarzenberg'schen Hause, welches an die Stelle der v. Seinsheim die Immission erhalten hatte, zu heftigen Streitigkeiten gekommen. Ein Vergleichsrezeß hatte sie im Jahr 1661 geendigt. Nach demselben wurde Marktbreit sammt der hohen fraischlichen Obrigkeit, ingleichen das jus pa-

tronatus, salvo tamen jure ordinatus et Consistorii, wie solches im Religionsfrieden versehen, dem Hause Schwarzenberg als ein rechtes Mannlehen aufgetragen. Auf solche Weise hatte das letztere besagtes Edelmannshaus inne. Man wies es nun den beiden Jesuitenmissionaren zur Wohnung an, und räumte ihnen trotz alles Protestirens von Seite der beiden evangel. Geistlichen kraft landesherrlicher Gewalt alle Parochialbefugnisse über die katholische Einwohnerschaft ein. Dasselbe Verhältniß wurde bezüglich der Katholiken eines und des andern, zwischen Würzburg und Kitzingen 1 Stunde über dem Main gelegenen Schwarzenberg'schen Ortes, Erlach und Kaltensondheim statuirt.

Die finanzielle Ausstattung der neuen Mission war für jene Zeit glänzend zu nennen; die Thätigkeit derselben, wie sich erwarten ließ, eine ungewöhnlich rührige. Nicht allein, daß die bisherigen Angehörigen der allein selig machenden Kirche in ihrem Glaubenseifer gestärkt wurden; der Pater Franziskus Heimb wußte auch, zumal in gemischten Ehen, mit seinen sanften Beredungen da und dort sich Eingang zu verschaffen. Und in welcher Gemeinde gäbe es nicht Veranlassung, hin und wieder ein Schäflein, das sich von der rechtschaffenen Weide des göttlichen Wortes verlaufen, durch lockende Vorspiegelungen besserer Weide an sich zu bringen? So geschah es auch in Marktbreit. Die Kinder aus gemischten Ehen wurden fast durchgängig von dem Jesuitenpater getauft und mit Beginn des schulpflichtigen Alters für die kathol. Kirche in Anspruch genommen. Die Erlaubniß zur Verehelichung, die in den Händen der Herrschaft lag, richtete sich, wenn möglich, nach der Verleugnung seiner Kirche von Seite des einen Theils der Verlobten. Es wurde keine Gelegenheit versäumt, unter Anwendung der dem Orden eigenen Mittel den Zweck zu erreichen; alles zur größeren Ehre Gottes. Es wäre darum zu verwundern gewesen, wenn in den nächsten Jahren und während der ganzen Dauer ihrer amtlichen Wirksamkeit nicht auch Uebertritte Erwachsener aus der evangel. zur katholischen Kirche statt-

gefunden hätten. Und in der That geschahen solche. Daß aber deren nicht mehr vorgekommen sind, daß die Mehrzahl der Convertiten nach längerer oder kürzerer Zeit bußfertig wieder umkehrten, daß selbst Katholiken der Predigt vom Glauben Eingang in ihr Herz verstatteten, und sich um Aufnahme in die evangel. Kirche meldeten, solche auch erlangten und trotz aller über sie verhängten Widerwärtigkeiten und Trübsale in Treue verharrten: das war Gnade von Gott, womit er das Gebet und die Arbeit seines Knechtes segnete. Seine Seele hat unablässig gerungen mit allen, die in Gefahr standen, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Mit Predigt und Seelsorge, mit Darbietung des Wortes und entsprechender Bücher hat er ihnen im Kampf mit den hochgehenden Wogen der Versuchung und Verführung die rettenden Planken und Ankertaue dargereicht. Die Lehre vom Glauben, und vom Glauben allein im Gegensatz zu den Werken hat er in ächt lutherischer Weise gepredigt. Es muß die Erbschaft durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe. Nicht um des Glaubens willen, sondern durch den Glauben um Christi willen, aus Gnaden von Gott selig gemacht zu sein, war allewege sein Bekenntniß.

Es fehlte nicht an einzelnen Gliedern der Gemeinde, denen solche Predigt zum Anstoß gereichte. Sich schenken lassen, sich ganz unter die Gnade stellen und auf Gnad und Ungnad ergeben, bloß armer Sünder und Bettler sein und im Staube liegen vor Gott — wenn das aufrichtig und wahr sein soll, das ist nicht leicht. Es ist ja viel leichter, zumal in den Herzen, da ein religiöser Eifer vorhanden ist, sich selbst, seinen alten eingebildeten, selbstgerechten Menschen dem lieben Gott darzubringen. Man will Gott lieber dienen durch gesetzliche Leistung und denkt auf diesem Wege die Kindschaft zu erlangen, statt sich von ihm dienen zu lassen.

Solche Gedanken waren es, die den Spengler-Meister Kaspar Rasp umtrieben, einen sonst rechtschaffenen, fleißigen, sittlich unbescholtenen Mann, verheirathet, Vater mehrerer Kinder, der

die Welt gesehen und mancherlei Kenntniß und Wissen mit heimgebracht hatte. In Nürnberg war er in pietistische Kreise gerathen, durch welche ihm das Halten am reinen Bekenntniß des Glaubens für todte Orthodoxie eingeprägt wurde. Die Rechtfertigung aus Gnaden war bei seinem vielgeschäftigen, rastlosen Treiben in den Hintergrund getreten. Durch gute Werke suchte er seiner Gotteskindschaft gewiß zu werden. Er hielt nicht blos selbst und bei den Seinen streng auf geordnete Ausübung des regelmäßigen Gebetes, des Lesens in der Schrift, sondern versammelte auch zuweilen einen und den andern Gleichgesinnten aus der Gemeinde und der Nachbarschaft in seinem Hause, wo er als Hauspriester fungirte und das Wort in seiner Weise auslegte. Der Protestantismus schien ihm eine zu bequeme Lehre, ein Ruhekissen, bei dem man nichts eignes zu leisten brauche. Wenn Christus Alles erfüllt hat und man läßt sich nur schenken, was man nicht im Schweiß seines Angesichts zu erarbeiten braucht, so wird die Seele gleichgültig und fleischlich sicher.

Oftmals hatte er sich mit seinem Seelsorger über diese seine Auffassung unterredet. Dieser hatte ihn auf den gefährlichen Selbstbetrug, in dem er schwebte, aufmerksam gemacht und gesagt: Meister Rasp! Gott kennt das Herz wohl, auch die geheimste Falte. Er kennt das Gift, das im Stillen schleicht und am Lebensmark des Menschen zehrt, die Selbstsucht des inwendigen Menschen, die nichts wahrhaft Gutes und Kluges zu Stande kommen läßt, so lang nicht der Mensch von sich selbst losgekommen ist, so lang nicht das Gewissen gereinigt ist vom Dienst todter Werke, so lange der Mensch nicht sich selbst verloren und sein Leben in Gott wiedergefunden hat. Todt in Sünden ist der Zustand des Menschen, so lange er nicht wiedergeboren ist. Die Lehre vom Glauben ist schriftgemäß. Sie ist keine bequeme Lehre, daß man solche in gleichgültiger Sicherheit sich aneignen kann; es ist ein schwerer Kampf, und ein heißes Ringen, eine Wiedergeburt aus den Wehen der Anfechtung des äußern und inneren Menschen. Es ist viel leichter,

mit Opfern und prangenden guten Werken sich in fromme Kleider zu hüllen, als seine Blöße vor Gott eingestehen und das Eigne verloren geben. Nichts demüthigt so tief als die Gnade. Die erfaßt und ergreift man nicht, wenn man nicht sich selbst, seinem Eigenwillen Gewalt anthun läßt. Daß das Eigen aber hin ist, das giebt freilich noch keinen Frieden; daß die eigne Kraft gebrochen erscheint, giebt nicht Stärke. Es gilt, durch bittende, ringende, dringende, kindliche Zuversicht die Zusage der Gnade im Glauben ergreifen und mit Christo eins werden; dann ist seine heilige Gerechtigkeit die unsere und unsre Sünde die seine geworden. Solche Glaubensgerechtigkeit kann nicht träge und sicher sein, nicht lau und matt machen. Es fehlt an Beispielen nicht; es hat unsrer Kirche, Gott sei Dank, noch nie daran gefehlt; obwohl sie nur arme Sünder hat, sind sie doch reich begnadigt und reich gesegnet in allerlei Tugend.

In solcher Weise redete der Stadtpfarrer Reiz mit seinem strauchelnden Beichtkind, ohne in dessen schon ziemlich hart gewordenem Sinn jetzt eine Aenderung hervorbringen zu können. Da nahte ihm der Pater Heimb zuerst wie zufällig. Er hatte von den Konventikeln des Spenglers, von seinen mißbilligenden Äußerungen über die herrschende Lehre u. s. w. gehört. Mit der Maske der Freundlichkeit begrüßte er ihn wegen seines lobenswerthen Eifers für die Ehre Gottes und bat ihn um die Erlaubniß, ihn einmal besuchen zu dürfen, da er gerne mit Leuten, denen es ein Ernst um ihre Seligkeit sei, sich unterrede. Der Meister Rasp fühlte sich geschmeichelt und sagte seinem Beichtvater nichts davon. Etliche Zeit darnach kam der Pater Franziskus; und bald zum zweiten und dritten Male. Bei dieser Gelegenheit redete er nun von Sr. Hochwohlehrwürden dem Herrn Magister zuerst gar freundlich und sagte, er sei ein sehr gelehrter, eifriger Herr; aber die Bücher Luthers sollte er ein wenig jetzt liegen lassen. — Warum? — Man merkts sonst bald am Stil. — Inwiefern? — Nun, der Dr. Luther war ein gelehrter Mann, Meister Rasp! aber daß er gemeint, er habe

allein die Weisheit mit Löffeln gegessen, und die Andern das Gegentheil, das hat die Sache viel schlimmer gemacht, als sie gewesen. Auch hat er gar eine wüste Sprache geführt. Wenn er einen Mann, dem es um's Heirathen mehr zu thun gewesen, als um's Fasten und die Ehre Gottes, copulirt, fängt er seine Predigt an: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein. Da steht's. Es sind nicht meine, noch eines Menschen, sondern Gottes Wort, der hat's also geschaffen und verordnet. Der Papst würde kein Weibsbild schaffen, noch sein lassen in der ganzen Welt. Was wollte denn draus werden? Sauställe sind unreine und unfläthige Ställe; aber gegen den Klöstern sind sie schön und rein zu rechnen." — Wenn er eine Leichenpredigt hält, sagt er: da liegt der Madensack, pfaucht und stinkt! — Das wird wohl die Zeit so mit sich gebracht haben, entgegnete der Spengler, daß man den Leuten die Sache so deutlich hat sagen müssen; sie hätten's sonst nicht verstanden. O nein, erwiderte Heimb, leset die Schriften anderer Männer damaliger Zeit; ob die nicht so fein sind, wie heutzutage. Das ist einer von den gerne verbreiteten Irrthümern, daß die Leute damals sollen gröber, unverständiger und weniger gebildet gewesen sein, als jetzt, daß man mit solchen Derbheiten ihnen hätt beikommen müssen. Es war nur die Art Luthers so, wie er überhaupt ein überspannter Mann gewesen in allen Dingen, der überall nichts als den Gottseibeiuns gesehen hat. Wenn ihr zwei Seiten von ihm leset, so habt ihr gewiß zwei Teufel darauf. — Und nun fing er an weiter auseinanderzusetzen, wie der Reformator in gar manchen Dingen zu weit gegangen; so in der Lehre vom Glauben und guten Werken. Aber wohin hätt's geführt; jener habe es zuletzt selbst gesehen und in seiner Art bitter beklagt; die Stiftungen seien von großen und kleinen Rathsherrn genommen und statt zur Ehre Gottes, wozu sie gestiftet, zu diesen und jenen weltlichen Zwecken verwendet worden. Die Unbotmäßigkeit, das Fluchen und Brüllen sei in der Stadt, in der er am längsten gewirkt, so groß und mächtig geworden; der

Einfluß seiner Predigt, von der er immer Alles erwartet habe und gesagt: das Wort muß thun, und auf dem Wort steh' ich, und es sei denn, daß ich mit dem Wort und mit klaren Zeugnissen der Schrift überwunden werde, kann und mag ich nicht widerrufen — der Einfluß des Worts so gering, daß er einstens, wie bekannt, davongegangen, und erst als er gemerkt, daß sich „unter dem Himmel" wohl den Worten, aber der That nach nicht gut mit Weib und Kind bleiben lasse, wieder zurückgekehrt sei.

Auch die Lehre von dem gefallnen Menschen sei von ihm übertrieben worden. In der kathol. Kirche habe sich eigentlich niemand, auch der Unwiedergeborne nicht, über Verdienstlosigkeit zu beklagen. Der Mensch vermöge mit seinen natürlichen Kräften Gott schon noch zu lieben und gute Werke zu thun, und verdiene durch diese Werke die erste Gnade. Er verdiene zwar die Gnade nur halb; Gott muß sie aus Noth geben, weil man es mit den Unwiedergebornen nicht zu strenge nehmen dürfe. Diese Gnade bestehe aber darin, daß sie gerecht mache und dem Menschen dabei eine Neigung eingeflößt würde, wodurch er Gott noch leichter, denn sonst lieben könne, und die Werke, die er eigentlich zuvor schon zu thun vermochte, nun leichter und lieber thue. Ausgerüstet mit der Neigung vermöge der Gerechtfertigte vollkommen reine und heilige Werke zu thun, die Gott um ihrer selbst willen gefallen müssen; aus voller Würdigkeit verdiene er das ewige Leben. Wochen vergingen. In dem Spengler-Mstr. gährte das Gehörte gewaltig. Da er aber zur selben Zeit von mehreren Gesinnungsgenossen Besuche erhielt, die ihn von dem innerlich bereits gethanen Schritt der Abkehr von der Predigt des Glaubens zurückhielten und in Folge dieser Zusammenkünfte pietistischer Genossen, bei welcher ein fremder Geselle zur Verwunderung der ganzen Nachbarschaft, wie ein in Verzückung gerathender eine gewaltige Predigt hielt, bei der Regierung Anzeige mit der Bitte um Verhaltungsmaßregeln gemacht wurde: so unterblieb der beabsichtigte Schritt des Uebertritts zur katholischen

Kirche, um dann im Jahre 1708 stattzufinden. Doch war es weder dem Gatten noch dem Pater gelungen, die Frau von dem Vorzug der alleinseligmachenden Kirche zu überzeugen. Sie blieb, ob auch innerlich viel angefochten und von außen Jahre lang versucht, ihrer Kirche treu; bis auch sie 30 Jahre später dem Beispiele ihres Mannes folgte. Vielleicht mochte bei dieser Conversion einigermaßen die gesetzliche Art mitgewirkt haben, mit welcher das Consistorium die bereits angedeutete und später näher auszuführende pietistische Strömung in der Gemeinde zu unterdrücken suchte.

Nicht in allen Fällen jedoch waren die Beweggründe des Uebertritts, wie in dem eben angegebenen, religiöser Natur. Oefter gaben äußere Umstände, Aussicht auf Versorgung, Arbeitsverdienst oder dergl. die Veranlassung. So hatte die Weißgerberstochter Blandina Müller sich bereit finden lassen, ihren Glauben zu verleugnen, in demselben Jahre wie Rasp, da sich die Aussicht auf Verehelichung in dem Schwarzenberg'schen Markte Seinsheim an den Schreinermeister Kurzweil darbot. Ohne ihren Uebertritt würde sie ihr Ziel wohl nicht erreicht haben; denn während die Regierung Alles that, um in der evangelischen Gemeinde Marktbreits das Dogma und den Kultus der katholischen Kirche einzuführen, suchte sie in den übrigen ihrer Herrschaft unterstellten kathol. Gemeinden die Glaubensreinheit und Einheit nach Kräften zu wahren.

Dasselbe mochte der Fall sein bei Joh. Christoph Konrad Kuhlmann, Metzgersknecht, welcher in das benachbarte über dem Maine liegende Ort Frickenhausen zur Niederlassung zog. Auch hier ward keinem Protestanten die Aufnahme gestattet, da die Jurisdiktion dem Würzburger Krummstab zustand.

Noch eine ziemliche Anzahl könnten wir aufführen: Georg Ernst Göller trat über 1710; seine Frau Anna Maria 1722.

Joh. Gottfried Rößler, ein Säckler von Torgau gebürtig, convertirte 1712 „gieng etliche Jahre hernach mit seinem Weibe, nach Leipzig, da sie wieder zur evangel. Religion zurückgetreten sind. Der Mann hat auch 3 unschuldige Kinder mit in

papatum übergeführt und doch keine Ursach anzuzeigen gewüßt, sondern es lediglich seinen Schwiegereltern zum vermeinten Tort gethan, um dabei herrschaftl. Gunst zu erlangen, wie er gegen mich gestanden, als ich ihm das Gewissen gereget." Johann Georg Volkert, ein Häcker, mit Weib und Kindern 1713. Ist aber mit seinem Weib und Tochter Anna Barbara nach Verlauf einiger Jahre revertirt. Der Sohn, dem die Jesuiten das Schneiderwerk lernen ließen, wurde Soldat und blieb katholisch.

Johann Jakob Schüz, Zeuch und Leinenweber, 1707 † 1716; das Weib war ohnehin katholisch; von seinen Kindern, die er zur kathol. Kirche mitgeführt, ist der älteste Sohn wieder evangelisch geworden und nach Thüringen gezogen.

Apollonia Reißner, Heinrich Reißners Eheweib, so vor diesem einen katholischen Mann gehabt, nämlich Joh. Pollert Domprobst'schen Amtsknecht. Deren Tochter Maria Ursula ist auch kathol. geworden, da sie einen kathol. Perückenmacher geheirathet.

Sabine Sayffertin ist im Blockhaus ob fornicationem gelegen und darin kathol. geworden; später im Elend gestorben.

Georg, Ludwig und Lorenz Eisvogel, drei Brüder sollen in Wien katholisch geworden und gestorben sein.

Georg Konrad Werner, Bauer wegen seiner Frau. Sein Bruder Daniel, ein Kürschner, der als junger Mensch in der Fremde durch römische List gefangen von bekannter Wahrheit abgefallen war, aber nachmals von dem Irrthum seiner Wege sich bekehrte, erwies sich allen Einflüsterungen der Jesuiten gegenüber standhaft. Als sein Ende herannahte, besuchten ihn sein Seelsorger und der Pater Heimb zugleich, welch letzterem er über die Lehre von der Rechtfertigung und über die Heilsordung in einer Weise entgegnete, daß selbst der Jesuite seine Verwunderung nicht unterdrücken konnte".

Seinem kathol. Weibe blieb der Stachel dieses Glaubensbeispieles nach dem Tode des Mannes im Herzen zurück. Sie trat nebst drei andern, nämlich dem Bürger Joh. Heinrich Arnold und dessen Eheweib, sowie der ledigen Anna Margaretha

Seidel zur evangelischen Kirche über. Die Aufnahme in dieselbe fand jedoch nicht in Marktbreit, sondern ein paar Stunden entfernt in dem Dorfe Fröhstockheim, Crailsheim'scher Herrschaft, statt. Erst einige Zeit später erschienen sie in ihrer heimathlichen Kirche beim Sakramente des Altars unter der übrigen Gemeinde.

Die Genannten waren zumeist Leute aus geringem Stande und wenn deren Seelen, wie der Magister Reiz sich sagte, vor Gott auch gleich werth geachtet und theuer erkauft waren, so schien deren Glaubenswechsel in den Augen der Welt doch von geringerer Bedeutung zu sein. Auch den Namen des vormaligen öffentlichen Kaiserl. Notars Joh. Christoph Miltenberger hätten wir noch hinzufügen können; denn er war zur Zeit seines Uebertrittes schon lange wegen Untreue im Amt und übler Wirthschaft in's Abwesen gekommen, und ist in bitterm Elend gestorben.

Anders verhielt es sich mit Wilhelm Petschmann. Er war aus einer der hervorragenden Familien; selbst Mitglied des Rathes und mit seinem Seelsorger verwandt. Auch ihm nahte die Versuchung unter der Gestalt einer von Seite der Herrschaft zu verhängenden Disciplinar-Untersuchung in Sachen seines Steueramtes. Noch liegt das Concept des Briefes vor, den der Magister Reiz unter dem 10. Sept. 1711 an ihn geschrieben. Er beginnt mit den Worten:

O Herr thu wohl den Frommen all, die recht im Glauben bleiben! und lautet also:

Wohl, Ehrenvester und Wohlweiser,
Insonders vielgeehrter Herr Vetter!

Gott, mein Amt und Gewissen und Sein ewiges Heil dringen mich, in der bewußten Religionsangelegenheit eine nochmalige Anfrag und Erinnerung zu thun. Hat denn mein neulich mündliches Vorstellen, Warnen, Vermahnen, Bitten und Flehen nichts gefruchtet? Ist mir doch lauter gute Hoffnung der Standhaftigkeit gegeben worden. Man hat bezeuget, wider die evangel. Glaubenswahrheit ganz keinen Skrupel im Ge-

wissen zu haben. Man hat bekannt, die Religionsveränderung sei die wichtigste Sache von der Welt, die man so leicht und ohne große Ueberzeugung des Herzens nicht vornehmen könne noch wolle. Man hat eröffnet, daß die vornehmsten Gründe, womit der Gegentheil bisher gesucht, den Abtritt von der evangel. Gemeinde durch Ueberredung zu bewerkstellen, einestheils in Gunstverheißungen, anderntheils aber in Strafbedrohungen wegen des bewußten Handels bestanden. Man hat versichert, daß man Weib und Kind in ihrer Unschuld bedenke; und ihr bisheriges Seufzen und Lamentiren nicht in den Wind schlage. Man hat endlich zu verstehen gegeben, daß man zuvor aus angezeigten Ursachen dem Gegentheil ein wenig laviret, und es noch eine Weile thun müsse (Zweifelsohne mit beschämtem und widersprechendem Gewissen); zu seiner Zeit aber schon aus dem Labyrinth zu kommen sich getraue u. s. f. Nun aber kann ich mit allen diesen Punkten meines vielgeehrten Herrn Vettern nachher folgendes Bezeigen wohl nicht zusammen reimen, indem derselbe bisher unsre kirchliche Versammlung geäußert, und hiegegen vorgestern dem röm. katholischen Gottesdienste im hochfürstl. Amthause zweimal beigewohnt, welches jedermann für ein öffentliches Zeichen des geschehenen Abfalls genommen. Und wie nun viel aufrichtige Seelen darüber geseufzt, also bin ich ebenfalls nicht wenig erschrocken, als der keine solche Levität und Wankelmüthigkeit mir eingebildet und habe daher nicht unterlassen können, mit Gegenwärtigem meine evangelische Hirtenpflicht weiter zu beobachten, und das von dem richtigen Pfade abzuweichen verleitete Seelen-Schäflein mit dem Herrn Jesu noch einmal eifrig zu suchen, damit ich am jüngsten Tage keiner muthwilligen Verabsäumung könne beschuldigt werden. Nun, wir stehen vor Gott; der sei Zeuge zwischen mir und Ihm, daß ich Ihn treulich warne. Liebster Herr Vetter, denke Er doch, ob es ein geringes und im Gewissen verantwortlich, nur Menschen zu Lieb, oder aus Menschenfurcht, und allein aus zeitlichen Ursachen und Absichten seine Religion ändern und abschwören.

Den Glauben, der in den göttlichen Schriften der h. Apostel und Propheten so fest und augenscheinlich gegründet? Den Glauben, welcher keinen Lehrsatz gelten läßt, der nicht mit ausdrücklichen Worten in dem h. Bibelbuch enthalten ist, oder daraus durch eine rechtmäßige Folge kann bewiesen werden? Den Glauben, welcher einem jeden das jetztbelobte Bibelbuch eröffnet und auch den Laien darinnen zu lesen und zu forschen verstattet, damit sie die Geister prüfen, und erkennen mögen, ob sich's also halte, wie man sie lehret, und ob nicht etwa falsche Meinungen für göttliche Wahrheiten verkauft werden? Den Glauben, den man in der h. Tauf angenommen und durch göttliche Verleihung so viele Jahre öffentlich bekannt, ja für eine theure Beilage geachtet hat? Den Glauben, darinnen man seine lieben Eltern zu standhaften und nunmehr in Gott selig ruhenden Vorgängern hat? Den Glauben, darüber noch jetzt Weib und Kinder so treulich halten und durch den Finger Gottes gerührt, sich rühmlichst erklären, in der einmal erkannten und bekannten evangel. Religion mit Gottes Hülfe zu leben und zu sterben? Den Glauben, wider dessen Wahrheit man noch vor 14 Tagen nicht den geringsten Skrupel anzuzeigen gewußt? Den Glauben, welcher uns im Gebet allein zu dem dreieinigen Gott weiset und selbigem die Ehre der Anbetung und religiösen Anrufung, mit Ausschließung aller Kreaturen, wie billig zueignet und vindiciret? Den Glauben, der von keinem andern Mittler und Fürsprecher weiß, ohne von dem einigen Heiland und Erlöser des Menschengeschlechts, Christo Jesu? Den Glauben, welcher gottselige Herzen gründlich unterrichtet, daß sie nicht Ursach haben, an ihrer Seligkeit zu zweifeln, sondern derselben unfehlbar können versichert leben? Den Glauben, welcher mit der ganzen h. Schrift kein anderes Haupt und Fundament der wahren Kirche erkennt und ehret, als Jesum, Gottes und Marien Sohn? Den Glauben, welcher die guten Werke nicht nach der Menschen Wahn und Satzungen, sondern allein nach dem geoffenbarten Willen und den Geboten Gottes beurtheilet, auch dieselben zwar von

allen wahren Christen nothwendig erfordert, aber doch ihnen kein Verdienst zur Seligkeit (als welche Christus allein erworben) beilegt, sondern blos eine Belohnung aus Gnaden um Christi willen zugesteht. Den Glauben, welcher nicht des Menschen eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachtet, sondern die vor Gott geltende Gerechtigkeit suchet, welche wir haben aus lauter Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum ohne die Werke des Gesetzes, wie sonderlich der h. Paulus in seinen Episteln, zumal an die Römer, stattlich gelehrt hat? Den Glauben, welcher uns nicht ein halbes Abendmahl, sondern ganz in zweierlei Gestalten, wie es Christus unstreitig eingesetzt hat, mittheilt? Den Glauben, der uns nach dem Tod nicht in ein erdichtetes Fegfeuer, sondern alsobald in den Himmel weiset, da wir selig sind von nun an? Den Glauben, welcher nicht verbeut, was Gott zugelassen, der in specie nicht verbeut, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat 2c.? Den Glauben, der mit dem bloßen Scheinwesen der äußerlichen Ceremonien und mit dem kraftlosen opere operato nicht zufrieden ist, sondern überall auf das rechtschaffene Wesen in Christo dringet, und eine lebendige Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit, die er in Christo Jesu verheißen hat, zum Grund aller guten Werke leget: und so fortan.

Nun, Er überlege das alles um Gotteswillen und wandere mit mir im Geist hin vor den Stuhl dessen, der mich und Ihn und alle Menschen richten wird, an jenem Tage, und höre da Seinen scharf inquirirenden Jesum: Warum bist du von solchem deinem Glauben abgetreten? was hast du Mangels daran gefunden? was hat dich bewogen, so geschwind eine fremde Lehre zu billigen? womit willst du deinen Wankelmuth verantworten? Mich dünket, ich sehe Sein bebendes Gewissen; denn es ist unmöglich, daß nicht Seine Gedanken sich untereinander sollten verklagen. Meine Warnungen, meine vormalige Predigten, mein jetziges Bitten und Flehen, die heißen Thränen Seiner unschuldigen Kinder und das jammervolle Seufzen und Klagen Seiner lieben Ehewirthin (o wenn Er es bedächte!) werden

von nun an zu lauter Spiesen und Nägeln, die Sein Herz und Gewissen verwunden und Ihm dermaleinst auf Seinem Todtbette noch die empfindlichsten Stiche geben sollen.

Doch es wird ja noch zu rathen und zu helfen sein. Er gehe nur fein bald in sich; Er thue die Schuppen von seinen Augen; Er mache sich los von denen Schlingen. Er ziehe den Fuß zurück, bereue seinen Fehl und kehre bußfertig wieder zu der Gemeine, die ohne Unterlaß Gott anrufet, daß er Ihn nicht gar entfallen lasse von des rechten Glaubens Trost, Kyrie eleison. Ach Er lasse sich von seinem Jesu halten, der die Arme nach Ihm ausstrecket und Ihm zuruft: Weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Wer abweicht, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Darum beharre bis ans End und sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Er seufze mit mir und allen evangelischen Christen: Laß mich dein sein und bleiben, Getreuer Gott und Herr, von dir laß mich nichts treiben, halt mich bei reiner Lehr. Ach Herr laß mich nicht wanken, gib mir Beständigkeit: dafür will ich dir danken in alle Ewigkeit. Oder wie Sein seliger Herr Vater so oft anzustimmen pflegte: Laß uns in deiner Liebe und Erkenntniß nehmen zu, daß wir im Glauben bleiben und dienen im Geist so, daß wir hie mögen schmecken deine Süßigkeit im Herzen und dürsten stets nach dir. Ist's aber allbereits mit Ihm geschehen, und Er hat keinen Sinn mehr, bei dem Evangelio zu verharren, also, daß auch gegenwärtiges Zuschreiben vergeblich, (so ich gleichwohl nicht hoffen will) so habe ich doch hiemit desto gewisser meine Seele gerettet, weil ich als ein treuer Seelenhirt alles mögliche gethan, Seinen Abtritt zu verhindern. Dieses Blatt soll mich vor Gott, Engel und Menschen legitimiren, ja vor Ihm selbsten. Hier ist mein Herz! Es zittert nicht. Wie stehet es mit dem Seinigen? Wer kann am fröhlichsten vor Gottes Gericht gehen? Vielleicht sind wir der Ewigkeit näher, als wir meinen. Da soll kund werden, daß ich Ihm ein treuer Eckhardt gewesen, hier zeitlich, dort ewiglich, darnach richte ein jeder sich. O du süßer

Herr Jesu Christ, der du Mensch geboren bist, behüt uns für der Höllen! Dieses getreuen Heilandes erbarmender Lieb und h. Regierung befehle meinen Herrn Vetter schließlich mit Thränen, und bezeuge damit, daß ich bisher gewesen, dessen, wie aller meiner lieben Zuhörer getreuester und aufrichtigster, aber nun sehr bekümmerter Seelsorger

M. J. A. L. Reiz.

Es war eben der Bußtag, welchen die Gemeinde Marktbreit jährlich am 10. Septbr. zum Gedächtniß der nach der Nördlinger Schlacht 1634 durch die Kaiserlichen ausgestandenen Generalplünderung und in Folge zahlreicher Niedermetzlungen erfahrenen allgemeinen Todesangst begieng, an dem der treue Seelenhirte in diesem Briefe sein ganzes Herz vor Gott im Gebet und mit Thränen öffnete. Der Erfolg war nicht günstig. Der Abfall war bereits geschehen. Fast zwanzig Jahre später, nämlich um die Zeit des zweiten Augsburg'schen Confessions-Jubiläums 1730 kehrte Wilhelm Petschmann auf Antrieb seines Gewissens, wie es wo heißt, und unter Gottes gnädigem Beistand zur evangel. Religion zurück, zum großen Anstoß der Regierung. Für jetzt war das Beispiel des Rathsfreundes gegeben. Dafür erfolgte von Seite des E. Raths die Suspension von der Ausübung seiner Funktion.

Zuweilen begegnete der bekenntnißtreue Magister den Jesuiten persönlich. So bei Gelegenheit des Besuches jener früher genannten Fornikantin in der Büttelei, wo er mit dem Pater Barth zusammentraf und in einer Unterredung über das Abendmahl in Gegenwart mehrerer Personen bemerkte, der Jesuite Koster hätte selbst von dem Genuß des Sakraments unter einerlei Gestalt geschrieben, daß solcher ursprünglich nicht auf Anordnung der Kirche, sondern durch Einführung der Laien aufgekommen: Est hoc diligenter notandum, alterius speciei communionem, non tam Episcoporum mandato, quam populi usu et facto (conniventibus tamen praesulibus) irrepsisse. Die Worte hat er nicht geschrieben, entgegnete der Pater — Ja — Nein, ich verwette meinen Kopf. Reiz holte sein Cöl-

ner Exemplar vom Jahre 1590, schlug das Kapitel von der Kommunion sub utraque auf p. 359, zeigte ihm die Stelle, und sagte: Mein Herr Pater! der Kopf ist verloren, aber ich will ihm aus Gnaden das Leben schenken. Der Pater machte alle mögliche Ausflüchte, meinte, die Würzburger Exemplare hätten die Stelle nicht; er wüßt's ganz gewiß; worauf er nachmals öfter gefragt worden sein soll, ob er noch kein Würzburger Buch erhalten hätte?

Es war eine Zeit schweren Kampfes für den Hirten seiner Gemeinde. Immer drohender gestaltete sich vor seinen Augen die Zukunft. War ein Angriff abgeschlagen, alsbald erneuerte sich derselbe auf einer andern Seite. Neue Kräfte ersetzten die alten. An die Stelle des Paters Barth trat im Jahre 1716 ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, der bis jetzt die Stelle eines Predigers am Dom in der Metropole des Erzbisthums Bamberg bekleidet hatte, Pater Martinus Ludwig. Mit der den Gliedern des Ordens zum großen Theile eigenen Beredsamkeit schwenkte er vor den geistigen Augen seiner Zuhörer die glühenden Farbenbilder von der Herrlichkeit der Einen seligmachenden Kirche, außer welcher kein Heil, hin und her und gewann dadurch großen Einfluß. Schon ging er mit dem Gedanken um, den Saal des hochfürstl. Amthauses mit einer neuzubauenden Kirche innerhalb der Mauern des Städtleins zu vertauschen, wie er in einem Schreiben an den E. Rath sich ausdrückte, aus Antrieb sowohl der sämmtlichen Katholiken, als auch vieler Augsb. Confessionsverwandten, die ein Mitleid hätten wegen der Lage des Ortes, in welchem dermalen der katholische Gottesdienst gehalten werde. Ob man was dagegen einzuwenden habe? Da geschah plötzlich das Unerwartete. Die Regierung entließ die Väter aus der Gesellschaft Jesu nach ihrer 15jährigen Wirksamkeit und übergab den Missionsposten Marktbreit zwei Franziskaner-Priestern, welche man von dem damaligen Prior der thüring'schen Provinz erbeten hatte. Den Beweggrund dieser Entlassung vermögen wir nicht anzugeben. „Es ist Niemand geoffenbart worden, auch

dem Amtsverwalter nicht," heißt es davon in dem Pfarrbuch des kathol. Pfarramtes, aus welchem weiter hervorgeht, daß die Patres ihre Stelle nur mit schlechtverhehltem Grimm verließen. Fühlte sich die Regierung durch ihr anspruchsvolles Gebahren verletzt? bot ihre Wirksamkeit keine Aussicht auf eine friedliche Gestaltung des Gemeinwesens oder bedeutende Förderung der kleinen Gemeinde? ließen die um jene Zeit außerordentlich gespannten religiösen Verhältnisse Frankens diese Entlassung als eine nothwendige Concession an die benachbarte brandenburg'sche Regierung erscheinen? Eins oder das andere mochte der Grund sein.

Gleichwohl war in der Sache selbst wenig geändert. Mit den Franziskanern begannen bald dieselben Kämpfe, wenn auch von diesen mit weniger feinen Waffen geführt. Auch jetzt kamen Uebertritte vor. Der Bürger und Schuhmacher-Mstr. Heinr. Arnold hatte binnen 2 Jahren sein Vermögen mit seiner Frau durchgebracht, und da ihnen Sr. Hochwohlehrwürden der Magister Reiz die von ihnen begehrte Geldhülfe nicht schaffen konnte, traten sie öffentlich zur kathol. Kirche über, zum Aergerniß freilich selbst der Besseren unter deren Glieder. Schon zwei Jahre später kehrten sie zurück und wurden, nachdem sie öffentliche Kirchenbuße gethan, wieder angenommen.

Ein anderes Beispiel aus spätern Jahren, 1744. Der Wasenmeister Michael Fuchs, prot. Confess. hatte ein katholisches Weib. Sie war mit einem Knaben niedergekommen. Der Vater wollte das Kind, so war es dortmals gebräuchlich, andern Tages in der evangel. Kirche taufen lassen, wie er solches gegen die Hebamme ausdrücklich geäußert hatte, und begab sich in aller Frühe — es war im Sommer — in Geschäften über Feld. Während seiner Abwesenheit fand sich der Pater superior Joh. Thony bei der Kindbetterin ein, unter dem Schein, als wollte er selbige besuchen, und fragte bald, was sie und ihr Kindlein mache? mit Begehren, ihm dasselbe zu zeigen; worauf er es aus dem Bette genommen und zu wissen verlangt, wer es

denn aus der Taufe heben, und wie es heißen solle? Nach dessen Vernehmung zog er dem neugebornen Kind das Häublein vom Kopf und taufte es geschwind mit dem Wasser, so er in einem Gefäß heimlich bei sich geführt und aus seiner Kutte hervorgezogen hatte. Dann ging er seines Wegs gleich wieder von dannen, und ließ der Frau sagen, ein Gewisser hätte ihm sagen lassen, er solle das Kind taufen. Es koste nichts. Der Vater, der eidlich betheuerte, daß die Taufe ohne und wider sein Wissen geschehen, lief zu seinem Seelsorger und klagte, er wisse nun nicht, sei das Kind, welches eichelfrisch, recht getauft oder nicht? Reiz schrieb unverzüglich an den Pater. Dieser aber nahm das Brieflein nicht an, sagte, er wisse schon was darin stehe, und erzählte dem überbringenden Kirchner, er sei früh um 4 Uhr zu der Frau gerufen worden, weil sie in harten Kindesnöthen gelegen; habe seines Amtes bei ihr gewartet und ihr sodann etwas gegeben, so dienlich, die Geburt zu befördern, nämlich die Mutter-Gottes-Milch, so auch ein gutes Mittel wäre, wenn einer säugenden Frau die Milch verschwunden wäre; denn wenn man ihr ein wenig von dieser Mutter-Gottes-Milch eingebe und sie es mit gutem Vertrauen und gewissen Glauben annehme, so werde von Stund an der Frauen die Milch wieder kommen. Davon sei der Frau gegeben worden, sie hab es mit gutem Vertrauen genommen und habe dann bald geboren. Nach wenigen Stunden sei er wieder zu ihr gegangen, und weil er das Kind so schwach befunden, so habe er's gleich getauft, aber nicht gesalbt; das werde er später nachholen. Wenn es aber der Stdtpfr. noch einmal taufen wolle, werde er ihn als Wiedertäufer ausrufen.

Die beiden Geistlichen sandten noch einmal zwei Abgesandte mit dem vorigen Brief. Der Pater aber empfing sie, er wüßte schon, was sie für Leute wären; sie wollten ihn nur in seiner Rede fangen. Er danke aber Gott, der ihm so viel Verstand gegeben, daß er schweigen könne. Der Kirchner protestirte hierauf im Namen der Geistlichkeit wider den Taufakt ganz höflich, worüber jener lachte: Er, Kirchner wäre nicht

im Stande, das zu thun, und er nehme es nicht an. Sie sollten im Namen Jesu hingehen, wo sie hergekommen, was er auf die weiteren Protestationen wiederholte.

Da in Beziehung auf die Gültigkeit der Taufe kein Zweifel sein konnte, so beschloß man zu werkthätiger Kundmachung der Protestation, das Kind als wäre es sonst nur wie in Nothfällen von einem Laien getauft worden, öffentlich in die evangel. Kirche tragen zu lassen und gewöhnlichermaßen einzusegnen. So geschah es. Der Einsegnungsakt fand vor dem Altar statt, wie sonst; vorher ward mit dem Glöcklein ein Zeichen gegeben, und nach dem Akt die Orgel geschlagen. Den nicht angenommenen lat. Brief an den Definitor der Provinz, Pater Thony samt der Relation über den Thatbestand verleibte Reiz dem Kirchenbuch ein.

Aehnlich verhielt es sich mit dem Begräbniß eines fremden Bettelmannes aus Hessen, der im Armenhause ein paar Tage nach dem Ableben seines Kindes unerwartet gestorben war, vorher aber übergetreten sein sollte. Hier schrieb der Franziskaner: Berichtige den Herrn Mag. Reiz, wie daß nach abgelebtem und schon begrabenem Kind des anjetzo verstorbenen armen Mannes in dem Armenhaus solcher ohne mein sonderliches Zureden im Beisein 3 lebendiger Zeugen sich zu dem röm. kathol. Glauben convertirt und mit allen einem Rechtgläubigen nothwendigen Sakramenten versehen lassen; muß also gedachter Verstorbene de jure kathol. Seite begraben werden und mit unsern gebräuchlichen Ceremonien zur Erde bestätigt werden. Beliebe also der Herr Magister mit dem seinigen sich nicht zu bemühen und in der Sache keinen weiteren Aufruhr zu machen. Ita iestor.

F. Dominicus Kreidmeyer.

Worauf Reiz antwortete:

Dem Herrn Pater gebe auf dessen eingesandte schedulam zur diensamen Antwort, wie darum nicht glaublich sei, daß der im Armenhaus verstorbene Bettelmann unter währender Leiche seines verstorbenen und evangel. begrabenen Kindes, die nicht

wohl eine Stunde gewährt, ohne seine vorgängige Intention und allen genossenen Unterricht so geschwinde die röm. kathol. Religion sollte angenommen haben und das um so weniger als nach besagter Leiche auf einer gewissen Person Erinnerung, ob er nicht einen Geistlichen verlange? dessen Frau gesagt, er habe erst vor 14 Tagen in Herchsheim das h. Abendmahl empfangen und zwar evangelisch; er solches auch selbst bejaht und gesagt, er lebe und sterbe darauf; über das die Leiche heute früh bei mir dem parocho ordin. loci angesagt und bestellt, von einer Religionsänderung aber nicht das geringst dabei, weder von der Wittib, noch sonst von jemand gedacht worden; daher dessen also genannte Convertirung nur zu der evangel. Gemeinde Tort, gleich der angeblichen Zeugenschaft, blos erdichtet zu sein scheint. Und um deßwillen kann man in so schlechten Dingen evangel. Seits von der Begräbniß nicht abstehen, ohne jedoch deswegen Aufruhr zu machen, (wie nicht allzubescheiden dergleichen Ausdruck gegen mich gebraucht worden) sondern nur die zukommlichen jura zu behaupten, wie denn nach ehemalig herrschaftl. Zusicherung dem evangel. Pfarrer von allen kathol. Leichen die jura stolae gebühren, die man endlich, wenn es so hinterlistig hergehen will, aufs neue zu prätendiren gemüssigt sein wird. Ich wünsche aber viel lieber, daß Friede bleiben und man vorsätzlich zu Weiterungen keinen Anlaß geben möchte. Deus pacis nobiscum!

Marktbreit den 1. Mai 1748.

M. Joh. Adam Leonh. Reiz,
Pastor.

Zuletzt stellte sich heraus, daß der Mann wirklich apostasirt habe, oder vielmehr, daß er je nach Ort und Enden bald lutherisch, bald kathol. gewesen. Die Leiche verblieb demnach den Franziskanern.

Wir wenden uns nun einer andern Art von Widerspruch zu. Er hatte seinen Grund in der pietistischen Strömung

jener Zeit, welche sich im weiten Gebiet der evangel. lutherischen Kirche geltend machte. Auch in Franken fehlte es nicht an einzelnen bedeutsamen Spuren von Gegensätzen zwischen todter Orthodoxie und einseitigem Gewicht auf das reine Leben. Alle die besonderen Merkmale, welche den Pietismus kennzeichnen, fanden, wie wir später zeigen werden, bei dem fränkischen Konventikelwesen ihren Ausdruck. Im Jahre 1707 hatte der hochedle und hochweise Magistrat der freien Reichsstadt Nürnberg daher ein Dekret ausgehen lassen: Wie sich Lehrer und Prediger zu diesen Zeiten zu verhalten haben. In Art. VII dieses Dekretes heißt es: demnach auch durch viele Exempel bekannt ist, daß neben denen um ihrer Gottseligkeit willen wahrhaftig unschuldig verfolgten Christen auch manche Schwarmgeister herum vagiren, und von andern Orten billig ausgeschafft worden sind: so soll Niemand fremde unbekannte und ungeprüfte, zumal anderweitig weggeschaffte Leute, von denen man noch nicht weiß, ob sie schuldig oder unschuldig sind, unbedachtsam aufnehmen, und mit ihnen als christlichen Mitbrüdern und Gliedmaßen der Kirche Gottes umgehen, als woraus leicht Trennungen und Spaltungen erwachsen können. Sondern es soll jedermanns Aufführung gegen solche mit übler Nachrede belegte Leute so lang in den Schranken der allgemeinen Nächstenliebe eingeschlossen sein, bis vorher genugsamer und unpartheiischer Grund der Unschuld anderweitigher eingezogen worden; vielweniger Zusammenkünfte und Versammlungen unter der Direktion solcher übelberüchtigten Personen zugelassen, noch auch denselben oder andern Fremden, sie seien auch, wer sie wollen, ohne Vorwissen Eines Hochedlen Rathes in solchen Versammlungen das Wort zu führen und zu lehren gestattet werden.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, welche eine ziemlich lange Erfahrung zu haben scheint, daß in der Rothenburger und Kreglinger Gegend, auf der Gränze zwischen dem markgräflichen und würtemberg'schen Franken die Angelegenheiten des Reiches Gottes von einzelnen Kreisen, Gemeinschaften im Munde des Volkes genannt, immer mit sonderlich regem

Fleiße, betrieben wurden und daß das Christenthum von den „angefaßten" ländlichen Bewohnern dieser Striche hin und wieder mit dem „Gschmäckle" der „stundenhaltenden" Bauern oder Gewerbsmeister versetzt worden ist. Die pietistische Bewegung scheint deshalb auch hier tiefgehender gewesen zu sein, als sonst. Denn der Markgraf Wilhelm Friedrich von Ansbach sah sich unter dem 1. Okt. 1708 bewogen, einen Erlaß folgenden Inhalts ergehen zu lassen: Uns ist aus denen bisher eingelangten vielfältigen Amtsberichten, auch darauf beschehene Consistorial-Anzeige referirt worden, was maßen in dem Oberamt Uffenheim und Obernbreit verschiedene Leute sich finden, die aus einer puren Caprice, wider alle ihnen von Geistlichen und Weltlichen gethane Remonstration sich der Versammlung des allgemeinen Gottesdienstes in denen Kirchen, nicht wenigers der h. Sakramente, der Tauf und Abendmahls zu entziehen begehren. Gleichwie wir aber diejenigen, so solcher ärgerlichen Meinung sind, und davon nicht abzugehen vermeinen, länger nicht dulden, vielmehr selbe, wann sie sich nicht entschließen werden, der Augsb. Confession gemäß zu leben, abgeboten wissen wollen: Also befehlen wir Euch hiemit gnädst. die in Eurem Oberamt und Obernbreit befindliche fanatische sämmtliche Personen vorzubescheiden, und ihnen unsre gnädigste Intention zu eröffnen, und dabei die Vorstellung zu thun, daß, so sie sich der allgemeinen Ordnung nicht submittiren, den Gottesdienst und das h. Abendmahl besuchen und die Taufe weiters verachten würden, sie a die publicationis Unsrer Lande und Fürstenthums in vier Wochen sich äußern und wo anders hin begeben sollen.

Welches Ihr auch alsofort im Widersetzungsfall zu bewerkstelligen habt, verlassen Wir Uns zu geschehen und verbleiben Euch mit Gnaden gewogen. — Es ist uns aus den Akten bekannt, daß dieses Ausweisungs-Edikt im Markgräflichen wirklich zum Vollzug kam. In Marktbreit, für welches die hochfürstl. Schwarzenberg'sche Regierung ähnliche Maßregeln ergriff, war dies ebenso der Fall. Hier waren es Joh. Heinr.

Schneider, ein Schuhmacher und der Spengler Kaspar Rasp, welche wegen ihres singulären und weitaussehenden Thun, Reden, Umgangs u. s. w. verdächtig und deshalb sowohl privatim, als auch wiederholt öffentlich vermahnt und verwarnt wurden. Umsonst. Sie ließen von ihrer Verbindung mit einem seit Jahren bekannten Schwarmgeiste, der aus Marktbreit gebürtig in Erlangen zuerst als Kaiserl. Notar, später in dortiger Umgegend als Sektenprediger auftrat, nicht ab. Es war Joh. Adam Raab, „ein Berufener im Geist.“ Von seinen zahlreichen kleinen Büchlein nennen wir folgende längst vergessene Titel: Der zum thätigen Christenthum durch die enge Kreuzpforte wandelnde wahre Christ. Ferner: Der durch die gottlose Verführer und Babelspfaffen, so das Volk von dem wahren lebendigen Wesen in Christo ab und auf kraftlose Ceremonien und Menschengedicht führen, in göttlichem Eifer entbrannte christliche Elias, gedrukt in Philadelphia (Erlangen?) 1703. Barmherziger Samariter 1700. Bußstimme aus Zion 1702. Kurze Erörterung, worin der Verfall und verkehrte Art des sogenannten heutigen Christenthums meistentheils bestehe; nebst einem kleinen Entwurf, wie ein wiedergeborner Lehrer auf's wenigste beschaffen sein soll. 1703. Sonnenklare Mittagshelle auf die unter den Wolken noch verborgene, wenigstens ganz düster und finster hervorblickende Morgenröthe, welche zwar große Hitz und Feuer wider die wahre Christen, sehr wenig aber sanfte und lichte Ueberzeugung und lebendige Liebe in sich hält 1703.

Kurze Erörterung, ob der Pietisten Gift schäd- oder nützlich sei? Von einem, der so viel göttlichen u. s. w. Mithridat eingenommen, daß ihm kein Gift falscher Lehre mehr schaden kann. 1704.

Andere Schriftsteller in ihren Händen waren Böhme, Petersen, Dippel, Gottfr. Arnold, Hohburg, Felgenhauer, Joh. Heinr. Reiz, Pfr. in Braunfels, Homburg v. d. Höhe, bekannt durch seine Geschichte der Wiedergebornen; zu unterscheiden von den späteren Wilh. Gottl. Reiz, dem frommen Verfasser der „Empfin-

dungen des Glaubens vor, bei, und nach dem Tisch des Herrn", Rosenbach etc. In ihrem sektirerischen Treiben sahen sich die beiden genannten Häretiker gestärkt durch verschiedene Glieder von Nachbargemeinden, welche von Zeit zu Zeit bei ihnen einkehrten, um in ihrer Weise Gott zu dienen und zu verehren. Da war vor allem der Zeugweber Schüzz, welcher bereits drei bis viermal die Religion gewechselt hatte; der Nagelschmied Winkler, des alten Kupferschmieds Kübel Sohn, der abgesetzte Schulmeister Himmler von Weißenbronn (Man vergleiche: Geschichte der evang. Kirche im Königr. Bayern von Medicus. Erlangen 1863. Seite 227) bei Altdorf, der Schuster von Gutenstetten, Hans Volk von Mainbernheim, der fanatische Ziegler von Obernbreit, dem seine Kinder mit Gewalt zur h. Taufe mußten abgezwungen werden. Sie alle hatten den regelmäßigen Gottesdienst in ihren Kirchen seit Jahr und Tag nicht mehr besucht, und waren bereits consistorialiter für Fanatiker erklärt. Ihre Zusammenkünfte fanden an Sonn- oder Werktagen statt. Es wurde gesungen; einer nahm die Bibel zur Hand, schlug immer einen Spruch nach dem andern auf und legte ihn vor. Bei der Zusammenkunft, welche wegen der zahlreichen Theilnahme daran dem Fasse vollends den Boden ausstieß, heißt es: der obengenannte Schulmeister Himmler habe, nachdem er zuvor ein wenig still gesessen, sich in der Farb verändert und als in einer Entzückung befunden aus dem Geist herzureden angefangen, mit starker Stimme predigend Gott zu loben, für die genossenen Wohlthaten zu danken, zum Guten zu vermahnen, dergleichen man sonst sein Lebtag nie gehört.

Die Regierung, welche von diesem Treiben Kenntniß erhalten hatte, beauftragte ihren Amtsverwalter und die beiden Geistlichen, ein solennes Consistorial-Examen mit den Haupträdelsführern anzustellen. Auf Vorschlag des Pfarramtes waren 32 Fragen in XVII Artikeln zuvor festgestellt worden, auf welche die Sektirer sich verantworten sollten. — Die 1te Frage lautete: Ob sie sich zu der Röm. Kathol., Lutheri-

schen oder Calvinischen Religion bekennen? Antwort: Zur christlichen. Die 4te handelte von der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Die Antwort fiel ungenügend aus. Die Entgegung des Stdtpfrs. werden wir nachher als Probe seelsorgerlichen Fleißes mittheilen. Auf die 8te Frage, ob Gott durch das Predigtamt den h. Geist gebe? erwiederten die Meister des Schuster- und Spenglergewerbes: Ja, wenn's gesalbte Prediger wären. — Ob ein Christ die Kirche besuchen soll? — Wenn keine Hoffart drin wäre. So wie die Sachen stehen, ist es besser, wenn 3 oder 4 zusammenkommen, Gott zu dienen. — Ob Gottes Wort kräftig auch im Munde unwürdiger Priester? — Komme ihnen schwer an, zu glauben. — Frage 11 und 12. Von der Taufe; ob sie nöthig und ein Bad der Wiedergeburt sei auch für die Kinder? Aus der Beantwortung ersieht man, daß die Separatisten offenbar wiedertäuferisch gesinnt waren, denn sie entgegneten, die Taufe sei allerdings ein Bad der neuen Geburt, wenn der Täufling dabei bleibe. Ein Ungetaufter aber, der die Werke der Wiedergeburt thue, werde auch selig. Die Kinder soll man taufen; sie wüßten jedoch den Wiedertäufern nicht zu widersprechen. — Ueber das Abendmahl, sowie über die Beichte fielen die Antworten ziemlich correkt aus, abgesehen davon, daß sich donatistische Gedanken kund gaben und die Examinanden sich über das in Franken größtentheils nicht übliche Beichtgeld ziemlich derb ausließen und meinten, auch Laien könnten predigen und Abendmahl spenden, wenn es der geistl. Stand nur zuließe, wie auch in der ersten christl. Kirche geschehen sei. Die Feier des Sonntags, die Ehrfurcht vor der weltl. Obrigkeit blieb ohne Controverse. Ein Lächeln erregte wohl heutzutage die Entgegnung, auf die 21te Fr. ob man jedesmal bei Nennung des Namens Jesu während der Predigt den Hut abziehen müsse? Ob die Geistlichen auch jedesmal ihre Perrücken herabthäten?

Die *ἀποκατάστασις* und das 1000 jährige Reich mochte den Kandidaten warm machen. Uebrigens zeigten sich solche in keinem Stücke unwissend, wenn sie auch mit der Sprache

in Beziehung auf Anfang, Ursprung und Beweggrund ihrer separatistischen Tendenzen nicht recht herausgingen und auf Vorhalt, ob sie sich ferner zur Kirche halten und von ihren Pfarrern Unterricht anehmen wollten, erwiederten: Wenn sie sich als Diener Christi erzeigten; worauf Reiz die Ehre seines Amtes und seiner Person in edler Freimüthigkeit öffentlich vertheidigte. Ueberhaupt war ihm die ganze Sache eine seelsorgerliche Herzens- und Gewissensangelegenheit. Die meist kurzen und dem Verständniß von Handwerksleuten angemessenen Erwiederungen auf die in öffentlicher Sitzung vorgelegten und protokollirten Fragen hat er mit einem Fleiße und einer Gründlichkeit zu Hause schriftlich widerlegt, daß die Akten darüber allein eine ansprechende Monographie geben würden.

Es bedarf wohl keiner besonderen Erklärung, warum wir bei Erzählung dieser Anfechtungen von Seiten einzelner Glieder aus der eignen Gemeinde gerade die 4. und 5. Frage und ihre Entgegnung jetzt ausführlicher mittheilen wollen. Diese Fragen lauteten: Ob Christus durch sein Leiden und Sterben die Menschen allbereits erlöst habe, oder solches annoch erst in einem jeden durch die Heiligung geschehen müsse? Ob sie glauben, daß wir Vergebung der Sünden empfangen und vor Gott gerecht werden, nicht durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und für Gott gerecht werden, aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt werde?

Der Schuhmacher erklärte diesen Punkt für zu weitläufig, um ihn alsbald beantworten zu können; bat daher um Abschrift, er wolle ihn schriftlich beantworten. Nachmittags brachte er seinen Aufsatz. In demselben berief er sich mit Hinweis auf Weglassung der Worte per bona opera in 2 Pet. 1, 10 und auf Einschiebung des sola in Röm. 3, 28 auf verschiedene Schriftstellen, die vom Fleiß in der Heiligung handeln. „So weisen sie die Leute auf Christi Verdienst und Gottes Gnade

durch den Glauben. Ist freilich wohl wahr, aber es gehört gar viel zum Glauben, so in der Epistel Jakobi steht. Sie sagen, das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. Ist wahr, hab aber mein Lebtag nicht das dazu sagen hören: (1 Joh. 1, 7) so wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut ꝛc. Nun hat er uns gewiesen den Weg, wie wir sollen zur Gnade Gottes kommen: Ein Christ soll wandeln in seinen Fußstapfen, mit ihm leben, mit ihm sterben, mit ihm auferstehen. Wer mein Jünger sein will u. s. w. Gehet ein durch ꝛc. das nun die ganze Schrift voll stehet. Sie sagen's wohl, wenn man aber darnach begehrt zu thun, so muß man ein sogenannter Pietist sein. Wann einer nur sagt, er glaube, es mag ein gemachter Glaub oder ein gefärbter sein, so sind sie wohl zufrieden, und sprechen ihn im Leben und Sterben selig, und wollen den Spruch an die Cor. Cap. 3 nicht erinnern, worauf man bauet, dessen Werk wird offenbar werden; der Tag wirds klar machen, ob man Lohn empfangen wird oder Schaden leiden" u. s. w.

In seiner ausführlichen Deduktion und wohlgegründeten Vorstellung über die Aussagen des examinirten Schuhmachers beantwortete der Magister Reiz diese bedenklichen Gedanken in folgender Weise:

Erstlich sagt er: Dieser Artikel A. C. komme ihm sicher vor und beschuldigt also die sämmtlichen Bekenner, als hätten sie mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung Anlaß zur fleischlichen Sicherheit gegeben. Allein so muß auch der h. Geist die Leute sicher machen, weil er in der göttlichen Schrift an fast unzähligen Orten ein gleiches lehrt. Ich beziehe mich jetzt nur auf folgende Stellen: Röm. 1, 17; 3, 19—26; 4, 2—8; 22—25; 5, 1—2; 10, 4; 11, 6; 2 Cor. 5, 21; Gal. 2, 16; 3, 6 seq.; 5, 4—6; Eph. 2, 4—9; Phil. 3, 8—10; Tit. 3, 3—7; 1 Joh. 2, 2; Jes. 53, 5, 6, 12; Jer. 23, 6; Gen. 15, 6; Hab. 2, 4; Luc. 18, 13; Joh. 1, 12; 20, 31; Act. 4, 12; 10, 43; 3, 15 u. 16; 13, 38 u. 39; 16, 30 u. 31. 2 Tim.

1, 9; Joh. 6, 47 u. s. w. Wer diese Sprüche recht bedenkt, wird zugestehen müssen, daß die Lehre von der Rechtfertigung eines Menschen allein aus Gnaden durch den Glauben, womit er sich dessen h. Verdienst zueignet, fest gegründet sei, und in ihrem rechten Begriff durchaus nicht sicher mache, sondern vielmehr zur Demuth, Furcht und Liebe Gottes bringe Tit. 2, 11—13. Daher auch Spener schreibt, auf den die Pietisten sonst viel zu halten pflegen: Wir erkennen, daß wir einig und allein durch den Glauben selig werden müssen, und daß die Werke, oder gottseliger Wandel weder viel, noch wenig zu der Seligkeit thun, sondern solche allein als eine Frucht des Glaubens zu der Dankbarkeit gehören, dazu wir Gott verbunden sind, da er bereits unserm Glauben die Gerechtigkeit und Seligkeit geschenkt hat. Und sei ferne von uns, von dieser Lehre nur einen Fingers breit zu weichen, da wir lieber das Leben und die ganze Welt sollten fahren, als das geringste von derselben zurück lassen. Jn piis desideriis p. 46. seq.

Zum Andern beschuldigt er die Augsb. Confessions-Verwandten: Sie ließen die guten Werke nicht gelten. Hat auch gesagt, wir wollten die g. W. gern gar hinweg haben. Hierauf ist zu merken, daß der Schuster von der Sache redet, wie der Blind von der Farbe; denn er wirft die Rechtfertigung u. Heiligung untereinander. Jn der Rechtfertig gelten freilich die Werke nichts vor Gott, sondern allein seine Gnade, Christi Verdienst und auf Seite des Menschen, der Glaube. Das sagen wir nicht allein, sondern es ist auch die beständige Meinung der h. Schrift, besag der obenangezogenen Sprüche. Aber die Heiligung, so in der genauesten Ordnung und Connexion auf jene folgt, bringt allerdings die guten Werke mit sich, und machet, daß wir, denen die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben zugerechnet ist, auch anfangen, ein heiliges und gerechtes Leben zu führen vid. Röm 12, 2; Eph. 4, 23. Dort wird der gute Baum gesetzt; hier schlägt er aus und trägt seine Früchte, Matth. 7, 17 u. 18; 12, 33. Der Glaub ist die Hand, welche Gottes Gnade u. Christum mit seinem allertheu-

ersten Verdienst zuversichtlich ergreift, und also gerecht macht; die guten Werke aber sind davon ' der effectus und die consequentia, so nicht außen bleiben können, wann der Glaube rechter Art ist; denn er ist thätig durch die Liebe, Gal. 5, 6. Und wer in Christo durch den Glauben bleibt, der bringet viel Frucht. Ob nun wohl die guten Werke hier auf keinerlei Weise mögen verdienstlich sein, vielweniger gar die Seligkeit, die allein aus Gnaden kommt, erwerben, Röm. 11, 6. anerwogen wir sie zu thun per se schuldig sind, und bei dem möglichsten Gehorsam dennoch vor Gott unnütze Knechte heißen; zu geschweigen, daß sie nicht einmal unsre eigenen, sondern Gottes Werke in uns sind, Phil. 2, 13. auch wegen der uns noch immer anklebenden Sünde, keine Vollkommenheit haben Hebr. 12, 1; Röm. 7, 22. so lehren wir doch beständig, daß sie sonst nöthig seien, und man dieselbigen unausbleiblich üben oder heilig leben müsse, Hebr. 12, 14 nicht nur wegen des göttlichen Gebots Phil. 4, 8; 1. Thess. 4, 3—7; Tit. 3, 14; 1. Petr. 2, 15; 2. Petr. 1, 5—7; und unsres Berufes. Eph. 1, 4; 2, 10; 4, 1; Coll. 1, 9—14; ferner Gott zu Ehren, und aus schuldiger Dankbarkeit gegen ihn, für seine großen Wohlthaten, die er uns erwiesen, dafür wir ihm wiederum gehorsamlich dienen sollen Phil. 1, 9—11; 1. Thess. 5, 18; Matth. 5, 16; Col. 3, 17; sondern auch zum Beweis und Prüfung unsres Glaubens; inmaßen der wahre Glaube, daraus wir allein gerecht und selig werden, ohne die guten Werke so wenig bleibt, als ein guter Baum ohne Frucht, eine Quelle ohne Wasser, ein Feuer ohne Licht oder Hitze. Jac. 2, 16 seq. und praefat. Lutheri 17 super epist. ad Rom. ingleichen zur Auferbauung des Nächsten 1. Petr. 2, 12; 1. Thess. 1, 6 u. 7; 1. Petr. 3, 1. So bekennen wir auch, daß die guten Werke ihre zeitliche und ewige Belohnung und Vergeltung haben, wiewol nicht aus Verdienst, sondern aus Gnade; nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Verheißung, und solches um Christi willen, durch den sie angenehm sind, 1. Tim. 4, 8; 1. Petr. 2, 5: Soll nun das eine sichere Lehre sein? Heißt das, die guten Werken sollen nicht gehen oder

stehen? Man wolle sie gern gar weg haben? Aber man findet diese Lästerung in dem folgenden 6. Art. A. C. also widerleget: Auch wird gelehrt, daß solcher Glaub gute Früchte und g. Werke bringen soll, und daß man müsse g. W. thun allerlei, so Gott geboten hat, um Gotteswillen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen. Denn wir empfangen Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum u. s. w. So kann auch dem Respondenten nicht unbekannt sein, was in unserm Katechismo steht und allen Kindern eingeschärft wird: Ist denn der Glaub allein in eines Christen Herz? Antw: Nein! sondern Reu und Leid über die Sünde und Besserung des Lebens ist auch dabei; denn alle wahren Christen thun Buße und bringen rechtschaffene Früchte der Buße, aber nichts destoweniger werden wir allein durch den Glauben gerecht und selig, ohne alle Werk und Tugend, darum daß wir Gottes Gnad nicht anders können fassen, noch des Verdienstes Christi theilhaftig werden, denn durch den Glauben. Darum begehet er eine große Sünde, daß er die Augsb. Confessions-Verwandten als Feinde der g. W. will verdächtig machen. Und das kommt daher, daß er seinen unrichtigen Büchern glaubt, und sich von denselben dergestalt blenden läßt, daß er mit sehenden Augen die Wahrheit nicht erkennen kann.

Zum Dritten kritisirt er, seine vorige Bezüchtigung zu verificiren: In 2. Petr. 1, 10 lese man: Thut desto mehr Fleiß euren Beruf und Erwählung fest zu machen. In andern Exemplarien aber stehe: durch gute Werke fest zu machen. Das müssen wir Evangelische verändert, und also die Bibel zur Verkleinerung der guten Werke verfälscht haben. Ist das wahr? Ich antwortete, wie der excellente Maler Apelles jenem tadelsüchtigen Schuster: Ne sutor ultra crepidam! Den Leist in die Hand, das stehet einem solchen Handwerksmanne besser an, als daß er von Dingen urtheilen will, die er nicht versteht, und nur andern gleich einer unverständigen Dohle nachschwäzt.

O Fürwitz, o Superklugheit! wohin verleitest du die Leute nicht? Aber die Sache selbst belangend, so haben die Gelehrten vorlängst dargethan, daß die Worte per bona opera, durch die guten Werke (διὰ τῶν καλῶν ἔργων) in keinen griech. Exemplarien des N. T. und folgends in dem authentischen Grundtext nicht zu finden. Daher ob sie gleich in etlichen Exemplarien der Vulgata gelesen werden, so haben doch andere correkter dieselben, als im Grundtexte nicht befindlich, ebenfalls hinweggelassen. Der Cardinal Cajetanus sagt ausdrücklich: Jene zwei Worte bona opera wären zu viel gesetzet und die Bibel Isidori Clarii Episc. Fulgin. so zu Venedig 1557 gedruckt worden, läßt sie auch aus; vid. Flac. in Gloss. N. T. super h. l.; daraus dann sattsam erhellet, wie freventlich dießfalls der Examinatus die Augsb. Confessions-Verwandten einer betrüglichen Textveränderung beschuldigt. Aber gesetzt, wenn auch schon die mehrgedachten Worte per bona opera, hinein in den Text gehörten, so doch unerweislich, würden sie gleichwol unserer obenangeführten Lehre von der Rechtfertigung keinen Stoß geben, sondern nur etwa so viel erhärten, daß ein Christ an den g. Werken, seinen Glauben, Beruf und Erwählung, ob er auf dem Himmelsweg stehe oder nicht? geziemend prüfen oder mit denselbigen vor andern deklariren und beweisen soll; wie Thomas Aquinas glossirt: ut per bona opera scilicet exteriora faciatis, h. e. ostendatis, vestram vocationem ad fidem ex tempore, et electionem per praedestinationem ab aeterno; ut scilicet certi sitis, vos vocatos et a Deo electos. Vid Flac. l. c. In welchem Verstand auch M. Rupert. Eutropilus, ein evang. Prediger in seiner Theol. apost. et meth. Tom IV. part. 2. p. m. 21 seq. schreibet: Weil es auch gelegen ist am Beruf zum Christenthum, und der ewigen Gnadenwahl, darüber manch blöd Herz ihm so große Gedanken macht, ob er zum ewigen Leben erwählt oder nicht, dienen dazu die guten Werke, daraus man erkennen kann, daß unser Beruf und Erwählung gewiß sei; vermahnt derowegen Petrus: Thut darum desto mehr Fleiß, l. Brüder! euren Beruf u. Erw.

fest zu machen, damit er anzeigen will, die Erwählung und Vorsehung Gottes ist zwar für sich fest genug, auf Gottes Seite, daß wir nicht können fester machen; der Beruf ist auch stark genug; wer gelehrt wird aus Gottes Wort, glaubt und ist getauft, der ist berufen, daß er soll selig werden; aber auf unserer Seite sollen wir Fleiß fürwenden, daß wir durch gute Werke in unserm Glauben versichert werden, und also unser Beruf und Erwählung nicht allein bei Gott, sondern auch bei uns feste sei.

Zum Vierten wärmt er einen längst abgedroschenen Vorwurf wieder auf wegen des Wörtleins „Allein" in dem Spruch Röm. 3, 28. und sagt, es stehe solches im Grund nicht dabei. So gelehrt ist dieser Schuhmacher, daß er vom griechischen Text urtheilen kann, in welchem er doch wohl keinen Buchstaben oder Jota kennt. Nichts destoweniger muß man ihm antworten, ob er in diesem Punkt gleich nur mit fremden Augen sieht u. mit entlehnten Kälbern pflüget, damit er nicht unzeitig triumphire. Es braucht aber keines Kopfbrechens, seinen Streich, damit er auf das unschuldige Wort Allein zufähret (gleich als wäre dadurch die Schrift in der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott verändert worden), auszupariren, sondern ich darf nur dasjenige wiederholen, was unsre Theologen diesfalls zu gründlicher Defension hin und wieder auf das weitläufigste haben angeführt. Beliebe man demnach zu beherzigen:

1) Daß Luther den Spruch Röm. 3, 28: So halten wir nun 2c. nicht anders übersetzt, als wie der h. Geist denselbigen will verstanden haben; sintemal dessen Sinn und Meinung allerdings dahin geht, der Mensch werde allein durch den Glauben gerecht, laut Gal. 2, 16; wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, ἐὰν μὴ, allein (so übersetzen's auch unter den Herrn Katholischen, G. Estius, Adamus Sasbouth, der Jesuit Sandäus, und die alte welsche Version zu Venedig 1546 gedruckt solo per la fede) allein durch den Glauben an Jesum Christ. Was könnte klarer ge-

redet sein? Daß aber dieses am gegenwärtigen Ort, Röm. 3, auch des h. Geistes Zweck sei, kann nicht geleugnet werden, indem Er in dem ganzen Kapitel, als auch absonderlich an gegenwärtigem Ort die Frag aufwirft: wodurch dann der Mensch gerecht werde? ob er dann gerecht werde durch seine gute Werke, die Werke des Gesetzes, oder durch den Glauben an J. Christum? welche beide, Werk und Glauben er einander entgegensetzt; schlägt hierauf die Rechtfertigung denen Werken des Menschen ganz u. gar ab, und schreibt sie blos dem Glauben zu. Heißt aber das nicht sagen: der Glaub allein mache gerecht? wie sich denn Luther aus diesem Grund selber also vertheidigt in epistola vom Dollmetschen Tom V. Ien.. fol. 143: der Text und die Meinung S. Pauli fordern und zwingens mit Gewalt, denn er handelt ja daselbst das Hauptstück christlicher Lehre, nämlich, daß wir durch den Glauben an J. Ch. ohne alle Werke des Gesetzes gerecht werden u. schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht: daß des Gesetzes (das doch Gottes Gesetz und Wort ist) Werk nicht helfen zur Seligkeit. Wo man aber alle Werk so rein abschneidet, da muß ja die Meinung sein, daß allein der Glaub gerecht mache, und wer deutlich u. dürr von solchem Abschneiden der Werke reden will, so muß man sagen: allein der Glaube u. nicht die Werke machen uns gerecht. Und abermal: Ich habe hie Röm. 3, fast wohl gewußt, daß im lat. u. griech. Text das Wort (solum) nicht stehet, und hätten mich solches die Papisten nicht dürfen lehren. Wahr ist's, diese 4 Buchstaben sola stehen nicht darinnen, welche Buchstaben die Eselsköpfe ansehen, wie die Kuh ein neu Thor, sehen aber nicht, daß gleichwohl die Meinung des Textes in sich hat, u. wo man's klar und gewaltiglich will verdeutschen, so gehörts hinein, denn ich habe deutsch, nicht lateinisch, noch griech. reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen fürgenommen hatte. Das ist aber die Art unser deutschen Sprache, wenn sie eine Rede beginnt von zween Dingen, der man eins bekennt, und das andere verneint, so brauchet man des Worts solum (allein) neben dem Wor

(nicht oder kein.) Als wenn man sagt: der Bauer bringt allein Korn und kein Geld, item: Ich habe wahrlich jetzt nicht Geld, sondern allein Korn; ich habe allein gessen und noch nicht getrunken; hast du allein geschrieben und nicht überlesen? und dergleichen unzählige Weisen im täglichen Brauch. In diesen Reden allein, ob's gleich die lateinische oder griech. Sprache nicht thut, so thut's doch die deutsche, und ist ihre Art u. s. w. In Summa: Lutherus egit hic non metaphrasten, nec paraphrasten tantum, sed metaparaphrasten, respiciens ad verba et sensum simul.

Worinnen er 2) für sich hatte das Exempel des Herrn Jesu selbst, welcher auch also deutlich interpretirt und gedolmetschet. Gott hatte geboten, man solle Ihm dienen und nicht andern Göttern: du sollst den Herrn deinen Gott fürchten und Ihm dienen und bei seinem Namen schwören und sollst nicht andern Göttern nachfolgen Deut. 6, 13. Wo stehet da das Wort Allein eben dem Buchstaben nach? Dem Verstand nach findt man's wohl darin. Und wenn Christus dieses Gebot in seiner Sprach anführen soll, übersetzt er es also: Es stehet geschrieben, du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Ei, wer wollte da Christum einen Bibelverfälscher nennen, daß er bei seiner deutlichen Uebersetzung eben das Wort Allein hineingerückt, so zwar dem Buchstaben nach an selbiger Stelle nicht anzutreffen war, wohl aber darinnen verborgen lag? Er hat ja doch am besten gewußt, wie zu dolmetschen wäre. Nun, dessen Spur ist Luther hie nachgegangen, darum kann's ihm nicht übel gedeutet werden, so wenig als wir

3) die Syrische und Arabische Dolmetschung verwerfen, die sich in dergleichen Fall Röm. 4, 5 eben auch des Worts Allein, auf eben solche Weise wie Luther bedient haben, da sie den Spruch: dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber dem, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit, also gegeben: Dem aber, der nicht

mit Werken umgehet, sondern allein glaubet an den, der die ꝛc. dem wird ꝛc.

4) Können wir uns berufen auf die Vulgata, so gleiche Dolmetschungs-Art Deut. 32, 39. gebraucht. Die Worte lauten im Grundtext also: Sehet um, daß Ich, Ich es bin und keiner von Göttern neben mir. Da stehet das Wort solus nicht dabei. (Gleichwohl hat es der lat. interpres so gegeben:) Videte, quod ego sim solus, et non sit alius Deus praeter me. So finden wir auch in dem Spruch 2. Chron. 20, 12. das Wort solum hinzugethan, welches im Hebräischen nicht steht. Und das heißt den Text nicht verfälscht, sondern deutlich erklärt.

Hiezu kommt 5), daß schon vor Luthers Zeiten deutsche Bibeln im Druck gewesen, so den Spruch Pauli mit eben dem Wort Allein übersetzt haben; daher jener keiner Neuerung zu beschuldigen. Wie denn der berühmte Theologe Balth. Mengerus in Exeg. A. C. Art. 4. p. m. 182. bezeuget, daß er zu Coblenz in der Jesuiten Bibliothek eine solche alte deutsche Bibel gesehen, die lange vor Luther herauskommen, und in dem fraglichen Spruch ebenfalls gehabt; „Allein durch den Glauben ohne die Werk des Gesetzes", welcherlei man auch noch heutiges Tags zu Wunsiedel wissen soll. Ja, der damals noch sehr eifrige Jesuit Jak. Rething, so nachgehends zur evang. Kirche getreten, bekennt in Manuali Cath. contra D. Hoë p. 392, daß dergleichen Bibel zu Nürnberg Anno 1483 herauskommen. Wie dann auch ein solches Exemplar 1483 zu Nürnberg gedruckt und ein anderes 1477 zu Augsburg edirt Joh. Andr. Gleich, chursächs. ältester Hofprediger 1696 den 14. Mai St. v. zu Oedenburg in Ungarn gesehen in der Bibliothek, so zu dem evang. Kirchwesen daselbst gehört, als er uns versichert in den Predigten über epist. ad Gal. p. 197. Fürnemlich aber ist 6) zur Legitimation unserer lutherischen Uebersetzung wegen des Wörtleins dies Exempel wohl zu merken, Marc. 13, 32. stehet dem griech. Text nach: von dem Tag aber und von der Stunde weiß Niemand, auch nicht die En-

gel im Himmel, auch der Sohn nicht εἰ μὴ ὁ πατὴρ, als der Vater. Das hat Luther nicht den Worten nach, sondern der phrasi und emphasi, dem Nachdruck und Eigenschaft der griech. Sprache gemäß gegeben: allein der Vater. Denn es ist im Verstand so viel, als ob das Wörtlein μόνος, allein, wäre dabei gewesen. Wie solches klar zu sehen aus Matth., der eben diesen Spruch anzieht Cap. 24, 36. und zwar also: Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, εἰ μὴ ὁ πατήρ μου μόνος, nisi pater meus solus, sondern allein mein Vater. Da stehet das Wörtlein solus klar dabei, und heißt doch nichts mehr, als dorten beim Markus, der es weggelassen. Allwo deutlich gegründet ist die philologische Bemerkung: was die Griechen sagen durch ἐὰν μή, vel εἰ μή, das geben die Deutschen mit — als allein oder sondern allein; wie denn solches alle bezeugen müssen, so der griech. und deutschen Sprach wohl erfahren sind.

Und warum sollte man das Wort Allein hier nicht gelten lassen, da solches 7) die meisten h. Kirchenväter auf gleiche Weise, wie unsre deutsche Bibel zum öftern wiederholt und gelehrt, daß der Mensch sola fide, allein durch den Glauben gerecht werde; darob sie doch ungetadelt bleiben. So redet Chrysostomus homil. 3. ad Tit: sola fides sufficit justificare. Idem homil. de fide et lege nat. Latro tantum crediditet justificatus est. Idem in 3. cap. Rom. potentia Dei justificavit sola fide absque operibus. Hilarius can. 8. in Matth: fides sola justificat. Basilius hom. de humilitate: sola fide in Christum justificatur. Ambrosius comment. 3. ad Rom. sola fide justificati sunt. Et in C. 4. non opus est lege, quando impius per solam fidem justificatur. Ibidem: decretum est, ut solam fidem gratiae Dei pascerente ad salutem Ibidem: sola fide justificantur apud Deum. Idem in cap. ad Rom. sola fides posita est ad salutem. Idem in 1 Cor. 1. Hoc constitutum est a Deo, ut qui credat in Chr. salvus sit sine opere, sola fide gratis accipiens remissionem pecc. Augustinus lib. l. contra duas epist. Pelagii C. 21. Antiquos

non salvos fecit, nisi fides. Theophyloaktus in Cap. 3. ad Gal. Fides sola in se habet justificandi virtutem. Bernhardus Serm. 22. in cant. cant. per solam fidem justificatus pacem habebit a te. Origenes lic. 3 in epist. ad Rom. Dicit (Paulus) sufficere solius fidei justificationem. Ibidem: pro hac sola fide ait ei Jesus: Amen! Ibidem: per fidem justificatus est latro, sine operibus legis. Und wer kann alles anführen? Es wird sogar im kanonischen Recht das Wort Allein ausdrücklich gesetzt, vid. part. 2. Decret. dict. 2. de poenitentia c. charitas. Et part. 3. Decret. de consec. c. firmissime. Zu geschweigen der alten Scholastiker, die es auch in dem Art. von der Rechtfertigung gebraucht haben, wie bei Thoma de Aquino in cap. 1. ad Tim. 1. Lect. 3. bei Bonaventura, in 4. sent. und Joh. Hofmeistern in Harmonia A. C. Fabriciana p. 46. zu sehen; allwo er zugesteht: patres, imo ipsum etiam Paulum, soli fidei justificationem tribuisse et ante exortum in Eccl. hunc tumultum neminem fuisse offensum particula illa sola: quam jam tenerae quorundam aures vix ferre possunt. Daher denn Luther auch billig sich darauf berufen, wenn er in gedachtem Brief von dolmetschen setzt: auch bin ich's nicht allein, noch der erste, der da sagt: Allein der Glaub macht gerecht. Es hat's vor mir Ambrosius, Augustinus und viel andere gesagt; und wer S. Paulum lesen und verstehen will, der muß wohl sagen und kann nicht anders, seine Worte sind zu stark ꝛc. Und hiemit, halte dafür, auch des Schuhmachers Beschuldigung wegen des Worts Allein genug und gründlich geantwortet zu sein; worinnen mir vorgegangen: D. Joh. Fried. Mayer im Reisenden Lutheraner. P. 2. p. 419 seq. — 433. D. Balth. Menzer in Exeg. A. C. Art. 4. p. m. 167. D. Math. Hoê im evang. Handbüchlein p. 87 — 92 da der gedachte ganze Sendbrief L. wegen des Wörtleins sola zu finden. Die Apolog. A. C. p. m. 73. seq. D. Joh. Bened. Carpzov in Isag. Libb. symb. p. 226. seq. D. Hieron. Kromeyer in Theol. positivo-polem. Art. 10. p. 657. seq. et innumeri alii.

Zum Fünften nehmen wir ganz für bekannt an, daß er zeuget, wir weisen die Leute auf Chr. Verdienstund Gottes Gnade durch den Glauben; denn das thut auch die h. Schrift an allen Orten: wie er's denn selber nicht zu leugnen begehrt, sondern wahr nennet. Wenn er aber hinzuthut, es gehöre gar viel zu dem Glauben, so in der Epistel Jakobi stehe; so vermengt er die Form, Natur und Wesen des Glaubens mit dessen Wirkungen und Früchten, das Obst mit dem Baum, das Ei mit der Henne, die Tochter mit der Mutter; denn darin bestehet eigentlich der Glaube, daß ein Mensch in göttl. Wirkung aus dem Wort des Lebens die himml Wahrheit, sonderlich von Chr. Person, Amt und Wohlthaten recht erkennt, denen darin vorgetragenen Verheißungen von ganzem Herzen beipflichtet und dieselben ihme selbst insonderheit zueignet, mithin sich in seinem Herzen steif und fest auf die Gnade Gottes in Chr. Verdienst und Genugthuung gründet, verläßt und darinnen seine Seligkeit sucht, erlangt und besitzt. Oder, wie unser Katech. redet: der Glaub ist eine gewisse Zuversicht im Herzen Hebr. 11. 1. auf Gottes Gnad und Barmh., die er uns in Chr. J. verheißen hat. Aber hievon redet Jakobus nicht, sondern präsupponirt es nur und handelt einig und allein, die Heuchler zu beschämen, von den Früchten des Glaubens und von den guten Werken, daran wir und der Nächste prüfen, wahrnehmen und erkennen müssen: ob der jetzt beschriebene, wahre seligmachende Glaube im Herzen befindlich oder nicht? Er sieht nicht auf das Mittel, dadurch wir in foro poli vor Gott gerecht werden, sondern auf die Kennzeichen, dadurch wir uns in foro soli vor den Menschen gerecht erweisen und das sind die guten Werke. Diese zeugen von der Rechtschaffenheit unsres Glaubens, wie z. B. die Rede des Menschen von seinem Leben zeuget, ob sie gleich formaliter zu demselben nicht gehört. Die Werk komm'n gewißlich her. Aus einem rechten Glauben, Denn das nicht rechter Glaube wär, wollst ihn der Werk berauben; Doch macht allein der Glaub gerecht, die Werke sind des Nächsten Knecht, Dabei wir'n Glauben merken.

Also war Abraham gerecht vor Gott durch den Glauben Gen. 15, 6; daß aber auch die Menschen seinen Glauben sehen, und er denselben äußerlich beweisen sollte, versuchte ihn Gott, und Abraham gehorchte und wollte seinen Sohn schlachten, daraus alle Welt seinen Glauben abnehmen könnte gegen Gott. Und in solchem Verstand ward er auch ostensive durch die Werke gerecht. Jac. 2, 21 seq. Daß dieß S. Jakobi Meinung ei, beweist er selbst in vorhergehenden Worten also: Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken. Da sieht man klar, daß der h. Jakobus von der Darthuung des Glaubens rede, und das heißt er gerecht werden, nämlich ex effectu et conspectu, vor der Welt, die aus den Früchten siehet, was für ein Baum da sei? Weil aber hierauf der Schuhmacher nicht geachtet, so merket Jedermann, daß er die Rechtfertigung und Heiligung, den Glauben und die Werk, item den 4 und 6. Art. A. C. untereinander menge; mithin selbst nicht wisse, wo er daheim sei. Gleichwohl dünkt er sich eine solche Erkenntniß zu haben, daß er nicht nöthig finde, von uns Lehre und Unterricht anzunehmen.

Zum Sechsten bringet er beschwerlich an, daß man im Art. von der Rechtfertigung den Spruch 1. Joh. 1, 7. das Blut Jesu Christi ꝛc. sonder die vorhergehenden Worte: So wir im Lichte wandeln ꝛc. anzuführen pflege; wie er sie denn sein Lebtag nicht will dazu gehört haben. Nun ist zwar an dem, daß nach Beschaffenheit der Materie, zumal in usu paracletico, da man angefochtenen und betrübten Sündern zu begegnen hat, die Worte: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein u. s. w. zuweilen ohne die hervorgehenden angeführt werden, darin man den h. Geist (und wer kann diesen tadeln?) selbst zum Vorgänger hat, Hebr. 9, 14. Apoc. 1, 5. Jedoch werden sonst bei Lesung des ganzen Kapitels oder weitläufiger Anführung desselben, besonders wenn man didactice vel praedeutice gehet, die mehrgedachten Antecedentia sorgfältig mit dazugenommen und eingeschärft;

aber nach der Aehnlichkeit des Glaubens, und nicht in solchem irrigen Verstand: als wäre das Blut Christi nicht ehe kräftig, unsre Sünden abzuwaschen, bis wir zuvor im Licht wie Er gewandelt und Ihm in der Heiligung gefolgt hätten; oder als müßten wir zuvor thun, was Christus gethan, vollkommen und rein sein, dann würden wir allererst durch das Blut Jesu Christi gereinigt. Denn dieses kommt abgeschmackt heraus, streitet mit allen obenangeführten Sprüchen und ist der ganzen Heilsordnung zuwider. Daher es freilich in unsrer rein evang. Kirche niemals auf diese Weise von dem Schuhmacher gehört worden. Wann aber inmittelst nach dem wahren Verstand des ganzen Spruchs gefragt wird, so giebt davon der alte Veit Dietrich in seinen Summarien diese dem Sinn des h. Geistes und der A. C. gemäße Erklärung: Erstlich stellt der Evangelist eine Definition, was das Evangelium sei, nämlich eine Predigt von Christo, der das ewige Leben ist. Wer nun solcher Predigt glaubt, der soll auch ewig leben und Gemeinschaft haben mit dem Vater und dem Sohn und der ganzen christl. Kirche. Aus dieser Definition schließt der Evangelist weiter und spricht: So wir mit Gott Gemeinschaft haben, und Gott nicht im Finstern, sondern im Licht ist, so muß folgen, daß wir auch im Licht und nicht in Finsterniß wandeln müssen, d. i. wir müssen unser Leben nach Gott und seinem Wort führen, und nicht nach dem Satan oder den sündlichen Lüsten, die Finsterniß sind. Ja, sprichst du, ist doch die Sünde dermaßen in unsre Natur eingewurzelt, daß es unmöglich ist, daß wir uns könnten allenthalben nach Gottes Wort halten, und nicht zuweilen solcher schwachen verderbten Natur halb, oft auch in grobe Sünde fallen. Da antwortet S. Johannes und tröstet über die Maßen fein, und spricht: Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und Sohn, und das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. Das ist so viel gesagt: durch den Glauben an Christum haben wir Vergebung aller unserer Sünden, daß also weiter nichts vonnöthen ist, denn daß wir (wie hernach folget) uns für arme Sünder von

Herzen bekennen, und die Sünde, so noch in unserem Fleisch ist, nicht lassen herrschen, sondern ihr widerstehen und sie tödten, und nach Gottes Wort leben. Denn fährt Johannes fort V. 8: so wir sagen, wir haben keine Sünde u. s. w. Vid. M. Egidii-Zinkens Traum-Theologie p. 128 seq. cfr. Röm. 5, 9; 1 Cor. 6, 20; 1. Pet. 1, 18. Und damit ist auch diese sechste superkluge Beschuldigung abgefertigt.

Zum Siebenten sagt er: Christus habe uns gewiesen den Weg, wie wir sollen zur Gnade Gottes kommen, nämlich ein Christ soll wandeln in seinen Fußstapfen etc., womit er nebst vorigem noch weiter an den Tag giebt, daß er nicht mehr mit der evang. Kirche übereinstimme, wenn sie kraft obenangeführter Zeugnisse lehrt, daß man zur Gnade Gottes und Vergebung der S. allein durch den Glauben an J. Chr. tanquam medium divinitus ordinatum gelange; worauf alsdann erst bei den Begnadigten und Gerechtfertigten der Wandel in Chr. Fußstapfen als eine Frucht des Glaubens folge; sondern halte dießfalls für einen gewissen Weg, ja für das eigentliche Mittel bei Gott zu Gnade zu kommen, die Nachfolge des Herrn Jesu, welche kurz zu sagen in einem heiligen Wandel und rechtschaffenen Gehorsam gegen Gott, oder in Ausübung der g. W. bestehet, und auch von den Socinianern, Weigelianern und Arminanern (vid Brochmandi Syst. Theol. Tom. 2. art de fide justif. c. 2. qu. 2. 4. und 5. p. 409 seqq. it. q. 18. p. 454 seqq.) zur Natur und Form des seligmachenden Glaubens gezogen wird; da sie doch, wie gedacht, nur eine Consequenz und Frucht des seligmachenden Glaubens ist, und von unserm Heiland erfordert wird, nicht die Gnade Gottes dadurch zu ergreifen (denn dieses thut allein der Glaub) sondern der bereits empfangenen Gnade gemäß und würdig zu wandeln. 1 Pet. 2, 21—25; Col. 9 seq.

Zum Achten giebt er uns zwar das Zeugniß (weils ihm sein Gewissen sagt), daß wir die Nothwendigkeit eines heiligen Wandels und der Nachfolge Jesu lehren und mit den angezogenen, auch vielen andern Sprüchen der Schrift ernstlich dazu vermahnen; setzt aber dabei,

wenn man begehre, darnach zu thun, so müßte man ein sogenannter Pietist sein; womit er uns unverschämter Weise beschuldigt, als ob wir in der That die Nachfolge des Herrn Jesu hinderten, oder nicht leiden wollten, dazu wir doch mit Worten vermahnen. Allein er kann es in Ewigkeit nicht beweisen. Ein Anderes ist die wahre Nachfolge Christi, rechtschaffene Frömmigkeit und heiliges Leben; Ein Anderes, wenn man unter dem bloßen Schein und Vorwand der Gottseligkeit Trennung in der Kirche Christi anrichtet, irrige Lehren annimmt, den öffentlichen Gottesdienst meidet, seinen vorgesetzten Lehrern den Gehorsam aufsagt, ein gefährliches Buch nach dem andern begierig liest, mit lauter unrichtigen Leuten vertraulichst umgeht, verdächtige Zusammenkünfte hält und sonst Unordnung anrichtet 2c. Jenes lieben und loben wir, suchen es auch bei unsern Zuhörern je mehr und mehr zu befördern, und freuen uns herzlich, wenn wir unter denselben wahre pios und fromme Gottes Kinder antreffen; aber dieses können wir nicht leiden, sind auch Gewissens- und Amtshalben verbunden, auf alle Weise zu steuern, und nennen die Leute so sich damit einlassen, nicht unbillig mit dem neuen Sektirer-Namen Pietisten oder Frömmlinge, weil sie den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber dessen Kraft in der Wahrheit des evang. Glaubens verleugnen, und jenen Pharisäern gleich sind, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären und verachteten die Andern. Siehe, das sind und heißen Pietisten, gleichwie weiland etliche fanatische Sektirer und Irrgeister auch die schönen Namen: Euchetae Beter, Cathari Reine, Deistae Göttische, Apostolici Apostolische u. s. f. in sensu famoso geführt.

Zum Neunten trägt er kein Bedenken, diese lügenhaften Spott- und Cavillations-Worte wider uns auszustoßen: wenn einer nur sagt, er glaube; es mag ein gemachter Glaub sein, oder ein gefärbter, so sind sie wohl zufrieden und sprechen ihn im Leben und Sterben selig. Dagegen wir uns aber auf Gott, unser Gewissen, und ein ganzes christl. Auditorium berufen, daß wir jederzeit in unsern Predigten, Ka=

techismus=Informationen, Beicht= oder Absolutions=Reden auf einen wahren, ungefärbten, rechtschaffenen, durch das er= ergriffene Verdienst Christi vor Gott an sich selbst lebendigen, auch vor den Menschen durch die Werke lebendig erkannten, liebesthätigen Glauben dringen, und denselben von allen un= sern Zuhörern eifrigst erfordern, ob wir gleich dabei nothwen= dig erinnern müssen, daß der Glaub gerecht macht, nicht inso= fern er gute Werke thut und durch die Liebe thätig ist, sondern insofern er Christum und sein h. Verdienst aus göttl. Wirkung ergreift: nam fides non justificat in praedicamento actionis, sed relationis. Es würde zu lang werden, wenn ich mit Bei= spielen aus meinen Predigten die boshafte Calumnie des Schuh= machers wollte zu Schanden machen; darum sage ich nur, daß ich nicht ein=sondern gar oftmalen schon meinen Zuhörern zu Gemüthe geführt die Worte Luthers, daraus erhellt, daß wir mit keinem gemalten oder geschnitzten Glauben zufrieden sind: Glaube, schreibt er, in praef. epist. ad Rom. ist nicht der menschl. Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens, noch gute Werke folgen, und doch von Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum und sprechen: der Glaub sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube; das halten sie für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschl. Gedicht und Gedanke ist, also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach. Aber Glaube ist ein göttl. Werk in uns, das uns wandelt und neugebiert aus Gott Joh. 1, 12 und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den h. Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht ob gute Werke zu thun sind! sondern ehe man fragt, hat er

sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten W. und weiß weder, was Glaube oder g. W. sind, wäschet und schwäzt doch viel davon. Glaube ist eine lebendige Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er 1000mal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß der göttl. Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der h. Geist thut im Glauben; daher der Mensch ohne Zwang lustig und willig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Lieb und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat. So pflegen wir mit Luther zu reden. Ob aber auch der und jener den lebendigen Glauben habe? Davon können wir nicht unfehlbar urtheilen. Der Herr kennt die Seinen. Indessen, wenn jemand in seinem Leben oder zuletzt noch auf dem Kranken- und Sterbebette sich als einen bußfertigen Sünder demüthigst angiebt und ernstlich bezeugt, daß er von Herzen an Chr. glaube und sich der Gnade Gottes um seines Verdienstes willen getröste, dabei ferner zusagend, er wolle hinfür von Sünden ablassen und frömmer werden; so tragen wir alsdann kein Bedenken, einen solchen Christen, nach geschehener nothwendigen Prüfungs-Erinnerung, der Gnade Gottes zu versichern, wie nicht minder auf erfolgten Abschied aus dieser Zeitlichkeit nach der Liebe, die Alles hoffet, ihn selig zu nennen und etwa dahin die Worte Johannis anzuführen: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben etc. Ist das Unrecht? Sollen wir denn anstatt dessen unzeitig richten und verdammen? Aber noch eins: der Schuhmacher will, man sollte wenigstens den Spruch erinnern: Es wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen 1. Cor. 3, 13—15. Wohin er damit ziele, kann fast erachten doch weil er nicht deutlich herausgegangen, so will ich hier auch der Widerlegung entübrigt seyn. Inmittelst merke nur an, daß die Worte Pauli laut des Contextes nicht von den Lebenswerken aller und jeder Christen, sondern von

den Lehrwerken oder Punkten dieser oder jener etwan dissentirenden Lehrer eigentlich zu verstehen, und daher nicht auf jedermann zu deuten seien, vielweniger eine Prüfung und Läuterung erst nach dem Tod beweisen; denn der Apostel hat, wie gedacht, ein gar besonderes Absehen auf die Lehrer und deren Prüfung in dem Leben, oder noch ehe sie sterben. Nämlich die christl. Kirche vergleicht er einem Bau im 9. v.: Ihr seid Gottes Gebäu; die Prediger heißt er Bauleute welche auf den Grund Jesum Christum bauen. Diese Bauleute, aber, sagt er, bauen nicht alle einerlei. Etliche bauen Gold, Silber, Edelsteine; dadurch versteht er die reine rechte Lehre von Glaubensartikeln durchaus, wie denn der heilige Geist die reine Lehre und das Wort oftmals dem Gold und Silber vergleicht Etliche, ob sie schon auch den Grund des Baues, Jesum Christum behalten, so bauen sie doch Holz, Heu und Stoppeln darauf, d. i. sie mischen etliche Irrthümer mit ein, entweder aus Einfalt oder aus Unwissenheit, oder aus Unvorsichtigkeit; doch solche Irrthümer, die nicht schnurstracks wider den Grund des Glaubens laufen. Wie nun ein jeglicher gebauet, das wird offenbar werden, der Tag wird's klar machen, denn es wird durch's Feuer bewährt werden, d. i. zu seiner Zeit wird's klar gemacht werden, wenn das Feuer darüber kommen wird. Was für ein Feuer? Nicht eine Reinigungsgluth nach dem Tod; denn davon weiß die heilige Schrift nichts, sondern der heilige Geist, item das Wort des Herrn, item das Feuer des Kreuzes und der Trübsal, der Anfechtung, ist in der Bibel zu finden und wird Feuer genannt, wie zu sehen Matth. 3, 10 seg. Act. 2, 19. Luc. 12, 49 1 Pet. 1, 7. 2c. So will nun Paulus sagen: Nachdem eines jeden Werk im Feuer der Anfechtung oder am feurigen Probirstein des Wortes Gottes befunden wird, nachdem soll er empfahen. Bleibt sein Werk im Feuer und verbrennt nicht, d. i. seine Lehre hält die Probe, so wird er dessen Lohn haben; bleibt's aber nicht, sondern verbrennt, so hat er desselben Schaden; er verliert es, alle seine Mühe und Arbeit ist umsonst; er erkennt selbst, seine

irrige Lehre habe den Stich in Examine nicht gehalten. Weil er aber doch das Fundament Jesum Christum alle Zeit noch erhalten, so wird er selig, doch so als durch's Feuer d. i. nicht anders, als wenn seine Stoppeln und Holz oder die ungegründeten Nebenlehren in Feuer weggebrannt oder verzehrt wären. (vid Hoëns Evang. Handbüchlein p. 223 seq. Tim. Kirchneri Thesaur Lutheri Germ. p. m. 489.) Sollte sich aber das einem jeden Christen zum Leichtext schicken, wie der Schuhmacher haben will?

Der Erfolg dieser ebenso gründlichen als wohlmeinenden Widerlegung von Seite Wohlehrwürden war bei den separatistisch Gesinnten ohne Nachhalt. Nur einer, der Nagelschmied Paul Winkler, ließ sich den Unterricht seines Seelsorgers zu Herzen gehen und nahm wieder Theil an dem Trost des Worts und Sakraments der evang. Kirche. Den Spengler Rasp führte sein Verlangen nach Werkheiligkeit den Jesuiten in die Arme. Der dritte dagegen, Heinrich Schneider, das Haupt der andern, von jeher ein unruhiger Kopf und mit allerhand Grillen schwanger, verblieb hartnäckig mit Weib und Kind auf seinem Sinn. Sein Dünkel verleitete ihn zu immer schwereren Irrthümern. Nachdem er seine Tochter an einen ihm gleichgesinnten Schuhknecht ohne Proclamation und Copulation verheirathet, veranlaßte er solche, in die Gegend von Offenbach zu ziehen, wo sie ihre Kinder ohne Taufe aufwachsen ließen. Als einige Jahre später sein Sohn aller Vermahnung zum Trotz ohne beichtväterliche Bereitung gestorben war, stellte der Vater beim Pfarramte das Ansuchen, man sollte ihn nur als einen verdächtigen Menschen begraben, er begehre kein Geläut, stelle es auch zu Belieben, ob man dabei singen wolle oder nicht. Eventuell war dasselbe Gesuch an den Pater Superior der Jesuiten gerichtet, von ihm aber abschläglich beschieden worden. Mit Berufung auf das Kirchenrecht erklärten die beiden Geistlichen, dem jungen Schneider gebühre kein christliches Begräbniß. Dem gemäß wurde der Todte von dem Flurer, dem Schweine- und Gänsehirten und dem Gemeinknecht

Abends 8 Uhr in der Stille auf den Kirchhof gebracht. Der Kuhhirt wollte zu besagtem Geschäft sich nicht brauchen lassen, sondern lieber seinen Dienst quittiren. Als man die Leiche unter großem Zulauf der Leute auf die Bahre brachte, stand der Vater mit indifferenten Gebärden unter der Hausthüre, von einem in Händen habenden Brod essend, welches neben andern Umständen viele zum Gelächter bewog, wobei er selbst mitgelacht. Von den Angehörigen folgte Niemand dem Zuge. Geschah im Mai 1715.

Ohne Zweifel war dieser Vorfall die Veranlassung, daß sich die hochfürstl. Regierung auf's Neue mit der Angelegenheit der Separatisten beschäftigte und dem Consistorium die beiden Fragen vorlegte, woher der Pietismus in Marktbreit entsprossen sei und auf welche Weise demselben Einhalt gethan werden könnte? Die kirchliche Behörde erwiederte, daß das Uebel durch den Umgang mit schwärmerischen Leuten aus der Nachbarschaft und durch Lesen fanatischer Bücher entstanden sei und schlug zur Abstellung als letztes Mittel einen Termin von 4—6 Wochen vor, binnen welcher Zeit die Abtrünnigen entweder Lehr und Unterricht annehmen und die Sakramente wieder begehren, widrigenfalls zur Auswanderung angehalten werden sollten, da der Fürst zu Schwarzenberg nicht gemeint sein werde, dergl. Sonderlinge, welche sich zu keiner von den drei im röm. Reich recipirten Religionen bekennen, weiters zu toleriren.

Die Regierung brachte diesen Vorschlag in Ausführung. Der Schuhmacher mußte sein Anwesen verkaufen und seinen Pfennig anderwärts suchen. Damit verlieren sich die Spuren separatistischer Irrthümer in der Zeit des vorigen Jahrhunderts.

Predigt, Seelsorge und Zucht.

Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, (nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich —) so glauben wir auch, darum so reden wir auch. Dieses Wort

des Apostels 2. Cor. 4, 13. darf man zuversichtlich auf die Predigt des Magisters Reiz anwenden. Zwar besitzen wir von ihm keinen einzigen vollständigen Jahrgang von Predigten; doch verschiedene einzelne, welche er bei dieser oder jener Gelegenheit gehalten; desgleichen mehrfache Dispositionen, die er den Kirchenbüchern einverleibt hat. Von einem Bürger erzählt er selbst, daß derselbe mehrere Jahre hindurch seine Predigten mit solcher Aufmerksamkeit gehört und gefaßt, daß er sie regelmäßig zu Hause aufgezeichnet und nachgeschrieben habe. Die Länge der Zeit hat dieses Manuscript vernichtet. Was sich sonst erhalten hat, zeichnet sich durch den Geist schriftgemäßen, bekenntnißtreuen Glaubens aus. Die Sprache ist einfach, ohne Prunk und Glanz, für den Geschmack unserer Zeit ruhig und fast zu nüchtern, aber gleichwohl Ausdruck eines in tiefster Seele von dem Inhalte seiner Verkündigung erfaßten, ebenso gelehrten als empfindungsreichen Mannes zu nennen. Er beherrscht mit gleicher Fülle den Gegenstand der göttlichen Wahrheit wie die Mittel, denselben seinen Zuhörern in einfacher treffender Weise nahe zu bringen. Insonderheit kennt er das Leben der Menschen nicht nur im Allgemeinen, sondern die Zustände seiner Gemeinde im Einzelnen durch langjährige Anschauung und Selbsterlebniß in einem Maaße, daß es ihm, so weit sich dies noch erkennen läßt, selten an der richtigen Diagnose fehlt. Liebend weiß er in den Volkston einzugehen und steht dadurch nicht außer-, sondern innerhalb des Verständnisses auch der Geistes Unmündigen seiner Zuhörer. Niemals macht sich seine Persönlichkeit, seine Meinung oder Ansicht vor dem Schriftwort geltend. Das Wort Gottes ist ihm Alles; er bietet dasselbe in einer Reichhaltigkeit dar, wo es sich um die Beweisung irgend einer christlichen Wahrheit handelt, durch Anwendung und Mittheilung ähnlicher Stellen, von der die Predigtweise unsrer Tage ziemlich weit entfernt ist. Kein Wunder, daß der Umfang seiner Predigten das Maaß der unsern daher mehr als um die Hälfte übersteigt. Auf diesen Standpunkt des Glaubens, welcher das Schriftwort ganz und gar

als Gottes Wort und nicht als Menschenwort annimmt; auf diese Bereitschaft und stete Gegenwart der göttlichen Aussprüche und Zeugnisse erhob ihn, es kann nicht anders sein, das fleißige Studium der Bibel. Er hatte das A. T. in der Grundsprache während seiner Universitätszeit vollständig gelesen, wiedergelesen und erklären hören und setzte das Forschen in derselben mit rühmlichen Fleiße fort, wobei ihm seine Vorliebe für das hebräische Idiom zu Statten kam. Für seine beiden heranwachsenden Söhne schrieb er eine Grammatik dieser Sprache unter dem Titel: Neuer Spiel-Donat der hebräischen Lehrlinge in kurzen, deutlichen, einfältigen Gedächtnißreimen; später Seminarium Hebraicum und ehe dieselben die Universität bezogen, „hatten sie nicht allein das griech. N. T. zweimal durchgebracht, konnten solches fertig lesen und erklären, sondern hatten mit ihrem Vater bereits Genesin, Exodum und Josuam legendo et vertendo absolvirt, wie diejenigen Kenner bezeugen müssen, welche die Probe genommen, und das gefunden haben, was mancher Academicus ratione linguarum sanctarum nicht heimbringt." — Das heilige Gottesbuch war in seinen Händen bei der Hausandacht, bei der Beschäftigung mit seinen Kindern, bei der Einsamkeit auf seinem Studierzimmer. In der Schrift lebte er; aus dem Vollen derselben gab er. In drängenden Fällen konnte er nach kurzer Vorbereitung auftreten, ohne daß man an seinem Wort die Würde und Weihe vermißte. In schlaflosen Nächten, deren er selbst in seinen mittleren Lebensjahren gehabt zu haben erwähnt, war das Gebet und die Betrachtung einzelner schwieriger Stellen seine Erbauung, sein Trost und seine Kraft. Die Texte, die er bei Casualien benützt, sind so gewählt, daß sie ihm immer aus dem unerschöpflichen Schatze darboten, was für den einzelnen Fall zu sagen Noth that, ohne in die Spielerei des Rationalismus zu verfallen.

Weß das Herz voll war, deß ging der Mund über. Sein Herz war voll Glaubens, so ging der Mund über voll Worte des Glaubens. Der Inhalt seines Glaubens, der Stern und Kern desselben war der hochgelobte Gottessohn. Er war sein A und sein O, der Anfang und das Ende. Segne

Jesu unsern Anfang, sei uns gnädig in dem Fortgang, Hilf uns Herr! bis an das Ende, Deinen Geist vom Himmel sende, wie zum Lehren, so zum Hören, Deinen Ruhm hier zu vermehren. Und zu prüfen Deinen Namen, Liebster Jesu, Amen, Amen — war ein von ihm gern gebrauchter Antritts-Wunsch. Meinen Jesum im Herzen, den will ich nicht lassen. Ich will ihn im Glauben ganz freudig umfassen. Und wenn man mich einstens im Sterben wird fragen, Hast Jesum im Herzen? Ja, will ich darauf sagen — lautet zum öftern sein Schlußseufzer. Unter dem Namen „Oeffentliche Kirchenseufzer" hat er nämlich auf Veranlassung einzelner Gemeindeglieder in den Jahren 1730 und 31 ein paar Sedezbüchlein von ihm verfaßter und im öffentlichen Gottesdienste gebrauchter Antritts- und Schlußreimen erscheinen lassen. In denselben sind mehrere seiner Predigt-Themata mitgetheilt. Auch ersehen wir daraus, daß er, unbekannt ob am Anfang und während der ganzen Dauer, aber jedenfalls in den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit der Gewohnheit bekannter Prediger folgte, welche nach Anleitung der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien jeden Sonntag dasselbe Thema aus ihrem Texte ableiteten und erklärten. Es mochte in solcher Wiederholung eine Erinnerung an das Wort Luthers vom Katechismus liegen: Das (junge) Volk muß man mit einerlei gewissem Text lehren, sonst werden sie gar leicht irre. — Unsrer Zeit würde das allerdings nicht entsprechen.

Solche Themata waren (1712): Der hochtheure Schatz des Reiches Jesu.

Erstlich nach seinem sichern und guten Grund. Zweitens, nach dessen beglücktem Fund: Drittens, nach dem bewährten Pfund.

Praelog. Sammlet euch Schätze 2c. mit der Explikation 1, was Schätze sind; 2, wo die Schätze zu sammeln, nämlich im Herzen.

Exord. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes.

I. Des Schatzes sicherer Grund wurde bewiesen aus der

Offenbarung Zachariä und anderer Propheten, und zum andern aus der Ankunft Jesu Christi.

II. Ist jeder begierig, wer einen Schatz weiß, nach dessen Fund. Hier finden wir den Schatz durch herzliches Verlangen nach dem König aller Könige, wie das gottselige Völklein dergleichen Verlangen gehabt.

III. Das bewährte Pfund erlangen wir dereinst in der bürgerlichen Freiheit des Reiches Jesu Christi.

Ferner 1731. Der nie genug gepriesene Jesus, Wie er ist unser Alles in Allem. 1) Alles im Glauben; 2) Alles im Leben; 3) Alles im Sterben.

1750. Das himmlische Jubiläum oder die immerwährende Jubelfeier des ewigen Lebens.

1752. Die letzten Reden eines alten, treuen und sein Amt noch eine kleine Weile verrichtenden Lehrers.

Von Casualpredigten heben wir hervor die am Johannistage 1730:

Voreingang, 1. Tim. 6, 13. Christus Jesus hat unter Pontio Pilato bezeugt ein gut Bekenntniß.

Text, Psalm 119, 46. Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen. Eingang, vom Titel der Psalmen 16, 56 Ein güldenes Kleinod.

Vorstellung: Das güldene Kleinod der Augsburger Confession, wie sie ist 1. Ein gutes Bekenntniß nach ihrer Uebergebung. 2. Ein gutes Bekenntniß nach ihrem Inhalt. 3. Ein gutes Bekenntniß nach ihrem Nutzen.

Die Hauptpredigt am eigentlichen Jubeltage disponirte er so: Voreingang, Ps. 89, 16. Wohl dem Volk, das jauchzen kann.

Text, der ganze 100. Psalm. — Eingang Ps. 81, 1. Singet fröhlich Gott, der unsre Stärke ist, jauchzet dem Gott Jakob.

Thema: Die jubilirende Kirche Gottes, dabei zu lernen: 1. Was ein Jubiläum sei? 2. Worüber man dergleichen anzustellen habe? 3. Wie man jubiliren solle?

Im Jahre 1745, als der durchlauchtigste Fürst Joseph

Adam zu Schwarzenberg seine fränkische gefürstete Grafschaft mit seiner Gemahlin von Wien aus, wo er residirte, besuchte und den 22. Novbr. die Erbhuldigung unter möglichsten Ehrenbezeigungen und allda gehaltenem prächtigen Einzug einzunehmen geruhte, hielt Reiz die Dank- und Glückwunsch-Predigt über 1. Chron. 13, 18. Aber der Geist zog an Amasai, den Hauptmann unter dreissigen, welcher sprach: Dein sind wir David, und mit Dir halten wir's, du Sohn Isai! Friede, Friede sei mit Dir! ꝛc.

In der Vorbereitung handelt der Redner von dem hohen herrlichen Ursprung des obrigkeitlichen Amtes: Durch mich herrschen die Fürsten, und alle Regenten auf Erden Proverb. 8, 15. Der Eingang giebt Aufschluß über die Bedeutung des Wortes huldigen, welches ist eine solche Pflichthandlung der Unterthanen, da sie der hohen Obrigkeit, deren Botmäßigkeit sie erkennen und in deren Gebiet sie leben, die redlichste Liebestreue, den pünktlichsten Gehorsam und die unterthänigste Bereitwilligkeit zu allen Diensten angeloben und versprechen, anbei zu hohen herrschaftlichen Hulden und Gnaden sich demüthigst empfehlen, auch dieser neben allem gerechten Schutz und Schirm von derselben hinwieder gnädigst versichert werden. Aus dem Texte leitet Reiz das Thema ab: Die feierliche Huldigung redlicher Benjamiten und anderer, als neuer und treuer Unterthanen Davids, wobei er insonderheit zu bemerken gab 1. Den Redner, durch welchen sie gehuldigt; 2. Den Regenten, welchem sie gehuldigt; 3. die Huldigungspflicht, welche sie gelobt und abgestattet haben.

In der Anwendung zeigt er, wie das Hauptwerk der Huldigung nicht nur in allerhand äußerlichen Ehrenbezeugungen, sondern darin bestehe, daß man sich mit redlichem Herzen und Gemüthe zu dem unterthänigsten und treu ergebensten Gehorsam, welchen man von Rechts- und Gewissenswegen unwidersprechlich zu leisten hat, um tiefern und mehrern Eindrucks willen auch mit körperlichem Eid verbindet. Ferner ehört zu dem Versichern, Geloben und Schwören auch das

Glückwünschen und Beten. — Die nähere Zueignung schärft den Zuhörern endlich ihre Schuldigkeit an diesem Tage ein, aus gleichredlichem Herzen munter auszurufen: Ihro sind wir, theuerster Joseph, Schwarzenbergischer David! und mit Ihnen halten wir's, vortrefflicher Sohn unsres weiland Hochgepriesenen Isai, des leider uns frühzeitig entrissenen durchlauchtigsten Fürsten Adam Franzens; wobei er mit rollenden Freudenthränen gedenkt, wie er 60 Jahre zuvor als ein Knabe vor dem Pfarrhaus zu Unterleimbach dem das Dorf passirenden Großvater des gegenwärtigen Landesherrn das unterthänigste Bewillkommnungs-Vivat öffentlich zugerufen. — Schluß: Psalm 21, 2 und 7. nebst Carmen. (Gedruckt zu Rothenburg.)

Wenn man Ton und Ausdruck dieser Predigt, die der Bürgerschaft einen fast bis zum Boden niederbeugenden Gehorsam auflegt, überschwänglich und schwulstig findet, so könnte man sich dem am andern Ende angekommenen Gegensatz unser Tage gegenüber auf die Signatur des vorigen Jahrhunderts im Allgemeinen oder insonderheit auf die beschränkten Verhältnisse berufen, unter denen der Huldigungsprediger aufgewachsen war.

Freilich kannte kein Mann in der durch widrige Verhältnisse aller Art niedergehaltenen Gemeinde die vergangenen Zeiten der Freiheit und Selbstständigkeit besser, als eben dieser. Es gehörte zu seinen Erholungen, die ziemlich zahlreichen schriftlichen Ueberreste der Dorfs- und Reformationszeit Marktbreits, um die kein Mensch sich kümmerte, zu sichten und zu verwerthen. Eine Zeitlang ging er lebhaft mit dem Gedanken um, die Geschichte der ihm liebgewordenen Stadt zu schreiben. Mit außerordentlichem Fleiße hatte er zu diesem Zwecke die Rathsprotokolle, die Kirchenbücher ausgezogen und Register über alle hervorragenden Personen; über geistliche und weltliche Beamte, Lehrer, Alumnen, über Bürgerssöhne, die studirt, überall mit Angabe kurzer Lebensskizzen, zusammengetragen. Bei Gelegenheit der Kirchenrestauration im Jahre 1731 hatte er auch eine leider nicht mehr vorhandene

Predigt drucken lassen, in welcher er das Bild von Leid und Freud des geistlichen Hauses der Zuhörerschaft entrollte.

Dieser Mann wußte wohl, daß die Huldigung in alter Zeit mit andern Formen stattgefunden hatte, nämlich die Herrschaft verpflichtete sich zuerst, den E. Rath und Marktflecken bei seinen Gewohnheiten, Rechten, Gerechtigkeit, Privilegien und Freiheiten bleiben zu lassen und die Bürgerschaft leistete dann den Verspruch mit hinzugefügter Bedingung: „wenn das die Herrschaft nicht thun wollte, seien sie ihrer Pflicht auch frei und ledig". Unterdessen war es allerdings anders geworden und es galt das Wort: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. — Wo es sich um Gewissensfragen handelte, in denen er das Wort und den ausdrücklichen Willen Gottes als Richtschnur seines Handelns erkannte, ließ sich Reiz auch durch entgegenstehende herrschaftliche Ungnade nicht beirren, wie er bei verschiedenen Gelegenheiten bewies; so daß der E. Rath von ihm rühmt: Du zeigtest stets die Bahn, Wie man sein Recht beschützen kann, Und doch als Unterthan gehorchen.

Noch theilen wir hier den Eingang einer Leichenpredigt mit. Sie ward am 4. August 1751 bei Gelegenheit der Beerdigung des Georg Günther, Eines Hochfürstlichen Schwarzenbergischen Consistorii und Ehegerichts weltlichen Assessors, ersten Scholarchs, auch vornehm berühmten Kauf- und Handelsherrn gehalten. In der Kürze wäre von ihm zuvor folgendes zu sagen: Einen bedeutenderen, umsichtigeren, thätigeren Mann hat die Gemeinde aus ihrer Mitte nicht hervorgebracht, als ihn. Sein Name war auf allen Handelsplätzen Hollands und Englands wohlbekannt und geachtet, wie er denn der Gründer des Colonialwaaren-Handels der Stadt gewesen. Zehn Jahre lang stand er als Bürgermeister an der Spitze des Gemeinwesens. Sein Leben lang war er der Geistlichen Freund, der Schule Berather, der Armen Vater. Viermal sehr glücklich verheirathet sah er Kinder und Kindeskinder um seinen Tisch. Am Abend seines Lebens entschlug er sich aller Arbeit um das Zeitliche, und verbrachte seine

Zeit lediglich mit dem Lesen der heiligen Schrift und anderer geistreicher Bücher als: Arndt's wahres Christenthum, Gotthold's zufällige Andachten und Scriver's Seelenschatz. Zwischen den beiden Gränzen des Hochalters stehend, sank er im 77. Lebensjahre bußfertig und christlich bereitet in's Grab. Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben Sir. 40, 2—4 war der von ihm selbsterwählte Leichentext. Den Eingang nahm Reiz aus dem 91. Psalm und begann also:

Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil. O eine schöne, herrliche und tröstliche Verheißung Gottes! ihr Andächtige, welche der König und Prophet David dem 91r. Psalm nicht ohne besondern Nachdruck als etwas recht angenehmes, erfreuliches, herzerquickendes am Ende des v. 16. beigefügt hat. Aber wem gilt denn solche theure Zusage? Fürwahr nicht einem jeden Menschen, er mag beschaffen sein, wie er will, gottlos oder gerecht oder fromm: o nein! sondern einig und allein einem bußfertigen und rechtgläubigen Kind Gottes, das den Allerhöchsten wahrhaft kennt, kindlich fürchtet, von Herzen liebt, festiglich vertraut und ihn beständig anruft; denn das erhellt nicht nur aus dem Anfang des Psalms: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht rc: sondern auch aus denen gleich vorhergehenden Worten: Er begehrt meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen, und zu Ehren machen; worauf unmittelbar folgt: Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.

Das Leben überhaupt und noch mehr ein langes Leben, oder eine ziemliche Fortdauer unsres Daseins auf der Welt pflegt zumal bei gesunden und andern glücklichen Umständen, nach der natürlichen Liebe, die einem jeden gegen ihn selbst beiwohnt, allen Menschen gar lieb und angenehm zu sein. O was thut man nicht, mit Vorsicht gegen allerlei Gefahr, mit

Vertheidigung wider einen feindlichen Anfall, mit sorgfältiger Diät oder behutsamen Essen und Trinken, mit gebührender Mäßigung der Arbeit, mit Gebrauch dienlicher Arzneimittel in allerhand Krankheiten und auf andere Weise mehr, sein Leben so viel möglich zu fristen und zu erhalten. Daher sagt dort der Satan, Hiob 2, 4: Haut für Haut und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben.

Indessen möchte nicht unbillig gefragt werden, ob es denn durchgehends bei allen und jeden für eine besondere Gnade Gottes zu achten sei, wenn er ihrer Tage viel machet, daß sie das Alter hoch bringen und länger als andere leben? Schlechterdings kann man das wohl nicht bejahen, noch behaupten, alle, die zu einem hohen Alter gelangen, seien auch fromm und bei Gott in Gnade; denn es werden manche bei guten Tagen alt und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle Hiob 21, 13. Sie leben bei mancherlei Sünden und Uebertretungen sicher in den Tag hinein und kriegen graue Haare darüber; daher sie der h. Geist wegen ihrer beharrlichen Unbesonnenheit, Boß- und Thorheit Knaben von 100 Jahren, item Sünder von 100 Jahren nennt, Jes. 65, 20. Sollten die bei Gott wohl stehen und seiner Gnade besonders genießen? Das sei fern. Du Herr bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir. Ps. 5, 5.

Doch demohngeachtet trage ich kein Bedenken zu sagen: Es sei gleichwohl auch bei gottlosen Leuten, wenn sie lang leben, solches insofern eine vorlaufende Gnade, weil er ihnen dadurch, Zeit und Raum zur Buße giebt, um endlich in sich zu gehen; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Hingegen will er nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. 2 Pet. 3, 9. Mithin ist die Schwere seiner Ungnad daraus abzunehmen, wenn er Bösen und Gottlosen droht, sie sollten ihr Leben nicht zur Hälfte bringen Ps. 55, 24. Was aber gläubige, fromme Kinder Gottes betrifft, so hat es gar keinen Zweifel, daß ihr langes Leben mit unter die Probe

besonderer Gnade des Herrn zu rechnen. Denn er hat verheißen: Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil. Salomo verstund das wohl. Darum sagt er, nicht sowohl in seinem, als Gottes Namen: Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht, und dein Herz behalte meine Gebote. Denn sie werden dir langes Leben, und gute Jahr und Friede bringen. Prov. 3, 1—2. Die Furcht des Herrn mehret die Tage; aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt. Prov. 10, 27. Ja, wäre langes Leben nicht eine besondere Gnade Gottes, er würde zum 4. Gebote nicht die Verheißung gesetzt haben: auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Es ist aber merkwürdig, daß der Herr das Wort sättigen braucht: Ich will ihn sättigen mit langem Leben; denn das geschieht ohne Zweifel, anzudeuten, er wolle die Seinigen in Gnaden beim Leben erhalten, bis sie dessen recht genug und satt bekommen und nach einem seligen Ende Verlangen tragen und sagen: Es ist genug 1 Kön. 19, 4, so nimm nun, Herr, meine Seele; wie von Abraham gemeldet wird 1 Mose 25, 8. Er nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward zu seinem Volke gesammelt. — Und, o wie angenehm ist nicht, daß die Sättigung mit langem Leben zuletzt auf die Sättigung im Himmel hinausläuft? Denn dort ist das rechte lange Leben, das kein Ende nimmt, nach jenen Worten Ps. 21, 5. Er bittet dich um das Leben, so giebst du ihm langes Leben immer und ewiglich — und bringt eine beständige Sättigung mit sich. David nennt's Freude die Fülle; Ps. 16, 11 vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich, und spricht weiter davon Ps. 17, 15. Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Dahin gehet auch die Versicherung: Ich will ihm zeigen mein Heil. Ei, was für ein Heil? nicht nur das zeitliche Heil, in mancherlei geistlichen und leiblichen Wohlthaten: sondern auch vornemlich das ewige Heil, von unserm

theuersten Heiland erworben; wie denn das Wort, mein Heil, ohne Zweifel auf den Herrn Jesum abzielt. Daher, ich will ihm zeigen mein Jesus-Heil; denn es ist in keinem andern Heil; ist auch kein anderer Name rc..

Und wollt ihr nun gern jemand sehen, bei dem solche göttliche Gnadenverheißung besonders eingetroffen habe, so weise ich euch auf jenen Sarg, der vor unsern Augen steht, und auf den, welcher dem Leibe nach darin ruht. Ihr kennt ihn; es ist der Wohlehrenveste, Großachtbare, Fürsichtige und Wohlweise Herr Georg Günther Eines Hochfürstlichen rc. — Dieser liebe Herr führte auf seinem Namens- und Handelszeichen zwei in einander geschlungene große lateinische G. Soll ich nun sagen, was dieses doppelte G. zu erkennen gegeben oder uns zu Gemüthe führt, so möchte ich wohl sprechen: Gottes Güte oder Gottes Gnade; denn die hat sich bei ihm auf mancherlei Weise geäußert. (Aufzählung derselben). Und also warst du denn lieber Herr Günther! gewiß unausgeschlossen von jener göttlichen Gnadenverheißung: Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil. Sind 76 Jahre 11 Wochen und 3 Tage nicht ein langes Leben? denn unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, sind's 80 Jahre; so hat dir doch Gott dabei gezeigt sein Heil und nebst ungemeiner Geduld, da du patiens patientissimus gewesen, auch reichen kräftigen Trost geschenkt, daß du oft gerufen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du Gott! doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. — Bist auch in solchem Glauben und solcher Hoffnung sanft eingeschlafen zum ewigen Leben.

Nun wünschen die Wittwe, der Sohn, die Schwester, Schwiegersohn, Rathsherrn, die christliche Bürgerschaft, die Armen und Dürftigen wohl, daß nach Gottes Willen sein Leben hätte länger währen mögen. Allein da der Herr ihn bereits gesättigt mit langem Leben, wie sollten wir ihm diesen glücklichen Wechsel nicht gönnen und preisen, der ihn aus

aller Unruh und Sorge des Lebens, von allen Uebeln und Schmerzen erlöst ꝛc.

So weit der Eingang, worauf Reiz zum erwähnten Text Sirach 40, 2—4 übergeht, und aus demselben das Thema ableitet: Das christlich beherzigte und verschmähte mühselige Leben auf Erden 1) bei wem es sich findet; 2) worin es besteht; 3) wie lange es währt.

Wollen wir diese Predigt kürzlich skizziren. — 1) Bei wem sich das elende jämmerliche Leben findet. Etwa nur bei armen, geringen Leuten? O nein, es ist ein elend jämmerlich Ding um aller ꝛc. Mancher scheint wohl in guter Ruhe und Bequemlichkeit zu leben und bei gesegneten Umständen sich's wohl sein zu lassen. Einfältige Leute halten nur diejenigen für elend und mühselig, die nichts im Vermögen haben, arm und dürftig sind. Ei, was ist euer Leben, ihr weltlichen Regenten und Obrigkeiten, wie auch eurer Minister, Räthe, Beamten? Ein elend jämmerlich Ding. Das unverständige Volk meint zwar ꝛc. Was ist euer Leben, ihr Lehrer und Prediger? Ein elend ꝛc. O es ruht und feiert sich wenig, wo man für so viel hundert und tausend Seelen wachen und Rechenschaft geben soll. Will man mit der Welt heucheln, so fällt man in Gottes Gericht und Zorn. Redet man die Wahrheit und eifert getrost, so Amos 5, 10; Cohel. 12, 12; 1, 18. Was ist euer Leben, ihr Hausväter und Hausmütter?

2) Worin es besteht? Da ist immer Sorge. Sorge wegen der Sünde. Ps. 38, 5; S. wegen des Christenthums überhaupt Phil. 2, 12; wegen der Amts- und Berufswerke Sir. 3, 23. Röm. 12, 7 und 11. Sorge im Ehestand Eph. 6, 4. wegen der Haushaltung und Nahrung Matth. 6, 31 und 22. Was helfen uns die schweren Sorgen, Was hilft uns unser Weh ꝛc. — Da ist immer Furcht. Furcht vor Gottes Zorn, vor dem Teufel, 1 Pet. 5, 8; vor andern Feinden Ps. 3, 2; vor allerhand Unglück, Krankheit, Krieg, Mißwachs, vor bösen Gewohnheiten 2. Cor. 7, 5. Noch kommt dazu die Hoffnung, nicht die zuversichtliche Röm. 5, 5, sondern die

nichtige. — Und zuletzt der Tod, eigentlich der Vollendungstag.

3) Wie lang währt es? Lang genug. Nicht blos etliche kurze Zeit, Tage, Wochen; sondern so lang wir leben. Das wäre ja gut, wenn das elende Leben erst dann käme, wenn einer alt wird. Aber nein, es geht an, sobald wir das Licht erblicken. Sap. 7, 3; und dauert immer fort, Hiob 7, 1. — Aber wie? Die Erde ist unser aller Mutter. Warum? Aus mehr als einer Ursache. Wegen der ersten Herkunft 1. Mos. 2, 7; wegen des Aufenthalts, den sie uns giebt Sap. 7, 3; wegen der Unterhaltung und Nahrung Ps. 115, 16; wegen der Wiederaufnahme im Tod 1 Mos. 3, 19; wegen der künftigen Auferstehung Joh. 5, 28 und 29.

Nun sollten wir es zwar bei einer allgemeinen Mutter gut haben; allein da Gott nach dem Sündenfall dem Adam gedroht: Verflucht sei der Acker um deinetwillen ꝛc., so müssen wir bei unsrer Mutter voller Unruhe, Beschwerden, Gefahr, Noth, Angst sein.

Sollte, wer das gebührend überlegt und bedenkt, das elende jämmerliche Leben der Menschen hochhalten? — Aber war der selige Herr G. nicht jederzeit in guten Umständen? Ist er nicht mit Lob, Ehre und Rühmen von allen Seiten aus der Welt gegangen? Hat er sich nicht von Herzen angelegen sein lassen, dem Wort der Schrift 1 Tim. 6, 17—19 und meiner Ermahnung (Reiz war durch eine fast 50 jährige Freundschaft und durch gegenseitige Gevatterschaft mit dem Verstorbenen verbunden) nachzukommen? Gleichwohl geht es bei Gewerb und Handelschaft nicht leicht gar ohne Vervortheilung und Sünde ab, wie Sir. 26, 28. Ein Kaufman kann sich schwerlich hüten vor Unrecht, und ein Krämer vor Sünden u. s. w. 27, v. 1—4. Dan. 4. 24.

Diese Proben mögen einstweilen genügen, um uns einen Einblick in die Predigtweise des Mannes zu verschaffen. Daß er seine Vorträge frei hielt, nach fleißigem, sorgfältigem Memoriren, mit klangreicher, angenehmer Stimme, mit lebendiger Bewegung des Körpers, als dem Ausdruck seines Innern,

finden wir irgendwo angemerkt. Die Gewohnheit, nach Vollendung jedes Theiles der Predigt die auf der Kanzel befindliche Sanduhr, welche in vier Abtheilungen den Ablauf je einer Viertelstunde darstellte, zu visitiren; der Umstand, daß dieses zeitmessende Instrument unter der Amtsführung unsres Reiz neu angeschafft wurde, läßt daraufschließen, daß er an das geschriebene Wort nicht in unfreier Weise gebunden war, sondern dem augenblicklichen Eingeben des Geistes, den zuströmenden Gedanken Raum gab, oft vielleicht in einem Maaße, daß der rinnende Sand ihn an die eilende Zeit erinnern mußte.

Wenden wir uns von der allgemeinen Seelsorge durch die Predigt zu der besonderen, zu derjenigen amtlichen Thätigkeit des Magisters, welche zum Zweck der Erhaltung und Vervollkommnung des geistlichen Lebens in der Gemeinde auf die einzelnen Glieder sich richtete und demgemäß nach den eigenthümlichsten persönlichen Zuständen und Bedürfnissen bemessen werden mußte. Daß die Augen der ganzen Gemeinde auf ihren Seelenhirten gerichtet waren, daß jeder einzelne ohne Unterschied des Standes und der Lebensstellung in den besonderen Anliegen seines Herzens und Gewissens seinen Gang zu ihm lenkte, um von ihm als seinem geistlichen Vater Rath, Erkenntniß, geistlichen Trost und Hülfe zu holen, ist uns aus vielen einzelnen kleinen Zügen als Beweis seiner persönlichen Befähigung, seines Vertrauens und seiner eigenthümlichen nahen Beziehung zu allen seinen Parochianen bekannt; auch wissen die Leser wohl alle, in welchem Grade Christenthum und Kirche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht allein die inneren, sondern auch die äußerlichen Interessen und Zustände des täglichen Lebens noch erfüllte und durchdrang, um der seelsorgerlichen Wirksamkeit des Magisters in den verschiedenen Lebenskreisen ein weites Feld zu eröffnen. Doch fehlt es in dieser Beziehung allerdings an einer zusammenhängenden Beschreibung, welche uns ein Bild von der Art seiner seelenführenden und leitenden Thätigkeit gäbe. Immerhin aber läßt die Amtsführung selbst mit ihren vielfachen Ge-

legenheiten und Anlässen zum Dienst am göttlichen Wort uns einen Blick in diese wichtigste Seite seines Hirtenamtes thun; Er selbst hat uns darüber manchen Aufschluß in den Kirchenbüchern gegeben; namentlich im Sterbregister. In der langen Reihe von mehr als 50 Jahren ist kaum ein erwachsenes Glied der Gemeinde gestorben, dessen geistliches Leben er nicht wenigstens mit einigen Worten kennzeichnet. Nicht selten widmet er einem Verstorbenen 2 oder 3 Folioseiten. Daraus ersehen wir, mit welchem Ernste er über die Seelen wachte, als der da Rechenschaft geben müßte. Ist es doch, als wollte er mit allen Kräften seines reichen Geistes immer tiefer eindringen in das Geheimniß der menschlichen Natur und der göttlichen Gnade, um einen Sieg nach dem andern über den Feind des Reiches Christi zu gewinnen. Niemals fehlte er mit seinem stets bereiten Worte der Beugung und Aufrichtung an den Betten der Kranken und Sterbenden. Täglich betete er mit ihnen aus der Fülle seines Herzens; oft unter großer leiblicher Anstrengung wegen der großen Zahl derer, die auf seinen Zuspruch harrten. Im Jahre 1743 notirt er die Zahl der Kranken auf 80, so daß in manchem Haus alles darnieder gelegen, Vater und Mutter und Kinder und Gesinde. Die Gesundheitsverhältnisse der Gemeinde waren von jeher keineswegs günstig zu nennen, was zum Theil seine Ursache in der tiefen Lage des Ortes auf feuchtem Grunde haben mochte, welche die Bewohner jedes Mal fast mit Ausgang des Winters den Ueberschwemmungen des Mains und des Breitbachs, sowie den heftigen Zugwinden in ihrem Gewinkel von Berg und Thal aussetzte. Die Sterblichkeit war daher immer groß. Besonders waren es typhöse Fieber, welche unter dem Namen hitzige oder Kopfkrankheiten in regelmäßiger Wiederkehr die kräftigsten Naturen hinrafften. Dazu decimirten die Blattern die Kinderwelt in schrecklicher Weise. Was Gott sei Dank heutzutage ein seltnes Ereigniß, daß ein Schulkind stirbt, war dortmals gar nichts ungewöhnliches. Mehrmals erzählt Reiz von 5 oder 6 jährigen Kindern, die auf ihren Sterbebetten

durch inniges, herzliches Beten und selige Hoffnungsfreude des Himmels die anwesenden Gefreundte und Verwandte zu Thränen des Dankes und der Mitfreude erweckten.

Daß unter solchen Verhältnissen die Gemeinde sich mehr aus den benachbarten ritterschaftlichen oder markgräflichen Orten, als aus sich selbst heraus ergänzen mußte, haben wir im Eingang unsrer Beschreibung bereits erwähnt. Aber eben dieser häufige Wechsel in dem Bestande der Gemeinde, der seßhaften Bürgerschaft, trug dem Seelsorger viel Arbeit ein. Zudem waren es meist geringe Leute, welche die Aussicht auf Lohnerwerb in dem betriebsamen Städtchen der neuen Heimath zuwandte; oder Dienstboten, welche nach jahrelangem stillen Fleiß in Bürgershäusern nun ihren eigenen Heerd in bescheidenen Verhältnissen sich gründeten. Ein paar geringe Erndten in Feld und Weinberg hintereinander, einreißende Krankheiten legten da alsbald die Sorge und Frage um das liebe Brod nahe. Mit zutraulichem Herzen wandte man sich an den, der durch sein Amt mehr denn irgend ein anderer zur Nachfolge dessen berufen war, welcher sein ganzes Leben den Armen und Mühseligen gewidmet. Noch lag die Armenpflege in den Händen der Kirche. Kirchen-Pfarr- und Almosenpflege hatte gemeinsame Rechnung, gemeinsame Fürsorge. Die in den Klingelsack allsonntäglich gemachte Einlage, welche eine jährliche Summa von 160—170 fl. fränk. betrug, war für die Unterstützung der Alten, Kranken und Bettler bestimmt. Zu gleichem Zwecke wurde wöchentlich von den Alumnen nach ihrem Umsingen vor den Häusern, — wobei die Stadt in vier Bezirke getheilt war, deren jeder nach Verlauf eines Quartals wieder an die Reihe kam, — eine verschlossene Büchse herumgereicht, in welche die Bürger nach Belieben ihr Scherflein zur Linderung der Noth einlegten. Auch außerdem hatte Sr. Hochehrwürden auf Mittel und Wege gedacht, wie er seine Gemeinde bewege, ihre milde Hand gegen arme Jesusglieder aufzuthun. Er richtete sein Augenmerk besonders auf die Häuser, in denen freudige Familienfeste stattfanden. Schon im Jahre 1712 er-

öffnete er ein bis auf die neuere Zeit fortgesetztes Hochzeit-Almosen-Buch oder Specifikation derjenigen Gaben, welche auf den evangelischen Hochzeiten für die Hausarmen und andere höchst nothdürftige Personen von den versammelten christlichen Gästen um des Herrn Jesu willen liebreich contribuirt und eingelegt worden. Als Aufforderung zu diesem guten Werk hatte er vorn hinein folgende beherzigenswerthe, wie es scheint, gewöhnlich vorgelesene Worte geschrieben: Heil und Gnade von unserm allertheuersten Seelenbräutigam Christo Jesu!

Hochwertheste Hochzeitgäste! Sehr wohl haben die frommen Alten vermahnt: Sei fröhlich, trink und iß; aber Gottes und der Armen nicht vergiß. – An Gott müssen wir, bei christlichen Gast- und Hochzeitmahlen zuvörderst gedenken, damit wir ihn für seine Gaben dankbarlich rühmen, und in der Freude nicht excediren, sondern aus einer heiligen Scheu vor dessen Allgegenwart uns in den Schranken der Zucht, Ehrbar- und Mäßigkeit halten; nach dem Exempel der Hochzeitgäste Tobiä, von welchen es heißt: Als sie alle Amen gesprochen und gebetet hatten, setzten sie sich zu Tisch; aber das Mahl und die Freude halten sie in Gottesfurcht. — Sodann haben wir auch die Armen nicht aus der Acht zu lassen; denn indem uns Gott einen guten Tag bescheret, daß wir bei reichlichen, ja wohl überflüssigen Traktamenten an Speiß und Trank fröhlich sein können, will es sich in allewege gebühren, denjenigen Glaubensbrüdern und Schwestern, welche zu solcher Zeit darben und Noth leiden, in seiner Maaß einigen Mitgenuß zu gönnen, damit unser Ueberfluß ihrem Mangel diene, 2. Cor. 8, 14. Ja, der Herr Jesus hat ausdrücklich geboten: wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig, denn sie habens dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten Luc. 14, 13. Weil es sich aber nach dem gegenwärtigen Zustand nicht wohl thun lässet, dergl. armselige Personen unter andern ansehnlichen Gästen und Freunden mit an den Tisch zu setzen und zu bewirthen, so kann und soll

man ihrer gleichwohl auf andere Weise liebreich gedenken. Braut und Bräutigam, oder diejenigen, so die Mahlzeit anrichten, mögen ihnen etwa nach Belieben etwas von Speise und Trank zuschicken und also beobachten die Vermahnung des alten Tobiä: Theile dein Brod den Hungrigen mit. Gieb Almosen von deinem Brod und Wein, bei dem Begräbniß der Frommen, wie vielmehr bei Hochzeiten? Tob. 4, 17. 18. Die Gäste hingegen können etwas von Geld zusammenlegen, daß solches hernachmals in gehöriger Ordnung unter die Armen ausgetheilt werde nach dem Exempel der ersten Kirche 1. Cor. 16, 2. 2. Cor. 8 und 9.

Nachdem er dann auseinandergesetzt, wie neulich bereits der Anfang zu diesem guten Werke auf der Hochzeit des wohlverordneten Pfarr-Adjunkten von Unternesselbach mit Jungfrau Sus. Barb. Günther dahier gemacht worden, fährt er fort: Die Anstalt ist unstreitig dem Christenthum gemäß, lieblich und heilig. Darum habe meines wenigen Orts kein Bedenken tragen wollen, anstatt einer Vorrede zum Almosenbüchlein, dieselbe bestens zu recommandiren und die jedesmal versammelte wertheste Hochzeitgäste herzlich zu bitten, daß sie darüber (weil es etwa eine Neuerung scheinet) sich nicht beschweren, sondern vielmehr aus Barmherzigkeit und Mitleiden gegen arme Jesusglieder ihre milde Hand aufthun und da man ja sonst auf Hochzeiten andern aufwartenden Personen ohne Verdruß zu spendiren pfleget, auch dießfalls unserm getreuen Heiland Jesu Christo zu Lieb und Ehren eine selbstbeliebige Gabe mittheilen möchten, in Versicherung, daß es gewiß in Zeit und Ewigkeit nicht unvergolten bleibe; denn wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten Prov. 19, 17. Darum, o meine Lieben! Gebet, so wird euch gegeben. Ein jeglicher, nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreut und gegeben den

Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit, 2. Cor. 9, 7—9 Ja wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren, und beim Leben behalten und ihm lassen wohl gehen auf Erden und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette. Du hilfest ihm von aller seiner Krankheit Ps. 41, 2—4. Und diese Gnadenbelohnung wünschet neben allem andern geist- und leiblichen Wohlergehen, Segen und Glückseligkeiten denen barmherzigen Wohlthätern und liebreichen Armenfreunden —

Ihr getreuster Vorbitter M. Reiz.

Der Mann, welcher so herzlich für die Armen bitten konnte, nahm sich jedenfalls ihrer leiblichen und geistlichen Nothdurft mit Ernst an. Freilich die Zahl der Bedürftigen war nicht gering, nicht allein aus den eignen Gemeinde-Angehörigen, sondern auch aus der Nachbarschaft. Jeden Freitag, wenn der Kaplan seine Predigt früh geendigt hatte und nach geschlossenem Gottesdienst die Stadtthore wieder geöffnet wurden, standen ganze Schaaren aus den umliegenden Ortschaften bereit, die herkömmliche Gabe zu empfangen, welche ihnen von dem Bettelvogte eingehändigt wurde. Zwar hatten die Verordnungen des fränkischen Kreisconvents diesen „großen Unfug" des Bettelns in fremden Ortschaften abzustellen gesucht; aber vergeblich. Uebrigens war das Bettelgewerbe damals noch nicht so einträglicher Art, wie heutzutage. Die Natur des Bürgers im Geben war etwas zähe und scheute zumal regelmäßig wiederkehrende Ausgaben für milde Zwecke, da man hierin nur neue Steuerauflagen erblickte. So betrugen auch die Sammlungen bei fröhlichen Gelegenheiten, von denen wir eben geredet, niemals mehr als höchstens einen halben Reichsthaler; in der Regel hielten sie sich in der Mitte von 20—40 kr. Um für augenblickliche Bedrängniß einen stets bereiten Fond zu haben, suchte Reiz den Sinn für neue Stiftungen zu erwecken und zu beleben. Dies gelang ihm auch bei einigen Familien. Die meisten Stiftungen, welche die Kirche noch

jetzt zu verwalten hat, stammen aus seiner Zeit von christlichen Eheleuten, welche solche Gaben nach eignem Bekenntniß „zu einem offenbaren Zeugniß und Denkmal ihrer schuldigsten Erkenntlichkeit den Armen und Dürftigen zum Besten bestimmten.“

Zu den Kreisen der Leidenden, der Kranken, Sterbenden und Armen, in denen wir den Stadtpfarrer seelsorgerisch beschäftigt sahen, fügen wir hinzu die zahlreiche Klasse der Wittwen. Es lag nicht allein in dem ungünstigen Mortalitätsverhältniß überhaupt, sondern in einem Umstande, von dem wir nachher reden werden, daß diese Klasse zahlreich zu nennen war. Bei einer Anzahl von etwa 1200 Seelen durchschnittlich 70 Wittwen, rechtfertigt wohl diesen Namen. Hier war es der Mangel an häuslicher Aufsicht, welcher den Seelsorger solche Familien aufsuchen ließ, um der grobschrolligen Jugend das Gewissen zur Ehrfurcht zu schärfen und die Mütter zu mahnen, daß die Zucht der Weg zum Leben sei, und daß der wohl thue, der an seinen Kindern die Ruthe nicht spare. Er wußte wohl, daß Wittwen zu den betrübtesten Seelen in der Welt gehören, welche viel Trutz und wenig Schutz erfahren. Sie sind wie eine Weinrebe, deren Pfahl, woran sie geheftet, von Winde umgeworfen und verkümmert ist, oder ein Baum am Wege, auf den Jedermann zuwirft, oder ein umgehauener Stock, von dem Jedermann etwas sammeln will. Dessen ungeachtet ist für sie doch mehr und reicherer Trost in Gottes Wort zu finden, als sonst für Jemand. Der Herr hat sie in seine besondere Obhut und Verpflegung aufgenommen. Ihr sollt, gebietet er ernstlich, keine Wittwen beleidigen. Wirst du sie aber beleidigen, so werden sie zu mir schreien und ich werde ihr Schreien erhören 2. Mos. 22, 33. Wie oft berief sich der Prediger auf solche Stellen. Oder wenn er sie in ihren Dachkämmerchen besuchte: Wie hat er für die fromme Naemi gesorgt. Wie hat er jener Wittwe Oelkrüglein gesegnet. Wie gnädig hat er die zwei Scherflein jener Wittwe angesehen, wie tröstlich jener Wittwe zugesprochen, weine nicht! — Oft las er ihnen auch eins oder das andere der Lieder vor, die

er für eine Wittwe gemacht, seine fromme Mutter, die ihren Sohn auf betendem Herzen getragen, wie er diesen Schatz seines Hauses hütete mit treuen, betenden Händen. Mehrere dieser Reiz'schen Lieder sind in Laur. Wilhelm Kranz'en Inspektors zu Babenhausen, vollständigen Wittwen-Gebetbuch, welches Anno 1717 in 8 zu Hanau herausgekommen, abgedruckt, als

Seite 386: Verdenk mir's Niemand, daß ich weine
„ 387. Arme Wittwe, laß dein Schreien
„ 397. Muß ich viel Angst und Pein
„ 453. Ohne Gott kann mir die Welt
„ 468. Weg Traurigkeit, mein Jesus hat es so beschieden.

Die Arbeit an den Seelen der Menschen ist vielgestaltig und mannigfach. Je weiter die Kenntniß der Zustände menschlichen Innenlebens, und der auf dasselbe einwirkenden Mächte, desto erfolgreicher wird die Behandlung verschiedenartiger Störungen von Seite des zur Heilung berufenen Dieners am göttl. Wort genannt werden dürfen. Leibliche und geistliche Anfechtungen stehen in naher Beziehung zu einander. Vom Geiste aus haben die Krankheiten des Leibes und der Seele ihren Ursprung genommen. Reiz suchte sich auf dem Gebiete des physischen wie des psychischen Lebens möglichst eingehende Kenntnisse zu verschaffen. Zum Beweis für diese Behauptung könnten wir uns auch berufen, daß er in den schon erwähnten Biographieen der zu ihrer Ruhe Gekommenen im Sterberegister fast immer auch eine Beschreibung der leiblichen Gestalt des Entschlafenen giebt, um zu zeigen, welcher Art das Gefäß gewesen, in dem der Schatz des geistlichen Lebens getragen worden, und daß er dem Bilde seelischer Gesundheit gern ein anderes detaillirtes der zur schließlichen Vollendung führenden Krankheit des Körpers folgen läßt. Mit Vorliebe notirt und sammelt er alle ungewöhnlichen Vorkommnisse in physischer Beziehung, wenn einmal ein Kind mit Zähnen, mit abnormen oder monströsen Gliedmaßen geboren wird, ein Muttermal oder sonst dergl. auf die Welt bringt. Daß er schweren Operationen beigewohnt, mit dem Tode ringenden

Kreißenden als bewährter Arzt und Freund der Seelen beigestanden, darf uns nicht wundern. Alles, was die Freudigkeit der Gotteskindschaft in seinen Pflegbefohlnen, ob in gesunden oder kranken Tagen fördert oder stört, hat für ihn Bedeutung und Wichtigkeit. Ahnungen, Vorbedeutungen, die ihm mitgetheilt werden, legt er, ohne sie zu bestreiten, — hat er doch selbst welche — in geistlicher Weise aus. Träume, für unsre Zeit nichts anders als das Zurücksinken der das Wachen bedingenden Lebensthätigkeit in die ersten Stufen der Lebensgestalten oder nur als verfliegende Schemen betrachtet, weiß er von der ethischen Seite aufzufassen. Er sieht, allerdings nach ihrer Beschaffenheit, in ihnen eine bedeutungsvolle Bilderschrift von dem Inhalte des Geistes des Träumenden. Er, der unermüdliche Prediger von der Gerechtigkeit des Glaubens, dieses allein, hält sie für wichtig genug, sie dem Kirchenbuch einzuverleiben. — Wir wollen als Beispiel einen solchen mittheilen. Im Jahre 1738 starb ein Bürger und Nagelschmied Georg Paulus Winkler — irre ich nicht, ein vormaliger Separatist — nachdem er sich sehr wohl und christlich bereitet, seine Sünden, worunter sonderlich der schnelle und heftige Zorn gewesen, herzlich bereut, und eifrig gebetet, unmittelbar nachdem er das Vater Unser, so beim Ausläuten in der Kirche für ihn geschehen, noch mit gesprochen: „Dieser Mann erzählte mir zwei Tage vor seinem Tode, gleich da er das h. Abendmahl sehr andächtig genossen hatte, folgenden schönen Traum nicht ohne freudige Gemüthsbewegung: Nämlich es sei ihm schon dortmals vor einigen Jahren, als er des Nachts mit Schmerzen zu Bette gelegen, endlich aber nach viel empfindlichem Wehthun bei 5 Stunden lang sanft geruht, im Schlaf vorgekommen, als wenn er von der Stadt Nürnberg herausgehend auf der Haller-Wiese, eine Menge Leute, sämmtlich in weißen Kleidern, sähe hin und herlaufen, dabei sie gar geschäftig gethan, mit ihm aber niemand geredet, noch er mit ihnen reden können, und doch gleichwohl hätte wissen mögen, was es bedeute? sonderlich da

die obenstehenden Häuser geschienen, bis an den Himmel zu reichen, auch trefflich geziert gewesen. Endlich habe von einem hohen Fenster ein lieblicher, alter Mann herabgesehen, ihm gewunken und gerufen: Winkler, kommet her. Als er nun an die Thüre getreten und klopfen wollen, sei dieselbe sogleich aufgegangen, und der alte Mann in weißen Kleidern zu ihm herabgekommen, den er gefragt: Ei, lieber Herr! was bedeutet es doch, daß so viele Leute hin und her laufen, und alle weiße Kleider anhaben? Worauf selbiger geantwortet: Es geschieht um der bevorstehenden großen Hochzeit willen, und dabei müßt ihr auch erscheinen. Nachdem er sich aber entschuldigt und gesagt: Lieber Herr! ich bin weder mit Kleidern noch Geld dazu versehen, habe jener auf das freundlichste versetzt: Ei, kümmert euch nicht, ihr sollt damit schon versorgt werden; wie denn alsobald ein schöner Jüngling weiße Kleider gebracht, die ihm der Alte angezogen, und ihm zugleich ein großes Goldstück in die Hände gestoßen, womit er dann fort und zu den übrigen Leuten in weißen Kleidern gegangen, die ihn gleich unter sich genommen, sehr freundlich mit ihm geredet und auf Befragen, wann denn die Hochzeit angehe? geantwortet: Bald, wenn man mit den Glocken werde zusammenschlagen und schießen; da müßten alle paar und paarweise bereit sein, und fortgehen. Indem sei ihm vorgekommen, als fiengen alle Glocken an zu läuten mit gewaltigem Schall unter der Erden, ingleichen so wurden Trompeten geblasen und Stücke losgeschossen; daher jedermann sich zum Hochzeitgang angeschickt, wobei sich der Himmel aufgethan und die Herrlichkeit Gottes unvergleichlich erschienen. Er aber sei darüber, als vom Schall der Glocken und Stücke erschüttert, aufgewacht mit Empfindung einer solchen Süßigkeit, Vergnügung und Freude, daß ihm lange davon ganz wohl gewesen, und könne er sich dieses angenehmen Traumes ohne tröstliche Herzenserquickung niemals erinnern; denn ob es gleich nur ein Traum gewesen, so habe er doch darunter das göttliche Gnadenspiel wahrgenommen und den Schluß gemacht: Hat meine Seele,

da der Leib im Bette gelegen und geschlafen, das angenehmste Freudenschauspiel gesehen, was wird sie nicht, wenn nach meinem seligen Abschied der Körper im Grabe ruht, im Himmel für Wonn und Freude genießen? Darum gehe ich dem Tod getrost entgegen.

Diesen Traum begleitet der Referent mit folgender Deutung: Sind feine christliche Gedanken. Und ich zweifle nicht, Gott habe den seligen Mann zum Trost bei seiner Leibesbeschaffenheit die Hochzeit des Lammes durch das Traumbild abschildern und ihm vorbedeuten wollen, daß nach einer Hochzeit in seinem Haus, dergleichen jüngst vorgegangen, er bald zur himmlischen Hochzeit werde berufen werden, dazu er weiße Kleider, mithin wahre Buße und Bekehrung zu Gott nöthig hätte, wie auch das rothe Goldstück des Blutes und Verdienstes Jesu Christi. Der alte Mann, der ihm gerufen, die weißen Kleider und das Goldstück ihm überreicht, mag das uralt und von Gott gestiftete Predigtamt bezeichnen, welches Anweisung giebt, wie man in wahrer Buße durch den Glauben an Christum könne gerecht und selig werden. Und o wohl ihm, daß er diesem gefolget, den alten Rock des sündlichen Fleisches mit den Lappen und Flecken so mancherlei Fehler, worunter auch sein bekannter Jähzorn gehört, abzulegen gesucht, alle seine Missethaten herzlich bereut, zu Gottes Barmherzigkeit seine Zuflucht genommen, in Christo das rechte Heil ergriffen, immer eifriger gebetet, gegen jedermann ein versöhnliches Herz bezeiget, die Seinen beweglich gesegnet, und bis an das Ende mit Singen, Flehen und Beten angehalten.

Wie trieft doch die Gnade der ewigen Liebe von Trost für alle Leidende, und wie geht der Mund des treuen Seelsorgers davon über, daß Gott helfen könne und wolle.

Andere Leidenserscheinungen! Gestörtes Seelenleben, Geistestrübungen. Wir constatiren es hier nur als Thatsache, ohne näher auf Grund und Ursache einzugehen, daß es in der Gemeinde, von der wir reden, zwar zu keiner Zeit, soweit die Mittheilungen reichen, daran ganz gefehlt, daß aber

das vorige Jahrhundert deren mehr als sonst aufzuweisen hat. Reiz, welcher sich eingehend mit solchen Unglücklichen beschäftigt, erzählt von Beispielen, bei welchen man mit ihm in Zweifel kommen könnte, ob die Trübung des seelischen Vermögens ihren Grund nur in einer Störung des leiblichen Organismus habe, oder ob nicht vielmehr andere Kräfte und Mächte sich solcher Kranken bemächtigt haben. Sie schreien fürchterlich, sie reißen die Kleider vom Leibe, wüthen heftig gegen sich selbst, suchen abgelegene Orte und Schlupfwinkel auf und stellen sich wie unsinnig gerade da am meisten, wo der Seelsorger oder ein anderer aufrichtiger Christ mit dem Wort der Schrift oder dem Troste des Gebets ihnen naht. Dazwischen treten dann wieder ruhigere Momente ein, in denen die Schwächung und Lähmung der Seelen- und Geisteskräfte zugleich mit der Abspannung des Leibes einen minderen Grad erreicht. — Hören wir auch hier ein Beispiel: Lorenz Weiß, ein Bürger und Drechsler allhier, ein feiner, stiller, sittsamer und ehrbarer Mann, melancholischen Temperaments war öfters mit Schwermuth und hohen geistlichen Anfechtungen behaftet, darob er in vielfältige Leibes- und Seelennoth gerathen, aber von Gott allezeit wunderlich errettet und erhalten worden. Noch in seinem ledigen Stande verfiel er so weit, daß er einst vor Angst in den Buhleiten-Brunnen gesprungen, doch wieder lebendig herausgezogen worden; auch hat er sich einst im Keller die Gurgel abschneiden wollen und bereits mit einem Messer die gefährlichste Läsion gemacht, ist aber durch Gottes Gnade wieder kurirt worden. In seinem Ehstand, der doch sehr liebreich und friedlich war, hat er auch zu verschiedenen Malen harte Püff ausgestanden, dabei er nebst der Traurigkeit und Seelenangst maniacus worden, daß man ihn mit Stricken anfesseln und Tag und Nacht bewachen müssen. Er ist aber gleichwohl einst entlaufen, und nachdem er in der Nacht durchaus naß wiedergekommen, sagend, daß er in den Main gerathen und von einem Mann, (welches ohne Zweifel ein Engel Gottes gewesen) herausgeführt, hat es sich darauf

mit ihm gebessert. Vor etwa 20 Jahren, da man nach ausgestandenem abermaligen großen Jammer alles Gutes von seiner Genesung hoffte, und ihn mit Niemand der Seinigen in Weinberg gehen ließ, entlief er, blieb 14 Tage aus, da er inmittelst immer auf dem Feld unter freiem Himmel geblieben und sich blos von Wasser und etwas Obst erhalten, und kam endlich ganz vernünftig und wohl disponirt wieder nach Haus, als ihn schon jedermann für verloren geschätzt. Nachgehends hat er einen sehr stillen, eingezogenen Wandel geführt, bei seiner Arbeit fleißig gesungen und gebetet, den öffentlichen Gottesdienst fleißig besucht, alle weltliche Compagnieen gemeidet und bei Jedermann das Lob eines frommen und gottseligen Mannes erlangt, dabei er auch freundlich und munter gewesen; aber nachdem sein mittlerer Sohn neulich öffentlich Hochzeit gemacht und er sich dabei ungemein freudig bezeugt, hat bald andern Tags darauf die Melancholie sich wieder bei ihm gezeigt und er jämmerlich zu weinen und zu winseln angefangen. Ob man nun wohl sobald mit Aderlassen und andern Mitteln ihm zu rathen gemeint, auch an geistlichem Zuspruch und Trost aus Gottes Wort nichts erwinden ließ, dabei er jederzeit eifrigst mitgebetet, so war doch des Klagens kein Ende: Nun sei es aus, Gott habe ihn verlassen, er wolle sein Gebet nicht mehr hören, er müsse diesmal, vielen Sündern zum warnenden Exempel in seinem Jammer an Leib und Seele verderben. Endlich fanden die Seinigen nöthig, weil er etliche Mal fortgewollt und wieder rasend geworden, ihn auf seinem Bettlein anfesseln zu lassen, dadurch man ihn doch kaum halten können, weil er gewüthet und getobet, als ob er alles zerreißen wollte, seine Gebärden mit Kopfschütteln und Schnauben häßlich verstellt, bisweilen mit dem Mund einen Schuß gethan, als ob ein Pistol gelöst würde, darüber ich selbst einmal vor Schrecken fast vom Stuhle gefallen wäre; hierauf eine geraume Zeit aus allen Kräften mit entsetzlicher Stimme geschrieen: O Weh, Weh, Weh; bald aber angefangen zu bellen wie ein großer Hund, bald wie ein kleines

Hündlein, bald zu schreien wie eine Katz, bald die Trommel zu rühren, bald Tänze zu pfeifen und allerhand lächerliche Fratzen zu machen, item nach den Leuten zu beißen und zu speien. Ja! er konnte in solchem Zustand kein Gebet leiden, redete heftig wider diejenigen, so ihm zusprechen wollten; wie er dann auch einst mich Pfarrern schweigen heißen, einen schwarzen Höllenhund gescholten und gesagt: ich wäre so verdammt als er, und es würde gar kein Mensch selig. Nachdem wir aber mit Singen anhielten, kam er wieder zu sich selbst, bat wegen solcher Ungebühr demüthig um Verzeihung, insonderheit mich, den er seiner innigsten Lieb und Hochachtung mit Thränen versicherte, anbei bezeugte, daß er zwar alles wisse, was im Paroxysmo vorgegangen, er habe es aber, ohnerachtet er in seinem Herzen den größten Unlust daran empfunden, wider Willen thun müssen, und seinen Mund nicht im Zaum halten können, weswegen er es für eine leibliche Besitzung gehalten und beklagt, daß der Satan seiner äußerlichen Glieder mißbraucht, welches ich beinahe selbst geglaubt hätte, wenn mehr Indicia wären da gewesen; allein es ist merklich, daß er auch in den heftigsten Paroxysmis keine Gotteslästerung oder schimpfliche Rede wider Gott selbst und dessen Wort, ja nicht den geringsten Fluch von sich hören lassen. Doch könnte man am Ende wohl sagen, es sei etwas von einer obsessione oder deren ähnliches dabei gewesen und Gott habe dem Satan nur so viel verhängt, als oben gemeldet: obschon auch alles natürlicher Weise möchte zugegangen sein, wovon ich so genau nicht urtheilen will. Indessen muß ich rühmen, daß der Mann außerdem ungemein fleißig und eifrig gebetet, aber unter beständiger Angst und Kümmerniß, ob sei es nur ein leeres und vergebliches Mundgebet, weil es ihm an Glauben und Hoffnung fehle, da er doch unzählige Male gerufen: Mein Herr und mein Gott! Ach, Herr Jesu hilf &c. Ich habe ihn nur in einem einigen Paroxysmo gar unberichtsam angetroffen; mein Herr Collega aber öfter — wie wir ihn denn fast täglich be-

sucht — und mit Anrufung des göttl. Namens eifrig angeredet, fieng er an zu erschrecken und zu zittern, besann sich aber bald, redete vernünftig und betete mit mir, entließ mich auch gemeiniglich mit gar vielem Dank und liebreichen Segenswünschen. Einst, da die Angst im höchsten Grad war, und ich ihm wegen seiner Klagen über die Sünde beweglich zuredete, mir zu entdecken, wo er etwa besonderes auf seinem Herzen hätte, beichtete er mir unter höchst erbärmlichen Klagen und Weinen, daß der mehrmalige Versuch, eine gewisse hier nicht zu nennende Sünde zu begehen, wowider er doch beständig gekämpft, den ganzen Jammer bei ihm verursacht, worauf ich das nöthige beobachtet und sein zerschlagenes, gnadenbegieriges Herz endlich mit der h. Absolution aufgerichtet; das h. Abendmahl aber konnte ihm nicht gereicht werden, weil die Zerstreuung oft im Augenblick wieder angegangen, und man es nicht wagen dürfen, ihm an den Mund zu langen. Das Elend hat ein ganzes Vierteljahr gewährt, da man inmittelst eifrig in der Kirche für den Armen gebetet, und mit den Seinigen genug zu thun gehabt hat, daß sie nicht ungeduldig worden; gestalten sie oft gemeint, es laufe Bosheit mit unter und daher beinahe gewaltsame Mittel mit Drohen und Schnauben gebraucht; welches letzte er zwar selbst begehrt, ja mich einst sehnlich gebeten, mit meinem Stock auf ihn zu schlagen, weil er es wohl verdient. Er klagte am meisten über böse Gedanken, und schnaubte recht, wenn er sich deren, wie er sagte, mit Gewalt entschlagen und erwehren wollte. Bisweilen lag er sinnenlos, wie entzückt, und sagte hernach, er sei weit in fremden Landen, ja gar in der Hölle gewesen. Er nannte seine Fessel ewige Bande und Finsterniß, und wenn man ihn zu Zeiten, welches doch gar selten geschah, los machte, verlangte er bald wieder gebunden zu sein, weil er befände, daß man ihn sonst bei angehendem Paroxysmo nicht würde halten können. Endlich starb er nach langem und hartem Buß-Hoffnungs- und Glaubenskampf, da er am Leibe ganz verschmachtet und verschwelkt war, auch in längerer Zeit keine

Nahrung mehr zu sich genommen, am Gemüthe aber zu einer erwünschten Ruhe gelangt war, ohne Ungebärde, vernünftig, sanft und selig, wie ich im geringsten nicht zweifle, unter dem Zuspruch und priesterlicher Einsegnung meines werthen Collegen, seines Alters 57 Jahre und wurde den 14. April 1722 christlich beerdigt, wobei ich über seinen längst erwählten Leichentext: Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig Ps. 71 v. 20 und 21 die Predigt gethan, und darinnen: Der Kinder Gottes Höll und Himmel auf Erden, und zwar 1) die Hölle mit ihrer Angst 2) den Himmel mit seinem Trost vorgestellt, und endlich die Anwendung mit folgenden Worten gemacht: Nun könnt ihr leicht erachten, warum unser im Herrn entschlafner Mitbruder solchen Text erwählt. Nämlich, er wollte damit zu erkennen geben, daß er auch hie auf Erden seine Hölle und seinen Himmel gehabt, bis er in den ewigen Freudenhimmel aufgenommen worden. Ach ja wohl eine Hölle wegen der vielen und großen Angst, die ihn Gott erfahren lassen! Wer kann genugsam beschreiben die Schwermuth und Anfechtung, den Jammer und Elend, so ihn betroffen. Wie oft hat der Satan getrachtet, Glauben nnd Hoffnung bei ihm gar auszulöschen und ihn um Leib und Seel zu bringen? Wie kläglich, wie jämmerlich war sein letzter Zustand, da immer Angst auf Angst gefolgt? da ihm die gesetzlichen Drohungen stets vor Augen geschwebt, und seine Seele tief darniedergeschlagen, der evang. Trost aber nicht haften wollen, sondern ihm als fremd geschienen? hätte es doch einen Stein erbarmen sollen, wenn man sein Winseln und Wehklagen, sein Schreien und Heulen, sein oft angestimmtes Weh! Weh! gehöret. Die bösen Gedanken, womit ihn der Satan geplagt, waren seine größte Marter. Und wie sehr mag es ihn geschmerzt haben, wenn der höllische Feind mehrmalen in den heftigsten paroxysmis convulsivis seine Gebärden und Stimme gemißbraucht, welches er nachgehends wider seinen Willen zu sein versichert und jederzeit herzlich bereut? Doch der höchste Grad seiner Höllenangst auf Erden

bestand darin, daß er mit Gott selber kämpfen und die Beisorge fühlen mußte: Gott habe der Sünden halben die Hand von ihm abgezogen, ihn verlassen und verstoßen, kein Gebet helfe mehr, es sei alles aus und verloren, die ewige Marter gehe bereits an u. s. w. Von welchem Zustand Luther geschrieben: alles äußerliche Leiden der Christen ist nur ein Kinderwerk und nur das A. B. C. von ihrem Leiden und Elend, daß sie die Welt verfolgt, verjagt und allerlei böse Tücke beweißt; aber dies dringt durch, die Angst und das Weh, das sie im Herzen tragen, vor Gottes Zorn und Fürchten des ewigen Todes, daß sie nicht Gesellen werden der Teufel im Abgrund der Höllen; das liegt ihnen Tag und Nacht auf dem Herzen, damit müssen sie kämpfen, daß sie möchten blutigen Schweiß schwitzen, viel lieber ein Jahrlang im Kerker liegen, Hunger und Durst leiden, denn einen Tag solche Höllenangst ausstehen.

Aber sehet! der selige Mitbruder hatte nicht nur seine Hölle, sondern auch dabei seinen Himmel auf Erden, indem er mitten in der Angst von seinem Gott kräftigst erquickt worden. Brache es der Satan weit mit seiner Versuchung, so wurde ihm doch jederzeit wieder Einhalt gethan. Die Rechte des Herrn behielt den Sieg. Es hieß nicht nur: Du lässest mich erfahren viel und große Angst; sondern auch: Du machst mich wieder lebendig 2c. und tröstest mich wieder. Gott legt uns eine Last auf 2c. Je größer die Gefahr, je mächtiger die Errettung. Je heftiger die Züchtigung, je gewisser die Gnade bei Gottes Kindern. Der gute Mitbruder meinte, Gott achte seiner nicht mehr, und hatte doch ein inbrünstiges Verlangen nach seiner unendlichen Erbarmung, woraus man genugsam die Wirkung des h. Geistes erkannt. Er klagte über Mangel des Glaubens und rief zum öftern: Mein Herr und mein Gott! Meinen Jesum laß ich nicht 2c. O Jesu, du mein Hülf' und Ruh' 2c. Er bekümmerte sich, das Gebet möchte verloren sein und betete doch, wenn ihn die Stürme nicht hinderten, sehr beweglich und eifrig, nicht allein mit uns Geistlichen, die

wir ihn unverrückt und fast täglich besuchten, sondern auch vor sich selbst. O wie viel schöne Sprüch und Seufzer hat er angestimmt? wie viel tröstliche Lieder sich zu Nutz gemacht? wie oft nach seiner Redeart gute Blicke gerühmet, und sich ob dem genossenen Zuspruch wohlvergnügt bezeigt? Mithin war Gott sogar nicht von ihm gewichen, daß er vielmehr dessen augenscheinlichen Beistand genossen und in der Macht seiner Stärke den harten Kampf ritterlich aushalten können. Ja! man sollte es fast übernatürlich nennen, daß er so lang gedauert, sonderlich die letzten 6 Wochen, da er wenig genossen, die letzten 8 Tage gar keinen Bissen mehr gegessen und keinen Tropfen mehr getrunken: wobei er auch zur endlichen Stille gekommen und den Verstand mehrentheils behalten. Als ich ihn letzthin mit der Auferstehung Christi getröstet und auf die himmlische Freude gewiesen, antwortete er zu meinem großen Vergnügen: Ich bin schon darin ꝛc. Und so hatte er denn auch seinen Himmel auf Erden.

Wir haben uns etwas länger bei diesem einen Beispiel aufgehalten. Treten wir aus der Tiefe solches Elends mit preisenden Lippen wieder an das Licht, das in die Finsterniß der Welt scheinet. Zwar hätten wir noch eine und die andere dunkle Seite gemeindlicher Zustände in der Kürze berühren können, um uns Aufschluß über die seelsorgerische Wirksamkeit des Stadtpfarrers zu verschaffen; doch es möge das Bisherige genügen. Ungesucht freilich bieten sich uns noch die Knechte der genießenden Sünde zur Besprechung dar. Mit ihnen hatte Reiz viel zu kämpfen. Das Laster der Trunkenheit, ein altes Marktbreiter Erbübel, wie es schon im 17. Jahrhundert titulirt wird, blieb stets in gleicher Stärke oder erhielt je nach reichem, gutem Herbst neuen Anhalt und Nahrung. Das Geschlecht der um den Taglohn Arbeitenden war großentheils der Sauferei verfallen; und nicht in deren Reihen allein ersah der bittre Feind der Seelen seine Beute, er suchte und fand sie auch höher hinauf. Die Cultur des Weinstocks, das von Alters her den Mainorten eingeräumte Recht des Selbstaus-

schenkens des Eigenbaues in den sogenannten Heckenwirthschaften und Mostkneipen bot nur allzuleicht Gelegenheit. Trotz eindringlicher Mahnungen und Warnungen saßen da die Trunkenbolde bis in die späte Nacht, um bei den Spott- und Stichelreden ihrer traurigen Kameraden die Klagen ihrer Weiber, die angedrohte Strafe des E. Rathes und des Consistoriums, den Ruin ihrer Gesundheit, ihres Haushalts und Himmel und Hölle zu vergessen. Zuweilen trat nach solchen Nächten eine mehrtägige Pause der Nüchternheit und angestrengter Arbeit ein, die in gutem Falle ein paar Wochen währte, bis die Wuth der Sünde von neuem begann. Schlotterig an Leib und Seelen wankten sie in den besten Jahren, als lebensmüde Greise dem Grabe zu. Von einem solchen, der den Trunk zu viel geliebt, sagt Reiz, welcher ihm zu einer Bibel verholfen, er habe sie durchgelesen, ihm oft das Gelesene erzählt, daneben sich gern strafen lassen, mit Hand und Mund gedankt und Besserung versprochen. „Ich unterließ nicht mit unermüdeter Sorgfalt, mit ernstlichem Vermahnen und Warnen, mit herzlichem Bitten und Flehen, auch mit scharfem Drohen, Schelten und Strafen an seiner Seele zu arbeiten, ob ich ihm das schändliche Saufen abgewöhnen, und also das ewige Verderben von ihm abwenden möchte, welches er wohl erkannt, und Aenderung gelobt, aber nie lang gehalten." Unter den Bösen noch der Besten einer, war er in der Regel toll und voll, sogar einst am Tage, da er communicirt, der stets besoffene Todtengräber.

Ehe wir zu den Zuchtmitteln übergehen, welche die Kirche gegen solche zucht- und ehrlose Lasterknechte in vorigen Zeiten gebrauchte, wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß andere Seelen durch ihre anhängliche Liebe und Treue dem geistlichen Hirten auch viele Freude und Erquickung gewährten. Jesusliebhaber oder Jesusliebhaberinnen nennt er sie, die zwar um ihres Christenthums willen nie Ruhm gesucht, sich vielmehr in großer Demuth für arme Sünder und Sünderinnen erkannt und bekannt, welche allein der göttlichen Gnade gelebt

und sie bußfertig gesucht; ja wohl auch dabei vor den Augen der Weltmenschen einfältig und thöricht geschienen; die aber vor vielen andern am Glauben und an der Erkenntniß reich, in der Liebe Gottes und Jesu feurig, im Gebet brünstig und unermüdet, im Kreuz und Elend geduldig, freudig und gelassen, in der Hoffnung unwandelbar, gegen die Diener Gottes ungemein ehrerbietig, gegen den Nächsten freundlich, und gegen die Ihrigen besonders liebreich gewesen; mithin zu erkennen gaben, daß es ihnen ein rechter Ernst sei, christlich und gottselig zu leben; die das Wort des Herrn jederzeit über alles geliebt, den öffentlichen Gottesdienst, so lang sie konnten, fleißig besuchten und mit innigster Seelenfreude die Predigt anhörten; ja für die Prediger, so oft sie auf die Kanzel stiegen, ein besonderes Gebet zu Gott gethan, und dieselben „wenn sie zu ihnen kamen, als Engel Gottes, mit großer Holdseligkeit aufnahmen; auch ihr höchstes Vergnügen darin gefunden und bezeugt, wenn man geistliche Gespräche mit ihnen führte.“ Von einer solchen demüthigen Magd des Herrn, einer Frau aus Sommerhausen gebürtig erzählt Reiz: Weil sie nun Gott lieb war, so mußt' es also sein, ohne Anfechtung mußte sie nicht bleiben, auf daß sie recht bewähret würde; gestalten sie Gott nächst andern zeitlichen Trübsalen beinahe schon vor 7 Jahren mit harten Leibesbeschwerden belegt, daß sie stets elender worden und nimmer hat ausgehen können. Doch hat sie bei aller Noth und Beschwerniß die Uebung ihres Christenthums allezeit eifrig betrieben, täglich etliche Stunden auf den Knieen gebetet, die Bibel stets vor sich gehabt, die sie zu verschiedenen Malen durchgebracht, daneben auch andere geistreiche Bücher, als Gottholds Andachten, Quirsfelders geistl. Myrrhen-Garten und insonderheit Dr. Heinr. Müllers Dankaltar, so vielfältig durchgelesen, daß ihr fast alles im Gedächtniß geblieben, und wir Geistliche im Gespräch mit ihr die angenehmste Vergnügung gehabt, weil ihr alle Sprüche und was man nur angefangen, so bekannt gewesen ꝛc. Da sie nun stets mit Gottes Wort umgegangen, so wurde sie dadurch in

der Liebe Gottes und Jesu entzündet, daß sie darüber alles andere, alles zeitliche und irdische wie vergessen und gänzlich aus den Augen gesetzt, ja der Welt und ihren Eitelkeiten recht abgestorben, hingegen das Lesen und Beten ihr einiges Werk sein lassen, wobei der h. Geist so vielen Trost in ihr Herz geflößt und sie dergestalt durch die Himmelsgedanken erfreut, daß ihr alles Leiden dieser Zeit gering geschienen und sie daher alles mit größter Geduld getragen, auch beständig den treuen lieben Gnadenvater und Lebensherrn, den schönen, holdseligen und allerliebsten Jesum, wie sie zu reden pflegte, gerühmt und gepriesen. Sie mochte reden, was sie wollte, so mußte Jesus dabei sein. Als die Schwachheiten und Schmerzen sich vermehret und die Geschwulst an Händen und Füßen überhand genommen, auch die Brust ganz zusammengewachsen, mithin ihr Lebensende augenscheinlich herangenaht, hat sie desto eifriger mit Beten angehalten, auch eine geraume Zeit in der Kirche vor sich bitten lassen und in wenig Wochen 2 Mal bußfertig gebeichtet und das h. Abendmahl gläubig empfangen. Als man sie zuletzt fragte, ob sie es leiden möchte, daß man ein Sterblied singe? hat sie alsbald vorgeschlagen das Lied: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl ꝛc. und da die Umstehenden gesungen, alle Worte nachgesprochen; als man auch ihren Sarg, den sie schon einige Tage vorher bestellt, vor ihr Bett gebracht, hat sie alsbald gelächelt und gesagt: er sei schön, worauf sie unter dem Gebet der Umstehenden sanft und selig verschieden Freitag den 22. September 1719. Anna Barb. Stahl, geb. Appold, war der Name dieser frommen Seele.

Die Ueberschrift dieses Kapitels lautet: Predigt, Seelsorge und Zucht. Von letztrer muß jetzt noch geredet werden. Daß die evangelische Kirche in Franken von Anfang an, das was man Kirchenzucht nennt, geübt habe, braucht man nicht erst weitläufig zu beweisen. Von Marktbreit könnten genug urkundliche Belege geliefert werden. Ging einer ein paar d. h. zwei Jahre nicht zum Abendmahl, so wurde er zuerst von den Geistlichen privatim ermahnt; half das nichts, so erfolgte eine

Citation vor das Consistorium, wo die Ermahnung wiederholt wurde. Führte er sonst ein lästerlich Leben mit Zanken, Fluchen und Schwören, so ward er dem E. Rathe als ein Verächter Gottes und seines Wortes angezeigt, welcher ihn einige Tage bei Wasser und Brod einsperrte und mit härterer Strafe bedrohte, dafern er in seiner Gottlosigkeit fortfahren sollte. Ehe er dann zum Beichtstuhle, wo damals jeder einzelne das Sündenbekenntniß hersagte und hierauf die Privatabsolution unter Handauflegung erhielt, zugelassen wurde, mußte er die Gemeinde durch den Geistlichen öffentlich wegen seines gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten. Hatte ein solches bannmäßiges Pfarrkind das gegebene Versprechen, hinfort sein ärgerlich Leben zu lassen, nicht gehalten, sondern war in seine alten Sündentrappen getreten, so wurde dasselbe der Gemeinde als ein unwürdiges Glied bekannt gemacht und von den kirchlichen Heilsgütern und Ehrenämtern ausgeschlossen. — Hatten sich ein paar vor der Hochzeit vergangen, so wurden sie von Musketirern zur Kirche begleitet und, ohne vorher proklamirt zu werden, mit einer scharpfen Vermahnung kopulirt; oder „der Kerl hat die an den Arm geschlossene Geige, die Dirn einen Strohkranz auf dem Haupt und eine Ruthe in der Hand, also in die Kirche gehen müßen; sind auch durch den Gemeinknecht an den Altar gestellt worden.“ Mehrjähriges Wegbleiben vom Tisch des Herrn, zumal in Krankheitszeiten und Sterbensnöthen, Verunglücken durch eigne Schuld, im Rausch, schloß trotz aller Bitten der Freundschaft von einem christl. Begräbniß aus. Von einem, der z. B. 5 Jahre das Sakrament nicht begehrte und starb, heißt es: „er wird ohne Ceremonien hinausgetragen und auf den Gottesacker, weil sonst kein locus für solche Leut gewesen, begraben.“ Die Geistlichen wollten ihm nämlich außerhalb des geweihten Ortes seine letzte Ruhestätte anweisen; doch die Herrschaft befahl es anders. Starb ein Fremder, der „bäpstisch und nit unserer Religion,“ so ward er gleichfalls ohne Ceremonien, ohne Sang und Klang bestattet. — Daß der Leichnam eines Bräutigams, der

sich vor der Hochzeit erschoß, durch den Henkersknecht in ein Faß gesteckt, nachdem ihm vorher die Füße abgehauen waren, und in den Main geworfen wurde, gehört mehr in das Bereich der hohen Cent als der Kirchenstrafen; doch haben auch die bisher mitgetheilten Beispiele aus dem 17. Jahrhundert einen ziemlich polizei- gesetzlichen Beigeschmack. Diesen haben sie in späterer Zeit zum Theil verloren, wiewohl der Vorsitzende des Consistoriums, der herrschaftliche Amtsverwalter als Katholik auch jetzt noch die ebengenannte Seite der angewandten Zucht vertrat. Bald machten sich in der That verschiedene Ansichten geltend. Die Geistlichen des Consistoriums verlangten den Vollzug der Buße in der alten Weise, wenn auch ohne Musketirer und Schandzeichen. Die Herrschaft dagegen erwies ihre Nachgiebigkeit gegen ihre eigenen Gewissensskrupeln, das Beichtgeheimniß betreffend, oder gegen den Geist der neueren Zeit darin, daß sie ein paar Mal statt der öffentlichen großen Buße von Seite eines Bannmäßigen die Erlegung von 100 Reichsthlr. Strafe gestattete. So standen die Sachen am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Das Consistorium wandte sich zur Vertheidigung dieser Gewissensangelegenheit an den Landesherrn als Summepiskopus nach Wien. Man suchte nun die beiden widerstrebenden Ansichten zu vereinigen, doch so, daß in der Hauptsache die Geistlichen Recht behielten. Es erschien nämlich ein unter dem 24. Novbr. 1713 ergangener hochfürstl. Erlaß, welcher von Zeit zu Zeit den schwarzenberg'schen Gemeinden von der Kanzel bekannt gemacht wurde, in welchem es hieß: Sr. Hochfürstl. Durchlaucht haben bewilligt, daß diejenigen, welche in dem Laster der Unzucht betreten werden, und gleichwohl sich ehelichen wollen vor der Copulation Samstags darauf communiciren, vorher aber nach der Predigt ein für allemal cum deprecatione scandali proclamirt; sodann am nächst darauf folgenden Mittwoch in der Betstunde mit Vorlesung der besonderen in Agendis gewöhnlichen Form copulirt, nach diesem aber außer der der Herrschaft zu zahlenden Geldstrafe, so nach Proportion ihres Vermögens sich zu rich-

ten, wenigstens etliche Stunden in das Gefängniß gesetzt werden: diejenigen aber, denen favor matrimonii nicht zu statten kommt, an einem Sonntag, ehe sie noch zum Beichtstuhl admittirt werden, präliminariter von der Kanzel vermeldet, sodann nächstfolgenden Freitag darauf andern zum Exempel und Abscheu während der Predigt vor den Altar gestellt, bis zu deren Endigung daselbst stehen gelassen, nachgehends die Correktions und Deprekations-Formel ihnen vorgelesen und wann solches vorbei, selbige Inhalts der Eheordnung Art. 2 §. 6 ein oder zwei Tag bei Wasser und Brod incarcerirt werden sollen.

Dieser Erlaß enthält die Grundzüge für die Art und Weise, in welcher die Kirchenbuße bis gegen das Ende des Jahrhunderts gehandhabt wurde. Es gab demnach zwei Grade, die große und die kleine Buße genannt. Letztre, bei welcher der Geistliche im Namen des Bußfertigen das Sündenbekenntniß sammt der Abbitte nach dem Kirchengebet von der Kanzel verlas, erfuhr je nach Nennung oder Verschweigung des Namens eine Schärfung oder Milderung. An wem wurde nun diese öffentliche Rüge vollzogen? Die mitgetheilte Entscheidung nennt allerdings nur die eine Art von groben Sündern, die im Laster der Unzucht betreten werden, und zwar Weibes- und Mannspersonen. Es haben aber ferner öffentliche Kirchenbuße gethan: Diebe nach Ueberführung ihrer Vergehen, Eheleute, die einander böslich verlassen, Convertiten nach ihrer Rückkehr zur verlassenen Kirche, Abendmahlsverächter, solche, die mit Zauberei umgegangen, Schabbeschristen d. h. Mägde, welche aus gewinnsüchtigen Gründen den Dienst bei Israeliten dem der Christen vorzogen, und nicht allein am Freitag in der Betstunde, sondern in der Regel Sonntags im Hauptgottesdienste fehlten.

Wurde hiebei ohne Ansehen der Person verfahren? So lange Reiz das Amt führte, darf diese Frage mit Ja beantwortet werden. In einem Fall erließ zwar die Herrschaft die Buße gegen Erlegung einer ziemlichen Geldstrafe. Der

Stadtpfarrer aber wurde dadurch nicht abgehalten, dem angesehenen Sünder den Beichtstuhl so lange zu sperren, bis er sich zur öffentlichen Ableistung bereit erklärte, die dann auch stattfand. In einem zweiten Falle geschah die Rüge und Abbitte statt in der Kirche auf dem Rathhause vor dem Consistorium. Der Reumüthige war der ebenso gelehrte, als durch Trunk herabgekommene Stadt- und Landphysikus Dr. Wolfg. Müller, aus Nürnberg gebürtig, seine Frau eine Patricierstochter von da. „Obschon er als Arzt gut belohnt war, so daß er über die Besoldung, so bei 100 fl. rhein. mit allem betragen, wohl jährlich 200 fl. rhein. wie er selbst bekannt, von seinen Patienten verdienet," so hat doch solches alles bei ihm nicht langen wollen, indem er sich den Trunk zu viel übernehmen lassen. Da er „seit 3 Jahren nicht mehr zum Abendmahle gegangen, so deprecirte er öffentlich bei dem Hochf. Consistorio, statt der Kanzel-Abbitte, d a z u er s i c h auch v e r s t a n d e n hätte, wo die Frau Doktorin nicht flehentlich dafür gebeten, die gleichwohl die meiste Schuld an dem langen Aufschub gehabt, weil sie Kleider und alles versetzt." — Erst gegen Ende des Jahrhunderts treten einzelne Fälle ein, bei welchen das öffentliche Aergerniß mehr durch die herrschaftliche Geldstrafe, als durch die persönliche Abbitte gesühnt erscheint; und schon früher vertauscht die Regierung den höheren mit dem niederen Grade. —

Wie oft mögen dergleichen öffentliche Zuchtmittel zur Anwendung gekommen sein? Abbitten auf der Kanzel jährlich einige Male; persönliche mit Stehen vor dem Altare, die brennende Kerze in der Hand, mindestens alle paar Jahre ein Mal, nach den vorhandenen etlichen 60 Formularen zu schließen. — Die Zahl der groben Uebertretungen, zumal des Keuschheitsgebotes, war damals kaum geringer, wie dies in unsern Tagen der Fall ist; fast möchte man behaupten, der imprägnirten Bräute seien in der guten, alten Zeit nicht weniger gewesen, als jetzt. Auch solche Fälle sind berichtet, daß einer sein Wort wegen Eheversprechs nicht halten wollte trotz anti-

cipirten Zusammenlebens; „deswegen auf Erkenntniß das Consistorium mit Approbation der Regierung das compelle gebraucht, und Er N. auf einige Tag incarcerirt worden, da er sich denn gutwillig erklärt, sich mit der Dirne copuliren zu lassen, wie denn geschehen (1742). — Daß eine ledige Person, die wegen suppressio mensium geklagt, und als Kranke den Zuspruch des Seelsorgers begehrt, auch zur Vorbereitung auf ihr nahe bevorstehendes Ende gebeichtet und communicirt hatte, Tags darauf eines Kindleins genas, erweckte in der ganzen Gemeinde gerechte Entrüstung, welche nur durch ernste Buße gesühnt werden konnte.

Wie lauteten die Deprekationen? Auf diese Frage geben wir mit einigen Beispielen Antwort, von den niedern zu den höheren Graden aufsteigend. — Weil ein paar junge Eheleute gern in die Beichte und zum heiligen Abendmahl gehen wollen; das Weib aber einige Monate zu früh niedergekommen, welches zum großen Verdacht und Aergerniß gereicht, als ist ihr flehentlich Bitten, eine christliche Gemeinde wolle in Ansehung der vorgenommenen herzlichen Buße liebreiche Verzeihung angedeihen lassen und Gott herzlich anrufen helfen, daß er zu solchem heiligen Vorhaben, würdigen Gebrauch des heiligen Sakraments und künftiger Lebensbesserung seine Gnade verleihen wolle um Jesu Christi willen. Amen.

Ein anderes: Ew. christlichen Liebe ist zu vermelden, daß etliche Personen hier sind, welche vor einigen Jahren und zu verschiedenen Zeiten unbedachtsamer und leichtsinniger Weise, jedoch mit innerlichem Widerspruch, wie sie bezeugen, von unsrer christlichen evangelischen Religion abgetreten, neulichst aber, aus eigenem fortwährenden Gewissenstrieb zu derselben sich wieder bußfertig gewandt und bekannt, auch bereits an anderweitigen evangelischen Orten öffentlich gebeichtet und communicirt haben. Diese nun lassen E. Chr. L. nebst herzlicher und demüthiger Abbitte der ehemaligen Wankelmuth und Abweichung, auch alles dessen, womit sie nur immer jemand Anstoß gegeben, inständig ersuchen, sie, nachdem sie schon

gegen das Jahr hin unsern Gottesdienst wieder besucht haben, auch endlich wieder in die völlige Kirchengemeinschaft an- und aufzunehmen und Gott für sie zu bitten: welche christschuldige Liebe wir ihnen, als hoffentlich in der That und Wahrheit Bußfertigen, nicht versagen können, sondern billig angedeihen lassen und dabei den Allerhöchsten flehentlich anrufen, daß er ihnen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit um Jesu Christi willen allezeit gnädig sein und zu weiterhin vorhabendem Genuß des h. Abendmahles rechte Würdigkeit schenken, auch in der theuer zugesagten Glaubens- und gottseligen Lebens-Beständigkeit sie bis an ihr seliges Ende mildväterlich erhalten wolle. Ach ja, Herr, gieb ihnen und uns allen Beständigkeit zu unsrer Seelen Seligkeit. Amen.

Zweiter Grad. Da heute (Dom. II. p. Epiph. 1724) von unglücklichen Ehen gepredigt worden, müssen wir auch absonderlich einer unglücklichen Ehe gedenken. Nämlich, es ist jedermann bekannt, wie der allhiesige alte Burger, Georg Eißner mit seinem 2. Eheweib, Margarethe, sonst Morbach'schen Wittib, bald von Anfang her so mißvergnügt und uneinig gelebt, daß man weder in der Güte, noch durch gebrauchte Zwangsmittel, diese beide Personen zu gebührendem Zusammenleben bewegen und bringen können. Deswegen endlich ein hochf. Consist. allhier dieselben wegen ihrer beständigen Mißhelligkeiten und in Ermanglung aller Hoffnung zur weiteren Reconciliation zwar zu Tisch und Bett von einander geschieden, aber auch ihrer leichtsinnigen und beharrlichen Widerspenstigkeit wegen zu Recht erkannt hat, daß sie, bevor man ihnen den zwei Jahr lang billig verschlossen gewesenen Beichtstuhl wieder öffnet, mit einiger öffentlicher Correktion oder Kirchencensur andern zu nöthiger Warnung und Verabscheuung angesehen werden sollen. Zu welchem Ende ihr bisheriges unchristliches Verhalten vor jedermanns Ohren hiemit alles Ernstes gerügt wird. Ach! es ist kein geringes, wenn Eheleute, die sich vor Gott und seiner Gemeinde ordentlich trauen lassen und einander alle Treue zugesagt, in Uneinigkeit wieder von einanderlaufen

und also der göttlichen Ordnung zuwider leben. Am jüngsten Tage wird es eine schwere Verantwortung deßwegen setzen. Wie nun solches beeden Geschiedenen an seinem Orte zur Genüge vorgestellt worden: also haben sie den bisherigen Unfug insoweit demüthig erkannt und ihr Leidwesen darüber bezeugt, anbenebenst bei der Separation wegen aller Beleidigungen einander abgebeten, verziehen und vergeben. Sie lassen aber nächst dem Allerhöchsten Gott und einer hohen Obrigkeit auch Ew. chr. Liebe wegen des gegebenen Aergernisses hiemit schuldigst depreciren, und flehentlich bitten, es wolle ja niemand ihrem leidigen Exempel nachfolgen, sondern jedermann sich seiner ehelichen Pflicht gebührlich erinnern und christlich und einig leben, übrigens aber Gott mitleidig anrufen, daß er ihnen um Christi willen ihre Sünden vergeben, sie wieder zu Gnaden annehmen und zum Genuß des heiligen Abendmahls in wahrer Bußfertigkeit tüchtig mache, auch bei künftigem christl. Wohlverhalten, welches sie beiderseits angelobt, durch seines h. Geistes Kraft beständig erhalten wolle! Nun, der Herr unser Gott sei, wie allen armen bußfertigen Sündern, also auch diesen beiden gnädig und barmherzig und bewahre sie vor dem ewigen Verderben um Jesu Christi willen. Amen.

Formula Correctionis, gebraucht den 21. Juni 1715 bei der Kirchenbuße der Magdalena Herz ob perjurium.

Und wie gerne wollte ich hierauf, wie sonst gewöhnlich, mit dem Segen beschließen! Aber ich muß noch zuvor mit einer solchen Vorstellung und Bußrede mich aufhalten, deren ich lieber möchte, Gott weiß es, überhoben sein. Ihr, ach ihr Magdalena Herzin! ihr seid es, um derentwillen ich heute nicht ohne Betrübniß, Wehmuth und Seufzen meinen Mund aufthun, und zugleich aus einem h. Eifer, eure begangne greuliche Sünde, vor all diesem Volk, öffentlich und nachdrücklich ahnden muß; wie mirs denn auch von hoher Obrigkeit absonderlich befohlen, und zu eurer eignen Seele Besten nöthig ist, wann ihr anders, bei der gegenwärtig prästirenden Kirchenbuß zur rechten Erkenntniß kommen, und folgends im Glau-

ben der verscherzten Gnade Gottes wieder fähig und theilhaftig werden sollt. O was habt ihr gethan? Wo habt ihr immer hingedacht, daß ihr, zumal in einer euch weder Nutzen noch Schaden bringenden Sache, vor dem obrigkeitlichen Amt nach abgelegtem Jurament gleichwohl die Wahrheit, und was ihr gewußt muthwillig verhohlen, und ein falsches Zeugniß abgestattet, mithin zu schwerer Beleidigung der göttlichen Majestät, und zum äußersten Nachtheil eurer Seelen einen schrecklichen Meineid begangen? Wahrlich sothane Mißhandlung hat weit, weit mehr auf sich, als ihr mit allen unbesonnenen, leichtsinnigen Gemüthern es nimmermehr ausrechnet, oder wohl noch jetzt meint; doch sollt ihr's nun mit desto mehrerer Seelenangst verstehen lernen.

Falsches Zeugniß geben, in oder außer Gericht, ist ja schon eine große höllenwürdige Todsünde; denn Gott hat zum höchsten verboten, du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten! Also lautet das achte Gebot. Und Salomo deutet's den falschen Zeugen und Lügnern mit Nachdruck an, daß sie bei dem gerechten Gott im schwarzen Register stehen und nichts denn Straf und Unglück zu gewarten haben, da er sagt: Ein falscher Zeuge bleibet nicht ungestraft, und wer frech Lügen redet, wird nicht entrinnen. Aber noch viel größer und schrecklicher und verdammlicher ist die Missethat, wenn man das falsche Zeugniß wider sein Wissen und Gewissen noch dazu mit einem falschen Eid bestätigt. Fromme Herzen erschrecken heftig, wenn sie etwa hören, daß Christen im Zorn und Zank einander geschlagen, verwundet, ja wohl gar getödtet; daß Ehebruch und Hurerei begangen worden; daß ein Diebstahl geschehen; daß einer den andern ehrenrührig angetastet, injurirt oder gescholten u. s. f. Aber noch vielmehr hat man sich zu entsetzen Ursache, wenn man vernimmt, daß Jemand vor Gericht, wissentlich und vorsätzlich einen falschen Eid geschworen; denn jenes lauft wider die andre Tafel des Gesetzes, dieses wider die erste: jenes trifft am nächsten arme Kreaturen und elende Menschen an, dieses aber unmittelbar die allerhöchste

göttliche Majestät; und gehört also füglich mit unter die greulichsten Sünden von der ganzen Welt, die jemals geschehen mögen. Der Eid ist zwar sonst an sich selbst eine unschuldige h. Sache, ja gar eine gewisse Art von rechtem Gottesdienst, darin bestehend, daß man in einer wichtigen und strittigen Angelegenheit, welche anders nicht wohl kann ausgemacht werden, sich mit dem allerhöchsten und möglichen Nachdenken, zumal auf Befehl der Obrigkeit, verbindlich machet, und die h. hochgelobte Dreifaltigkeit zum Zeugen anruft, ja mit Leib und Seele sich verpfändet, daß man durchgehends die Wahrheit sagen, oder sich im Gegentheil Gottes und seines Reichs gänzlich verzeihen wolle. Wenn demnach einer die Wahrheit in allen Stücken auf seiner Seite hat, kann er mit gutem Gewissen, fröhlich und getrost, ja recht heiliglich schwören. Jeremia 4; denn Gott hat ja selbst befohlen: Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören. Aber wenn derjenige so schwört, die Wahrheit unterdrückt, und dasjenige bejaht was nicht zu bejahen, oder verneint was nicht zu verneinen ist, mithin durch sein falsches Zeugniß die Gerechtigkeit verhindert, daß die Obrigkeit nicht gebührender Maß urtheilen kann, weil der Eid ein Ende alles Haders machet, das ist eine himmelschreiende Bosheit, welche zur höchsten Unehre des dreieinigen Gottes gereicht, und daher auch seinen äußersten Zorn unausbleiblich erweckt.

Dieses anzudeuten haben die lieben Alten sonderbare und nachdenkliche Ceremonien beim Eidschwören angeordnet; denn wenn ein körperlicher Eid gethan wird, müssen die Personen, welche schwören, gemeiniglich drei Finger in die Höhe recken, welches ein Absehen auf die h. Dreifaltigkeit hat. Bei dem ersten Finger oder Daumen ist zu verstehen Gott der Vater u. s. w., die andern zwei letzten Finger an der Hand neiget man unter sich und bedeutet der eine die edle und köstliche Seele des Menschen; der andre als der kleinste bedeutet den Leib, welcher gegen die Seele gar klein und gering zu achten.

Bei der ganzen Hand wird bedeutet der einige, ewige, allmächtige Gott, welcher den Menschen und alle Creaturen im Himmel und auf Erden erschaffen hat. Und ist hiebei die Meinung, ob spräche die schwörende Person: Ich rufe den dreieinigen Gott, der mich erschaffen hat, erlöst und geheiligt, nicht allein zum Zeugen, sondern auch zum Richter und Rächer an; wo ich die Wahrheit nicht rede, soll er mich strafen an Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit. Die Gnade Gottes des Vaters soll mir nimmermehr zu statten kommen! Christi Verdienst und Fürbitte soll an mir gänzlich verloren sein! Der heilige Geist soll mit seinem Trost von mir weichen und mich in Verzweiflung hinfallen lassen an meinem letzten End. O schreckliche Worte! Billig schauert einem die Haut, wenn er den Eid nur auslegen hört; wer sollte nicht vielmehr sich fürchten und entsetzen vor dem allwissenden Gott, einen falschen Eid selbst zu schwören! Und gleichwohl habt ihr, o Magdalena, solches gethan! Ihr habt wissentlich in der Aussage vor Gericht fallirt, obgleich euer Zeugeneid ausdrücklich geheißen: ich will die pure, reine und unverfälschte Wahrheit bekennen, und nicht das mindeste verschweigen, so wahr mir Gott helfe und sein heilig Wort.

Bedenket, ach bedenket doch, was ihr da geredet: so wahr — Wort; dieß ist ein Donner, der einen Meineidigen zur Hölle schlägt, dieß ist ein Schwerdt, damit er nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele tödtet; dieses sind Worte, die auch in der letzten Noth die Arme Jesu, das Ohr Jesu, die Wunden Jesu, ja das Herz Jesu verschließen, wo ihr nicht bald in der Gnadenzeit rechtschaffene Buße thut; denn ihr habt euch damit begeben aller Gnade des himmlischen Vaters, er soll sich euer nicht wie andrer Kinder erbarmen: er soll euch alle väterliche Liebe, Vorsorge, allen Segen in leiblichen und geistlichen Gütern auf ewig versagen; ihr wollet von seinem Angesicht ewig verstoßen und hülflos gelassen werden. Er soll euch nicht erhören, wenn ihr ihn anruft; er soll euch nicht helfen, wenn ihr in der größten Noth nach einem gnädigen

Blick mit größter Wehmuth seufzen würdet. Er soll verfluchen eure Seele, euern Leib, euer Vieh, die Frucht eures Leibes; er soll Hagel, Donner, Blitz, Feuer, Krieg rufen, das Eure aufzufressen und zu verzehren. Er soll euch verfluchen, wenn ihr eingeht; verfluchen, wenn, ihr ausgeht; ihr sollt alle Morgen den Fluch anziehen wie ein Hemde; er soll in euer Innerstes hineingehen und der Fluch soll in Ewigkeit euern Leib und Seele quälen.

Ihr habt euch damit begeben des allgemeinen Heilandes J. Chr., sein theueres vergossnes Blut soll euch nicht von Sünden reinigen, es soll euch nicht helfen, wenn in eurer letzten Noth das Gewissen aufwachen, wenn euere Sünden wider euch antworten, wenn die Flammen der Hölle euch in die Augen leuchten werden, so soll euch Jesu Verdienst nicht erretten; Jesus, der doch sonst aller armen Sünder Heiland ist, soll nicht euer Jesus sein, Jesus soll euch am jüngsten Gericht nicht kennen, nicht beistehen, sondern ihr wollet von dem strengen Richter ohne alle Gnade zu dem Teufel und seinen Engeln in Ewigkeit verstoßen werden, wofern ihr nicht die Wahrheit bezeuget. Ihr habt euch damit begeben aller gnädigen Wirkung des werthen h. Geistes, ihr wollt nicht, daß Gottes Geist euch suchen soll zu bekehren; wenn ihr in der letzten Noth nicht wissen werdet, wo ihr euch sollt hinwenden, soll er euch keinen Trostspruch einfallen lassen, soll euch nicht vertreten mit unaussprechlichem Seufzen; er soll eure Seele nicht aus den Klauen des Satans reißen, sondern dem höllischen Mordgeist zeitlich und ewig überlassen. Ihr habt euch des h. Evangelii begeben, und alle Gnadenmittel, so Gottes Güte zu der Menschen Bekehrung und Seligkeit verordnet, mit dem falschen Eid von euch gestoßen. Euch soll das lebendige Wort Gottes ein tödtendes Wort sein; es soll daraus kein Trost in eure Seele fließen; die gnädige Zusage Gottes von der angebotenen und durch Christum erworbenen Gnade Gottes, soll mit euch ganz nichts mehr zu schaffen haben; ihr wollet diese Handschrift, die euch Gott über eure Seligkeit

gegeben, zerreißen; sie soll euch nichts mehr angehen, sondern ihr wollet mit Kain und Juda in Verzweiflung zur Hölle fahren.

Ach erkennet, erkennet hieraus den Jammer, darein ihr euch gestürzt, erkennet, wie sogar viel die Eidsformel, so wahr mir Gott helfe und sein h. Wort auf sich habe! Ja wundert daher nicht, wenn ihr heute den Gesetzes Donner hören müßt; denn ihr habt allzu gröblich gesündigt. Wollt ihr etwa sprechen: Aber ich hab es zuvor nicht verstanden; wenn mir doch mehr Bedenkzeit wäre gegeben oder ein Geistlicher berufen worden, mir ins Gewissen zu reden und die obschwebende Seelengefahr einzuschärfen! Ob nun wohl dergleichen in so wichtigen Fällen an vielen Orten zu geschehen pflegt, so kann doch weder dessen Unterbleibung, noch sonst etwas euch zur Entschuldigung dienen. Zum wenigsten hat euch der große Gott selbst in s. h. Wort schon vorlängsten erinnert und gewarnt. „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen ꝛc. Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Meineidigen, lässet er sich vernehmen Maleachi 3; und abermal: das ist der Fluch der da kommen soll über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören Sach. 5. Da ihr im Geiste vor dem Gerichte Gottes stundet, war's nicht, als ob euch der himmlische Vater zuriefe: Meine Tochter! was hast du vorgenommen? Scheu'st du nicht meine Gegenwart? Fürchtest du nicht meinen Zorn? Ich weiß ja, was du weißt und verhehlen willst. Darum halt inne; besinn dich eines Bessern.

Gott der Sohn euer Heiland zeigte gleichsam die bluttriefenden Wunden, die er sich um euretwillen hat schlagen lassen, und sprach: Meine Schwester; ach bedenk doch, was mich deine Erlösung gekostet, stürze die theuer errettete Seele nicht wieder muthwillig in des Teufels Gewalt. Gott der h. Geist klopfte nachdrüklich an euerem leichtsinnigen Herzen an, o Herzin, und warnte: Meine Freundin! warum willst du

dich den Satan blenden lassen? Du vertreibest mich aus meinem Tempel, den ich mir in der h. Taufe und durchs Wort bereitet habe. So aber Jemand den Tempel Gottes verderbet 2c. Noch habt ihr das alles in den Wind geschlagen; ja euer eigen Gewissen hat euch erinnert: Siehe! du weißt es doch, du weißt es doch, was man dich fragt, und willst es läugnen, wo denkst du hin; ist dir an Gott, Himmel und Seligkeit so wenig gelegen? Wie willst du am jüngsten Tag bestehn? Aber da war kein Gehör.

Auch von Obrigkeits wegen seid ihr genugsam erinnert worden, da man euch die durchdringende Warnung und Verwahrung des Meineids, wie sie bei hiesig löblichem Amt gebräuchlich, vorgehalten. Und weil dieselbe sehr wohl eingerichtet, will ich sie, wie sie mir abschriftlich mitgetheilt ist, hier öffentlich ablesen, damit ein Jeder umso mehr wissen möge, was man beim Eidschwören zu thun und gewarten habe; mithin sich desto besser in Acht nehmen könne, wenn auch einmal ein Eid von ihm sollte gefordert werden. Sie lautet aber wie folgt: 2c. 2c.

Nun, das habt ihr alles gehört und so habt ihr auch geschworen: gleichwohl aber falsch geredet und gezeugt. O darum könnt ihr euch vor Gott und Menschen unmöglich entschuldigen Wenn ihr euch gleich mit Laugen wüschet und nehmet viel Seifen dazu, so gleißet doch eure Untugend desto mehr. Und wäre ja kein Wunder, Gott hätte stracks über den unseligen Meineid euch des jähen Todes dahin sterben lassen, oder dem Satan verhängt, euch mit Leib und Seel hinwegzuführen; wie er denn wohl ehe die schrecklichsten Exempel an Meineidigen statuirt. Wie? wenn Gott über euch ein Gleiches gethan?

Doch genug zum Schrecken! Mich dünket, euer schlafendes Gewissen sei nun genugsam aufgeweckt. Zappelt und bebet nicht euer Herz bei der bisherigen Vorstellung? Ist nicht eure Seele voll Angst und Jammer? Stehen nicht eure Augen voll Thränen und euer Angesicht voll Scham, daß ihr eine solche Thorheit in dem christlichen Israel begangen? Ich weiß,

ihr werdet nun von Grund der Seele sagen und klagen: O weh, daß ich so gesündigt hab! Ach was soll ich Sünderin machen? Klagl. Jer. 5. Ei nun was Raths? Der alte Reim ist bekannt: Gott verschworen, ewig verloren! Sollet ihr denn wohl auch wieder zu Gnaden kommen können? Ich antworte getrost mit Ja! Ja, bekümmertes Weib, euer niedergeschlagenes Gemüthe wieder aufzurichten, muß ich nach dem Gesetzdonner auch freundlich reden und sagen: Daß kein Sünder so groß, daß, wenn er rechtschaffene Buße thut, nicht wieder Gnad und Vergebung erlangen könne. Denn wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade bei Gott noch viel mächtiger, und wäre die Sünde gleich den höchsten Bergen der Welt, so gleichet sich Gottes Gnade dem Wasser der Sündfluth, welches dieselbe bedecket. Sie geht über alle Welt, und also auch über die, so mit dem schrecklichen Meineid in der Welt sich versündigt. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, die sich haben verführen lassen und Böses gethan nun aber um Gnade bitten — so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Auch ist Christus für alle gestorben und die Versöhnung geworden, nicht allein für unsere, sondern auch der ganzen Welt Sünde, keine, auch keine ausgenommen.

Darum sollt ihr nicht verzweifeln, sondern hoffen und trauen, der so barmherzige Gott werde sich eures Elends jammern lassen und euch wieder gnädig sein um Christi willen; denn er will nicht ewiglich zürnen: allein erkennt eure Missethat, daß ihr wider den Herrn euern Gott gesündigt. Erkennet und bereuet, daß ihr den dreieinigen Gott so schwer beleidigt, seinen h. Namen gemißbraucht und seine Gnade verscherzet. Erkennt und bereuet, daß ihr die hohe Obrigkeit erzürnet und in deren gerechte Strafe gefallen, die sonst wider die Meineidigen in Fingerabhauen, Landesverweisung und Staupschlägen bestehet, hier aber bis auf die Kirchenbuß gänzlich erlassen worden. Erkennt und bereuet, daß ihr so viele hundert Seelen geärgert, eurem Ehemann und Kindern lauter Jammer zugezogen, und euch selbst in die größte Seelennoth ge-

stürzt habt, und betet mit Manasse: Ach Herr, ich habe gesündigt; ja ich habe gesündigt und bekenne meine Missethat. Ich bitte und flehe, vergib mir o Herr, vergib mirs; laß mich nicht in meinen Sünden verderben, und die Strafe nicht ewiglich auf mir bleiben. Sondern wollest mir Unwürdigen helfen nach deiner großen Barmherzigkeit! Daneben haltet euch im wahren Glauben an das blutige Verdienst Jesu Christi, der auch für eure Missethat genug gethan, so könnt ihr dem ewigen Verderben sicher entgehen; denn an ihm habt ihr die Erlösung durch sein Blut.

Seid ihr so tief gefallen, daß ihr einen falschen Eid geschworen, so hat dagegen der barmherzige Vater im Himmel einen theuern Gegeneid gethan. — Ihr müßt aber hiemit öffentlich widerrufen; euer Leben hinfort mit Beistand des Geistes rechtschaffen bessern, einen frommen Wandel führen, die Wahrheit lieben und also mit einem auferbaulichen Exempel die Schmach des gegebenen Aergernisses tilgen. Ihr sollt darum die hiesige Gemeine um Gotteswillen bitten, Mitleid mit euerm Zustand zu haben euch zu verzeihen, und auch eure Sünde hinfüro nicht entgelten zu lassen. Allermaßen ihr zu dem Ende vornehmlich hier erschienen seid. Nun denn, meine Freundin! habt ihr zu Herzen genommen, was ich bisher wohlmeinend euch vorgestellt? Bereut ihr von Grund eurer Seelen eure schwere Sünde? Glaubet ihr an das Verdienst Jesu Christi? Wollet ihr hinfort vor allen Sünden auch hüten? so antwortet, ja! Resp. Ja. — Verlangt und begehrt ihr denn auch, daß ich in euerm Namen eine ganze christl. Gemeinde, abwesend und gegenwärtig um Vergebung bitten soll? — Ja.

Hört das, liebe Mitchristen, und lasset heute eure Lindigkeit kund werden. Weigert euch nicht, diese betrübte Person, welche bisher ein todtes Glied unsrer Kirche gewesen, als durch Christum lebendig gemacht, wieder in die christliche Gemeinschaft an- und aufzunehmen; denn ob sie wohl durch ihre begangne Sünde die allerhöchste göttliche Majestät höchlich beleidigt, und diese Gemeine schrecklich geärgert, mithin sich des

Gebrauchs des heiligen Sakraments des Leibes und Blutes Christi sammt allen seinen Wohlthaten unwürdig gemacht hat: Jedoch weil Gott der Herr selber barmherzig ist und gesagt hat, ich habe Gefallen an den Barmherzigen; auch der liebe Heiland vermahnt, wir sollen unsern Brüdern und Schwestern, so oft sie sündigen und wieder Buße thun vergeben, so laßt euch ihre heutige Demuth und Abbitte zu Herzen gehen. Verzeiht alles um Christi willen und ärgere sich hinfort Niemand an ihr, werfet ihr auch ihren Fall und Buße, bevor ab, wenn die von ihr angelobte Besserung in der That erfolgt, durchaus nicht vor, sondern bedecket vielmehr, was ihr könnt mit dem Mantel der Liebe; nehmet sie wieder in allen Stücken auf als ein Glied der Gemeine Gottes, eingedenk der Worte Sirachs: rücke dem nicht auf seine Sünde, der sich bessert und gedenke, daß wir alle noch Schuld auf uns haben. Ja bittet auch Gott einmüthig, daß er zum Wollen das Vollbringen gebe und dazu knieet allesammt nieder und betet mit mir: Vater Unser.

Nun stehet auf, gehet hin im Frieden. Empfahet auch den Segen des Herrn: Der Herr segne euch u. s. w.

Man wird keineswegs zu der Annahme berechtigt sein, daß grobe Sünder in der alten Zeit sich gutwillig zur Erstehung der Buße im letzgenannten Beispiele bereit erklärt hätten. In einem der letzten Correktionsformularen von des alten Magisters Hand heißt es deshalb gleich am Anfang: Sündigen und Böses thun, ist eine Schande; nicht aber sich bekehren und Buße thun. Hat einer die ganze Gemeine betrübt und geärgert, wie sollte er da nicht ebenfalls die ganze Gemeinde demüthig und öffentlich um Verzeihung bitten? Und gleichwohl giebt es solche verstockte Sünder auch unter jungen Leuten, die, ob sie gleich ihre Missethat nicht leugnen können, dennoch sicher dahin gehen und lieber sich selbsten gleichsam in den Bann thun, mithin die h. Absolution und das h. Abendmahl entbehren, als daß sie zur öffentlichen Kirchenbuße, wie die christl. Zuchtordnung erfordert, sich bequemen sollten. Ja es

giebt so schöne Christen oder vielmehr Unchristen, die solch Personen selbst irre machen und sagen, sie sollten keine Narren sein und Kirchenbuße thun; die doch zu ihrer Aussöhnung mit Gott und Menschen, ja zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil angesehen ist.

Noch aus den letzten Jahren des Magisters könnten wir einen Fall beibringen, in welchem er einem alten unbußfertigen Sünder ein christl. Begräbniß am hellen Tag (mit Sang und Klang) verweigerte. Doch es wird damit genug sein, den Ernst heiliger Zucht kennen zu lernen, und wir gehen zu einem andern Gebiet über. Gewiß, der Mann, welcher so gewaltig zeugte von den Groß- und Wohlthaten Gottes, aber auch von seiner Heiligkeit mußte gesund sein an Leib und Seele. Wenn er die Posaune blies, ein Wächter auf hoher Warte, ward er da nicht in größere Ferne gehört, in weitere Ferne gesehen? Nicht allein, sagt er selbst, bei seiner gnädigsten Herrschaft und theils Subalternen stand er in merklichem Ansehen, sondern kam auch anderweit bei vielen hohen Personen in solchen guten Ruf, daß man da und dorten auf seine Beförderung dachte. Schon im Jahre 1707 ließ der hochf. Brandenburg'sche Geheimbde Rath und Oberamtmann zu Uffenheim, Voit von Salzburg, bei ihm anfragen, ob er allenfalls eine Vocation zu der Diaconatstelle in der hochf. Residenz Ansbach anzunehmen gesonnen sei, die er aber bescheiden ablehnte. Nachmals 1719 wurde ihm wieder Ansinnung und Vorschlag wegen einer gräfl. Hofpredigerstelle und Superintendur im Voigtlande gethan, welche er mit den Vornehmsten des Rathes berieth, indem er dabei gefragt: ob man nicht meine, seine Person und Dienste ohne besorglichen Nachtheil der evang. Gemeinde entbehren zu können; mithin gegebenen Falls gesonnen sei, ihn gütlich und willig zu entlassen? — zur Annahme einer anderen Stelle bedurfte es dortmals erst der Entlassung aus den Diensten der bisherigen Standesherrschaft — oder ob man aus wichtigen Ursachen für nöthig halten sollte, mithin auch lieber sähe, daß er noch ferner und nach Gottes Willen beständig an

diesem Orte verbleiben möchte? worauf ihn der löbliche Magistrat schriftlich und mit nachdrücklicher Vorstellung ersuchte' nicht von der Gemeinde abzusetzen, denn es sei unmöglich, die treue und unermüdete Vorsorge eines so theuern Mannes sich entziehen zu lassen; er möge bleiben, wie denn sein Gewissen ihm dasselbe vorhalten werde; würde ohne Zweifel auch dankbare Herzen finden. In Folge dessen lehnte er die an ihn ergangene Berufung abermals ab, dagegen that man bei dem Landesherrn Schritte, seine Einkommen aus der Pfarrpflege zu erhöhen, — eine Gunstbezeugung, welche sich vor und nach ihm nie ein Diener der Kirche oder Schule zu erfreuen hatte; denn die gute, alte Zeit sicherte sich gegen Zumuthungen wegen Besoldungserhöhung dadurch, daß sie bei Annahme von Schul- oder Gemeindedienern den betreffenden durch Gelübde verpflichtete, niemals wegen Addition des Gehaltes ein Gesuch zu stellen, sondern sich mit dem Einkommen seines Vorgängers zu begnügen. Auf diese Weise waren die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen und Lehrer zwar nicht dieselben, wie sie zur Zeit der Reformation bestanden, aber doch niedriger, so wie sie der 30 jährige Krieg gemindert hatte. Der Stadtpfarrer hatte außer den Accidenzien und dem Genuß von ein paar Morgen Feld, dem kleinen und Heuzehnt im Werth von etwa zwei Carolins aus der Pfarrpflege 100 fl. fränk., ein Fuder Wein und 5 Malter Getreide. Seine Familie war zahlreich; seiner Söhne Erziehung veranlaßte trotz sparsamen Sinnes viele Ausgaben; der älteste Sohn, Wolfgang Ludwig, hatte das Gymnasium in Oehringen besucht, wo er im Hause des Rektors Lenz, seines Onkels, war, ging dann nach Leipzig, später nach Wittenberg, um Theologie und Philosophie zu studiren; der mittlere Sohn, Georg Lorenz Gottlieb, begann seine Studien im Hause seines Bruders in Windsheim — die Stadt hatte diesem das Conrektorat angetragen — frequentirte dann Altdorf und auch Wittenberg. Was Wunder, wenn Sr. Wohlehrwürden im Blick auf seine 9 Kinder schreibt, die Besoldung sei mittelmäßig und bei sich erwog, ob er die in Frankfurt a/M.

sich bietende neue Gelegenheit zu einer Verbesserung seiner Lage ergreifen solle oder nicht. Dennoch blieb er, mit seinen Worten zu reden, mit Gott jederzeit entschlossen, ohne die höchste dringende Noth seine liebe Gemeine nicht zu verlassen, und wenn er auch im zeitlichen sich noch so sehr verbessern könnte. Es dauerte zwar noch fünf Jahre, bis der E. Rath des Städtleins beschloß, die Getreid-Besoldung von 5 auf 8 Malter Korn und 1 Malter Waizen zu erhöhen; und noch weitere 5 Jahre, bis der Landesherr auf unterthänigste Vorstellung die im 16. Jahrhundert und noch jetzt gebräuchliche Einnahme von 150 fl. fränk. wiederherstellte; gleichwohl ließ es der ewig reiche Gott seinem treuen Diener an dem Nothwendigsten nicht fehlen. Schwer mochte es ihm wohl fallen, daß die meisten Gemeindeglieder in ihren Zehntabgaben sehr unfleißig waren und sich viele sehr importun opponirten, trotzdem das Recht des Zehnten in einer ausführlichen, auf die Schrift, das Herkommen und die Vernunft gegründeten Vorstellung von dem mildgesinnten Manne im öffentlichen Gottesdienste bekannt gemacht wurde. Allerdings lebte der größte Theil der Bürgerschaft in den beschränktesten Verhältnissen und die Ausgaben, welche dieselbe auf Veranlassen ihres würdigen Seelsorgers zu kirchlichen Zwecken aufwendete, müssen unsrer Zeit ganz außerordentlich erscheinen. Gleich im Jahre darnach, nachdem zuvor das Schuljubiläum gefeiert worden war, bei welcher Gelegenheit der E. Rath die einzige Denkmünze Marktbreits hatte schlagen lassen, wurde mit dem kunst- und wohlerfahrnen Orgelmacher Brandenstein aus Kitzingen, ein Vertrag gemacht, daß er das Orgelwerk, ursprünglich nur ein Positiv, in welches im Sturm des 30 jährigen Kriegs ein paar neue Register eingesetzt worden waren, aus dem Fundament ändere und neuverfertige, nämlich eine neue Windlade, ein neues Clavier, eilf mit 7 Clavibus vermehrte Register, in einem geräumlichen Korpus von fünf Thürmen formirt für 150 Rchsthlr. 1 Malter Korn und 3 Eimer Wein sammt Zehrungskosten. — Schon sechs Jahre später wurde eine gleiche Summe an den Orgelbauer Wiegleb von Wilherms-

dorf für weitere umfassende Aenderungen und Besserungen des Orgelwerks verausgabt. Ohne Zweifel gab der im Jahre 1709 berufene Kantor Joh. Fried. Schüttwürfel aus Ichtershausen, jurium studiosus, hiezu Anlaß. Ein und zwanzig Jahre erquickte er die Gemeinde mit seinem trefflichen Orgelspiel, darin es ihm kaum irgend einer gleichthat, wie Reiz erzählt, so daß viele Fremde kamen, um ihn zu hören und zu bewundern. Jeden Sonntag führte er eine der älteren Kirchenmusiken auf, wobei ihn der Stadtthürmer mit den Musikanten, die Choradstanten, die für ihre Mitwirkung einige bürgerliche Freiheiten genossen, sowie die Alumnen unterstützten.

Während dies geschah, entschloß man sich ein anderes dringend nothwendig gewordenes Werk in Angriff zu nehmen. Man legte das alte Pfarrhaus „das bei jedem Winde sich wiegte, wie eine alte Schafhütten", ein und baute es in den Jahren 1710 und 11 mit einem Aufwande von ca. 1500 fl. fränk. wieder auf. Kaum stand dies, so nahm man an dem Kirchthurm eine bedeutende Reparatur vor durch Aufsetzung einer neuen steinernen Gallerie, wofür sich die Kosten wieder auf 450 fl. fränk. beliefen. Im nächsten Jahre ging man an das Innere des Heiligthums, welches mit großem Fleiß und vielem Eifer renovirt wurde. Und nachdem auch dies vollbracht war, verkaufte man die alte Kaplanei um 85 fl. auf den Abbruch und stellte ein neues Gebäude für etwa 1000 fl. her. Wenn man die damaligen Verhältnisse der mit einer fast unerschwinglichen Schuldenlast gedrückten, über den Verlust früherer Freiheiten mißmuthigen Gemeinde erwägt, so muß man es wirklich staunenswerth finden, zu welchen Opfern man sich für das Kirchenwesen entschloß; denn daß die Renten der Kirchenstiftung gering und zu solchen Bauten ganz unzureichend gewesen, ist bereits früher mitgetheilt worden. Es blieb daher nichts anderes übrig, als Passivkapitalien aufzunehmen.

Nach einer nicht allzulangen Pause begann die Liebe der Gemeinde, das Gotteshaus im Innern abermals zu restauriren. Die nahende Feier des zweiten Augsburger Confessions-

Jubiläums erweckte die Herzen zu werkthätigem Eifer. Man begnügte sich diesmal nicht mit neuer Tünche an den Wänden; der kleine Altar und der alte Predigtstuhl sollten ganz cassirt werden. Der erste hatte einen Aufsatz mit schönen Flügelthüren, die der bekannte Holzschnitzer Thilo Riemenschneider in Würzburg gefertigt hatte, vier Stationen des Leidens Christi vorstellend; war aber im Uebrigen den Größenverhältnissen der Kirche nicht mehr entsprechend noch würdig, ebenso wie die gleichfalls aus kathol. Zeit noch stammende Kanzel. Unter Betheiligung der ganzen Gemeinde so wie einiger Familien in Handelsstädten, die aus Marktbreit stammten, unter denen wir die Namen Rau in Frankfurt, Zimmermann und Hemm in Leipzig und die noch blühenden Geschlechter Eilfa und Meyer in Hamburg erwähnen, fertigten der Bildhauer Lorenz Gollwizer, Maler Stoll und Schreiner Jörg, sämmtlich von Bamberg, den neuen großen Altar im Renaissancestyl für fünfthalbhundert Reichsthlr. Den 17. Decbr. 1730 geschah die Einweihung mit Predigt über 2. Mos. 17, 15 und 16. Und Mose bauete einen Altar und hieß ihn: der Herr Nissi; denn er sprach: es ist ein Malzeichen bei dem Stuhl des Herrn — woraus Reiz als Thema entnahm: Den zu des wahren Gottes Lob und Ehren neuerbauten schönen Altar, was anbetrifft 1. dessen Baumeister, 2. Namen und 3. Entzweck und Gebrauch. Die von dem erfreuten Seelsorger über Ps. 84, 2—4 gedichtete Kantate hatte der erst jüngst aus Suhl an Schüttwürfels Stelle berufene Organist Hier. Flor. Quehl würdig componirt.

Der Raths-Senior Joh. Christoph Marschall, welcher bereits einen Theil seines Vermögens zu frommen Zwecken legirt hatte, übernahm es, die Kanzel dem Altare entsprechend auf seine alleinigen Kosten herstellen zu lassen, was ein paar Jahre später in durchaus angemessener Weise geschah. Reich vergoldet, an der Brüstung mit den Statuen des Apostels Paulus und der vier Evangelisten, auf dem Schalldeckel mit einer hohen Figur des hochgelobten Gottessohnes und jubilirender

Engel geschmückt, darf die Kanzel eine Zierde des Gotteshauses genannt werden. Daß die beiden auf der südlichen und nördlichen Seite über einander befindlichen Emporen etwas bunt mit bildlichen Darstellungen aus der heiligen Geschichte bedeckt sind, ist eine Eigenthümlichkeit, welche der Franke zu lieben scheint.

Doch wir sind mit den letzten Aufzeichnungen bereits über die Gränze dieses Kapitels hinausgekommen. Fassen wir den Inhalt desselben zusammen in den das Leben des würdigen Mannes beherrschenden Gedanken: Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern; ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde.

Eine Stimme aus der Fremde: Halte was du hast.

Daß die Feier des Augsb. Confessions-Jubiläums für das kirchliche Leben ein wichtiges Förderungsmittel gewesen sei, dessen ist im vorigen Abschnitt bereits gedacht worden. Noch brannten die Herzen von dem dadurch entzündeten Feuer, da erhielten dieselben neue Nahrung von einem Ereigniß, das wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen. Wir meinen die Erscheinung der um des evangelischen Glaubens willen verfolgten Salzburger Emigranten, d. h. der Familien, welche in dem Erzbisthum Salzburg vorher insgeheim, seit dem Jubiläum der Augsb. Confession aber öffentlich sich zur evangel. Kirche bekannten, und deshalb nach vielen Plagen zuerst familien- später haufenweise zur Auswanderung gezwungen wurden, an der Zahl über 20,000 Seelen.

Ein Theil derselben fand bekanntlich in Preußen gastliche Aufnahme; ein anderer zog nach Holland oder Braunschweig. Von den nach Holland ihre Blicke Wendenden sollte eine Schaar durch Marktbreit kommen. — Am 6. Aug. 1732 zeigte der markgräfl. Ausbach'sche Hauptmann Gostenhöfer von Dinkelsbühl aus an, daß er, nachdem 900 Köpfe von den Emigranten mit Bewilligung der Kreisstände ihren Weg mainabwärts nehmen wollten, mit einem Theile davon Marktbreit

berühren würde. Die Reiseroute von Nürnberg sei: den 20. Jan. 1733 auf Emskirchen und Neustadt a/A; den 21. auf Langenfeld, Sugenheim, Deutenheim, Ezelheim; den 22. auf Weigenheim, Geckenheim, Reusch, Ippesheim, Gollhofen; den 23. auf Marktbeit, Obernbreit und Marktsteft.

Die evangelische Bürgerschaft hatte sich nach einer vorhandenen Liste zur Beherbergung der bedrängten Glaubensgenossen freudig erboten; die Hochfürstl. Regierung, welche den Durchmarsch nicht wohl verhindern zu können erklärte und besorgte, daß nur keine etappenmäßige Verpflegung und Einquartirung beabsichtigte werde, da jeder Kopf täglich 3 Batzen zu verzehren habe, beauftragte ihren Amtsverwalter, dem M. Reiz im Voraus einzuschärfen, daß nicht etwa Processionen, Predigten, Adhortationen in Publico, wo beide Religionen exercirt werden, angestellt und dadurch den Katholischen Verdruß und Widerwille verursacht werde. Hierauf wandte sich der Stadtpfarrer mittelst Eilbotens, denn die Zeit drängte, mit der Anfrage an die Herrschaft, ob das ergangene Verbot sich auch auf den Umfang der Stadtkirche erstrecke, allwo die nicht ohne Gefahr auf's Wasser kommenden Glaubensgenossen mit Gottes Wort gestärkt zu werden, und ihr Gebet zu verrichten begierig sein werden? Die höchste Obervormundschafts-Behörde erwiederte, es sei nicht die Absicht, den gewöhnlichen Gottesdienst zu verhindern oder den Salzburgern die Kirche zu sperren; doch werde der Herr Magister seine Predigt, wie sonst gewöhnlich auf s e i n e Parrkinder zu richten, und insonderheit von den Acclamationen und Adhortationen, welche auf dies Emigrantenwesen, wovon ohnedies alle Zeitungen angefüllt, gerichtet seien, sich zu enthalten wissen. Der Amtsverwalter sollte die Predigt selbst mitanhören, öffentliche Aufzüge verbieten u. dergl.

Freitag den 23. Jan. Mittags zwischen 12 und 2 Uhr erschien der Zug der Auswanderer, 131 Männer, 149 Weiber 96 Ledige und 414 Kinder, mit sehr vielen Wägen von Gollhofen und Ippesheim her. Man ging ihnen eilend entgegen

und führte sie zur Stadt herein; sie wurden vertheilt, bei 430 Personen, eine gleiche Zahl nach Obernbreit und Steft „und so willig aufgenommen, daß mancher nicht einmal die verlangte Zahl hat haben können, sondern sich darum gerissen."

Folgenden Tags früh 8 Uhr ließ der Magister läuten, einen außerordentlichen Gottesdienst zu halten, — es war Sonnabend. Die Salzburger versammelten sich etliche hundert stark, Männer und Weiber; außerdem bei 2000 Personen, Einheimische und Fremde. Nachdem man zuerst das Lied gesungen: Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir, führt mich auf rechter Straßen, da ich sonst irret sehr, reichet mir seine Hand; den Abend wie den Morgen thut er mich wohl versorgen, sei, wo ich will, im Land u. s. w. betrat der Stadtpfarrer den Altar, und hielt einen Sermon von den wunderlichen Führungen Gottes, den männiglich, absonderlich aber die Salzburger Fremdlinge mit ungemeiner Aufmerksamkeit und Devotion angehört „und wußte sogar der anwesende herrschaftliche Beamte nichts daran zu desideriren, ohnerachtet ich die beständige Applikation auf die gegenwärtigen Emigranten gemacht." Dieser Sermon, den eine unbekannte Hand im Jahre 1830, wie es scheint aus dem Mannskripte zu Augsburg hat drucken lassen, lautete so:

Im Namen Jesu.

O wunderbare Gottes Wege!
Wie heilig ist, o Herr, dein Rath,
Der auch im Elend sich're Stege
Für Zions Volk gefunden hat,
Du hilfst noch immer den Beschwerten,
Und führest sie nach Kreuz und Leid,
Aus aller Widerwärtigkeit
Dahin, wo sie versorget werden,
In deines Himmels Freudenhaus:
Drum breiten wir dein Lob mit Dank und Rühmen aus.
Amen.

„Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet!“ So ruft der König und Prophet David aus, Ihr andächtigen und in Christo geliebten Seelen! wenn er nicht allein für sich bedenkt, sondern auch Andern zu Gemüthe führen will die ganz besondere, Wunder-Lieb- und Gnadenreiche Vorsehung Gottes, die er jederzeit walten läßt über diejenigen, so ihm zugehören und den schönen Ehrentitel seiner Heiligen führen, auch da sie noch hienieden auf Erden wallen; „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet!“

Wir mögen an Jehova, dem großen Herrn, welcher von sich selber ist, allen erschaffenen Dingen ihr Wesen gibt und über Himmel und Erde herrschet, ich will sagen, an dem Dreieinigen Gott betrachten, was wir wollen, so finden und sehen wir nichts, denn eitel Wunder; Wunderlich ist seine Güte, Wunderbar ist seine Gerechtigkeit, Sein Name ist wundersam, Sein Rath ist wunderbarlich. In Summa, der Herr ist groß und zu loben, wunderbarlich über alle Götter. Kein Wunder demnach, wenn dieser wunderbare Gott auch seine Heiligen wunderlich führet.

Im h. Grundtext stehet von selbigen ein Wörtlein (Chasid) in der Einzahl, als ob David sagte: der Herr führt seinen Heiligen, und versteht der alte belobte Kirchenlehrer Augustinus hierunter Christum, unsern Heiland und Seligmacher selbst. Nun ist zwar dieser im vorzüglichen und ausnehmenden Verstand der rechte Heilige, sintemal er ganz heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, darum heißt er auch das Heilige von Maria geboren, das heilige Kind Gottes, Jesus, der Heilige des Herrn, welcher die Verwesung nicht sehen sollte, ja, der Allerheiligste, welcher dann freilich von Gott, seinem Vater und von Gott, dem heiligen Geist alsobald in seiner zartesten Kindheit, bei der Flucht nach Egypten, beim Antritt seines öffentlichen Lehramtes, da ihn der Teufel unterschiedlich versuchet, bei seinem wunderthätigen Umherziehen, und zumal in seinem Leiden wunderlich geführet

worden, bis er endlich zur Herrlichkeit eingegangen ist. Weil jedoch David im angezogenen Psalme sonst nicht eben von Christo geweissaget, so können wir solche Auslegung, ob sie gleich der Glaubensähnlichkeit nicht zuwiderläuft, für den eigentlichen Wortbestand nicht annehmen.

Näher haben diejenigen zum Ziele getroffen, welche mit Lyra und Andern behaupten, es sei David selbst darunter zu verstehen, als welchen Gott der Herr ja recht wunderlich geführet, bis er ihm auf den königlichen Thron geholfen. Doch würde er aus Demuth vielleicht anders geredet und sich nicht eben den Heiligen des Herrn genannt haben. Mithin mag am Ende wohl dieses die richtigste Meinung sein, wenn wir das Wort (Chasid), welches einen Heiligen und Frommen bedeutet, austheilungsweise, wie bei den Hebräern sehr gewöhnlich ist, und darunter einen jeden Heiligen, einen jeden frommen und rechtschaffenen Christen verstehen, den Gott, wie der selige Lutherus redet, aus Gnaden und Barmherzigkeit durch Christum, den Allerheiligsten, heilig und gerecht gemacht hat. Denn die Heiligen sind nicht nur im Himmel zu suchen, wo sie vollkommen heilig sind, sondern auch schon hierauf Erden in der streitenden Kirche, da es von den Bekehrten und Rechtgläubigen heißt: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. 1. Corinth. 6, 11. Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen! Liebet den Herrn, alle seine Heiligen! Alle Heiligen werden dich bitten um Vergebung der Sünden zur rechten Zeit. Unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel. Er bewahret den Weg seiner Heiligen. Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr Friede zusagte seinen Heiligen! Darum hat Paulus an die christlichen Römer geschrieben: den berufenen Heiligen, Röm. 1. 7. und 16, 15. grüßet alle Heilige. Anderer Schriftstellen zu geschweigen, in welchen der h. Geist die Christgläubigen Heilige nennet.

Solche Heilige nun führet Gott der Herr wunderlich in ihrem ganzen Leben, bis er sie endlich dahin bringet, wo sie

ewig bei ihm sein und bleiben sollen. Ist ein und der andere, welcher es nicht bedenkt, so muntert ihn David auf, solche göttliche Wunder-Führung besser in Acht zu nehmen: Erkennet doch, merkt doch, erwägt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet. Das griechische Wort, mit welchem die 70 Dollmetscher den hebräischen Ausdruck übersetzt haben, ist kräftig und heißt gleichsam, er macht und behandelt sie wunderbar oder gehet wunderlich mit ihnen um, so daß sich die Welt kaum darein finden kann. Ja wahrlich, Gott ist ein gar besonderer und wunderbarer Fuhrmann. Er setzet die Seinigen nicht allezeit in bequeme Sänften oder Kutschen, sondern führet sie bisweilen auf einem Roll- und Rumpelwagen und rennt mit ihnen dahin über Stock und Stein, über Berg und Thal als ob sie gar zu Grunde gehen müßten, lässet sie aber dabei gleichwohl an der Seele keinen Schaden nehmen, sondern bewahret sie dergestalt, daß sie durch alle Gefahr durch gehen und endlich zum erwünschten Ziele gelangen.

Meine wertheste Pfarrgemeinde! wenn ihr diese Fremdlinge, die aus einem ziemlich fernen Lande kommen, diese lieben Salzburger, diese neu hinzugethanen evangelischen Glaubensgenossen, allhier in unserm Gotteshause vor Augen sehet und beherziget ihren ehemaligen und gegenwärtigen Zustand, ihren besondern Glaubenseifer, ihre ungemeine Standhaftigkeit, ihre widrigen Begegnisse und Trübsale, ihren unerschrockenen Muth, ihren getrosten und willigen Ausgang, ihren beschwerlichen Winterweg, ihren weiten Zug, ihre von Gott verschaffte Sicherheit, ihre Genießung aller Nothdurft, ihre von einer weit entlegenen Nation rühmlich versprochene Versorgung und dergleichen; ja wenn ihr überleget, wie schon viele Tausende dieser heilsbegierigen Emigranten, Reiche und Arme, Junge und Alte, Große und Kleine, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Gesinde, nur um des göttlichen Wortes, nur um des wahren evangelischen Glaubens, nur um der ewigen Seligkeit willen, ihr lang gewesenes liebes Vaterland mit dem Rücken angesehn, und sich anderswohin gewendet, auch schon mehren-

theils bequemes Unterkommen und die gesuchte Gewissensfreiheit da und dort gefunden haben: ei, was denket ihr bei solchem Alle? wie sehet ihr das ganze Werk an, von welcherlei man in vorigen Zeiten kaum jemals gehöret? Fallen euch dabei nicht ein die vorberührten Worte Davids? O meine Lieben, erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen, seine Kinder und Freunde wunderlich führet.

Niemand stoße sich an dem Wort: Heiligen, als ob man diese guten Leutlein zu viel erheben wollte und gleichsam vor Andern lebendige Heilige aus ihnen machen. Nein, sie sind Menschen, schwache Menschen, gebrechliche Menschen, wie wir auch und müssen, gleich uns, dem heil. Jacobo nachsprechen: „wir fehlen alle mannigfaltiglich.“ Jac. 3, 2. Doch habe ich schon vorhin gesagt, daß allen rechtgläubigen, aufrichtigen und frommen, obgleich zum Theil einfältigen Christen, dieser Name nach der heiligen Schrift darum zukommt, weil sie durch das Blut Christi gereinigt und geheiligt sind und zugleich der Lebensheiligkeit mit redlichem Herzen nachjagen; daher man ihn auch von Euch, liebste Glaubens-Brüder und Schwestern, ohne Mißbrauch und Heuchelei gar wohl aussprechen kann, sintemal ihr auch fest an Jesum Christum haltet, der euch und uns Allen zur Heiligung gemacht ist, und in ihm begehret, ein heiliges Volk zu werden, nach den petrinischen Worten: als gehorsame Kinder, und stellet euch nicht gleich wie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebet, sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in all eurem Wandel, denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

Und nun beschwöre ich euch gleichsam öffentlich in dieser Gotteswohnung und vor dem Angesicht meines Volkes, die Aussage selbst nach der Wahrheit zu thun, wie der getreue, liebreiche Himmelsvater bisher mit euch gehandelt? Erkennet ihr nicht und müsset ihr nicht einmüthiglich rühmen, daß euch der Herr bis auf diese Stunde wunderlich führet? wunderlich geführet auf allen bisherigen Wegen und Stegen? wunderlich

geführet in die berühmten Reichsstädte Regensburg und Nürnberg, wo ihr nicht allein eine zeitlang Rast und Ruhe, sondern auch ungemeine Liebe und Wohlthaten genossen? wunderlich geführet nach Marktbreit, von welchem Ort, daß er in der Welt sei, vielleicht noch Niemand unter euch etwas gewußt? Ei nun, so habt dann auch das kindliche Vertrauen zu ihm, daß er euch ferner wunderlich führen und an Ort und Stelle, die er schon für euch auserſehen, wohl versorgen, endlich aber im Himmel ewig beglücken wird. Hanget ihm nur allezeit mit rechtschaffenem Herzen an und saget mit David oder Assaph, „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an."

O schöne tröstliche Worte! Sie sind würdig, daß wir ihnen etwas genauer nachdenken und sie auf euern Zustand gleichsam eignen, welches auch, und zwar mit der bescheidensten Mäßigung, ohne alle Anzüglichkeit geschehen soll. Sie zeigen uns aber die wunderliche Führung Gottes, wie Er mit seinen Heiligen wunderlich umgehet,

wunderlich im Erhalten unter allen Widerwärtigkeiten,
wunderlich im Leiten auf dem Wege dieser Lebens-Wallfahrt,
wunderlich im Annehmen zur gewünschten Versorgung hier und dort.

Und wer sollte dabei mit mir nicht andächtig seufzen:

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort.
Nirgends als bei dir allein
Kann ich recht bewahret sein.
Meinen Leib und meine Seele,
Sammt den Sinnen und Verstand;
Großer Gott ich dir befehle
Unter deine starke Hand,
Herr, mein Schild, mein Ehr und Ruhm
Nimm mich auf, dein Eigenthum! Amen!

Was binnen ein oder zwei Jahren in den salzburgischen Landen wegen der evangelischen Religion sich ereignet, ist ohne allen Zweifel vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Ja, was wir heute sehen, bewegt uns alle, zu bewundern die wunderliche Führung Gottes, von welcher auch Assaph, der königl. Kapellmeister Davids, wie Hieronymus, Athanasius, Waltherus und andere mehr dafür halten, oder wie Chrysostomus, Augustinus und andere meinen, David selbst in dem angenommenen Spruch handelt, und zu erkennen giebt, wie der Herr wunderlich mit seinen Heiligen umgehet einmal

1) „Im Erhalten unter allen Widerwärtigkeiten."

Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an meiner rechten Hand. Hier ist nun gleich Anfangs merkwürdig und nachdrücklich das Wörtlein „dennoch." Dennoch bleibe ich stets an Dir. In der Grundsprache findet sich ein einziger Buchstabe, (d. vav praefixum) welcher sonsten gemeiniglich zur bloßen Verbindung dient, daher fast die Vermuthung entstehen kann, als ob dadurch hier ebenfalls die gegenwärtigen und vorhergehenden Worte blos aneinandergeknüpfet würden, mithin es im Deutschen nur sollte heißen: „Und ich bleibe stets an dir." Allein den Sprachverständigen ist bekannt, daß gemeldetes praefixum oder buchstäbliches Vorzeichen an sehr vielen Orten der heiligen Schrift auch adversative genommen werde, da es dann einen Gegensatz anzeiget und soviel bedeutet als dennoch. Aus unzähligen Exempeln mag dermalen ein einziges genug sein aus Sprüchw. Sal. 30, 25, 26, 27. allwo man liest: Die Ameisen, ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise. Kaninchen, ein schwach Volk, dennoch legt's sein Haus in den Felsen. Heuschrecken haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen. Und so heißt's auch hier nicht unrecht, sondern allerdings mit Erforderung der Umstände: dennoch bleibe ich stets an dir.

Denn was thäte David oder Assaph im Vorhergehenden, ja durch den ganzen 73. Psalm? Er hat die wunderlichen Fata

und seltsamen Schicksals-Abwechselungen der Menschen in der Welt bei sich überlegt, und war dadurch in nicht geringe Traurigkeit und Gemüthsunruhe gesetzt worden. Er beherzigte bald der Gottlosen Glück und Wohlergehen, bald aber sein und anderer Frommen Unglück, Elend, Trübsal und Widerwärtigkeit und gedachte bei sich selbst: Bin ich vielleicht bei Gott nicht mehr in Gnaden? Fraget er etwa nichts mehr nach den Gerechten, Unschuldigen und Frommen? oder hat seine Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit ein Ende, daß es mir und meines Gleichen so übel, andern bösen Leuten hingegen so wohl und nach Wunsch in der Welt geht? Sie lachen, ich weine; sie gehen sicher einher, ich bin stets in Gefahr; sie haben lauter gute Tage, mir ist nichts, denn Noth, Jammer und Elend bewußt; sie werden geehrt, ich verachtet und geplagt; sie trotzen und pochen, rühmen und prahlen, ich muß schweigen oder mit Flehen und Blödigkeit reden! Wie, wenn ich mich auch zu dem großen Haufen gesellte? wie, wenn ich auch mit den Gottlosen einhielte? wie, wenn ich mich auch bequemte, nach der Welt Sinn zu leben? Vielleicht könnte ich's eben so gut haben und mancher Unlust, mancher Beschwerung, manchem Leiden entgehen?

Aber mitten unter solchen verwirrten Einfällen, Zweifeln, Kümmernissen und ängstlichen Gedanken erholet er sich, lenket bald wieder ein und spricht: O wo gerathe ich hin? Sollte das zeitliche Kreuz und Elend über meine Gottseligkeit triumphiren? Sollte mich dieses oder jenes bewegen können, meinem Gott treulos zu werden? Nein! Nein! Ehre und Schande, Mangel und Ueberfluß, Drohungen und Verheissungen, Leben und Tod, Glück und Unglück sind lange nicht vermögend, mich von dir, mein Herr und mein Gott, abwendig zu machen. Es mag mir gehen, wie es will, dennoch bleibe ich stets an dir. An dir, sagt er, und meinet den wahren, ewigen und dreieinigen Gott, welchen er im Anfang des Psalmes klar und ausdrücklich genannt und gesagt: Israel hat dennoch Gott zum Trost.

Diesem treuen Gott und Herrn beständig und unablässig unter allen Widerwärtigkeiten anzuhängen, ist sein fester Entschluß. Dennoch bleibe ich stets an dir. Wenn mir's, will er sagen, noch so übel und trübselig in der Welt gehen sollte, wenn mich alle Menschen neideten, haßten und verfolgten, wenn ich in's bittre Elend wandern müßte, wenn mir Alles genommen würde, ja wenn mir auch Leib und Seele verschmachtete; dennoch, mein Gott, dennoch bleibe ich stets an deinem Wort, dennoch bleibe ich stets in deinem Dienst, dennoch bleibe ich stets auf deinen Wegen, dennoch bleibe ich stets in deiner Furcht und Liebe, dennoch bleibe ich stets an deinen Verheißungen.

Aber kommt solche Großmuth und Standhaftigkeit wohl her aus eigner natürlicher Kraft? Mit Nichten! sondern sie beruht einig und allein auf Gottes wunderlicher Führung im Erhalten unter allen Widerwärtigkeiten, weßwegen er sogleich weiter hinzugethan, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Doch ist hier nicht eben gemeint die leibliche rechte Hand, sondern davon nur ein Gleichniß hergenommen und wird dadurch die Glaubenshand verstanden. Die Ursach ist, wie wir mit der rechten Hand etwas ergreifen und annehmen, also fassen wir mit wahrem Glauben Christum und sein heiliges Verdienst, wie denn dem heiligen Johannes das Glauben und Aufnehmen einerlei ist. Joh. 1, 12. Wie wir uns mit der rechten Hand wider einen Feind vertheidigen und wehren, also widerstehen wir im Glauben dem Teufel, unserm ärgsten Widersacher. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wie wir mit der rechten Hand unsere Geschäfte und Arbeiten namentlich zu verrichten pflegen, also müssen auch wir im Christenthume Alles thun durch den Glauben; daher Petrus geschrieben: Wendet all euern Fleiß daran und reichet dar (als mit einer Hand) in euerm Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld

Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Ja der Glaube ist durch die Liebe wirkend oder thätig. Darum heißt er eines Christen rechte Hand. Bei solcher Hand nun muß uns Gott halten, das ist, unsern Glauben stärken und durch seine Macht bewahren, oder wie vorgedachter Petrus nachdrücklich redet, uns vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, 1. Petr. 5, 10, uns ermuntern und aufrichten, erretten und helfen, sonst können wir in Trübsalen und Widerwärtigkeiten nicht bei ihm ausdauern, sonst können wir nicht stets an ihm bleiben. Mehr belobter Petrus spricht es nochmals mit folgenden Worten aus: Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.

Gottergebene Fremdlinge, wertheste Glaubensgenossen. Ihr seid es, die ihr bisher bei Jesu verharret in sehr vielen Anfechtungen. Man kann sich nicht genugsam verwundern, daß ihr an Orten und Enden, wo keine evangelischen Prediger sind, wo man die heil. Bibel in deutscher Sprache und andere geistreiche Bücher unserer Religion nicht verstattet, wo es auch an evangelischen Lehrern und Schulmeistern, mithin an den öffentlichen, sonst gewöhnlichen Heils- und Glaubensmitteln sehr gefehlet hat, gleichwohl durch Unterweisung euerer Eltern und Voreltern, auch anderer einfältigen, doch frommen Christen zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit gelangt seid und schon von geraumer Zeit her eine unsichtbare evangelische Kirchengemeinde ausgemacht und der augsburgischen Confession heimlich beigepflichtet habt. Aber noch weit mehr ist, daß ihr auch endlich dieselbe so freimüthig vor den Menschen bekannt und euch nichts davon abschrecken lassen.

Indessen begehret und suchet ihr davon keinen Ruhm, kein Lob für euch selber, sondern saget billig mit David: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit. Denn Gott ist es, der eure Seelen durch seine wunderliche Führung dahin

gebracht und euren Glauben also gestärkt hat, daß ihr alle Gefahr, alle Noth, alle Trübsal und Widerwärtigkeit verachtet und ein jeder sich großmüthig entschlossen: Mein Herr und mein Gott, mein Jesu, mein Heiland! Es mag ablaufen wie es will, dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Will man mich anfeinden, schmähen verspotten, lästern und verfolgen, dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Soll ich vor Gericht, in's Gefängniß, in Ketten und Banden gehen? Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Muß ich mein Vaterland meiden, in Verbannung und Elend wandern, Haus und Hof, Hab und Gut, Freunde und Anverwandte dahinten lassen? dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

O daß ich und alle meine lieben Zuhörer auch in solchem Glaubensmuth, in solcher Standhaftigkeit mögen nachfolgen. Denn das gebührt einem jeden evangelischen Christen, daß er dem dreieinigen Gott mit Herz und Mund verspreche, aber auch treulich halte unter allen Widerwärtigkeiten dieß Versprechen „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an meiner rechten Hand." Ich bleibe stets an dir, wie die Reben am Weinstock und der Weinstock am Pfahl, der ihn aufrecht erhält, wie der Epheu an seinem Baum, um den er sich schlingt und windet, damit dessen Stärke seiner Schwachheit Stütze sei; oder wie ein Pfropfreis an seinem Stamm, mit welchem es dergestalt verwächst, daß aus beiden ein Baum wird; oder wie eine Klette am Kleid, die sich so fest an- und einhängt, daß sie mit Gewalt muß abgerissen werden; oder wie ein Kind an seiner Mutter Brust, aus der es Leben, Kraft und Wachsthum ziehet; welcherlei schöne Gleichnisse ein geistreicher Lehrer unserer Kirche gebraucht, mit dem wir schon etlichemal geflissentlich geredet haben.

Dorten sprach Ruth zu Naemi: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleib

ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Wie viel mehr soll es bei einem jeden rechtschaffenen Christen, wenn es ihm gleich in der Welt noch so übel gehet, heißen: Rede mir nur Niemand drein, daß ich dich, mein Heiland, lassen und verlassen sollte. Wo du hingegangen bist, da gehe ich auch hin, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Gott ist mein Gott. Dein Vater ist mein Vater. Dein Wort ist mein Wort. Dein Himmel ist mein Himmel. Auf dein Sterben will ich auch sterben, auf dein Begräbniß will ich auch begraben werden. Herr Jesu, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich, todt und lebendig.

Mich und dich soll keine Zeit,
Keine Noth, Gefahr und Streit,
Ja die Hölle selbst nicht scheiden,
Ich bleib treu in allem Leiden.

O löblicher, o seliger Entschluß: Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Wir müssen aber bei der wunderlichen Führung Gottes nun weiter bedenken und merken, wie er mit seinen Heiligen wunderlich umgehet:

2) „Im Leiten auf dem Wege dieses Lebens-Wallfahrt."

Denn so lauten in dem vorgenommenen Erweckungsspruche die folgenden Worte: du leitest mich nach deinem Rath. — Der Rath Gottes hat in der Schrift mancherlei, vornehmlich aber zweierlei Bedeutung. Einmal bezeichnet er den göttlichen Willen, wie solcher uns in der Bibel geoffenbart ist. Hievon können wir zum Exempel anführen die Worte der selbstständigen Weisheit, des Sohnes Gottes, der die Gottlosen also bestraft: Ihr laßt fahren allen meinen Rath, Spr. Sal. 1, 25, d. i. ihr schlagt alle Warnungen in den Wind, die ich durch mein Wort an euch ergehen lasse. Nicht minder, was die göttliche Majestät durch den Propheten Jeremias geredet. „Wo sie, die falschen Propheten, bei meinem Rath blieben und hätten meine Worte meinem Volk gepredigt, so hätte

sie dasselbige (Wort) von ihrem bösen Wesen und von ihrem bösen Leben bekehret." Jerem. 23, 22. Sodann heißet aber auch der Rath Gottes soviel als Gottes Decret oder Schluß, welchen er von Ewigkeit her über die Menschen, besonders aber über die Frommen und Gläubigen sowohl überhaupt als insonderheit über diesen und jenen gemacht, wie er zu dessen Heil auf der Welt mit ihm verfahren, aus mancher Leibes= und Seelengefahr ihn herausreißen, durch viel Trübsal, Anfechtung, Kreuz, Elend, Jammer und Verfolgung ihn zum Reich Gottes bereiten und einführen, bald züchtigen, bald begnadigen, bald verwunden, bald heilen, bald betrüben, bald trösten und erfreuen, bald tödten, bald lebendig machen, mithin recht wunderlich mit ihm umgehen wolle. So nimmt David das Wort, wenn er sagt: Der Herr macht zu Nichte der Heiden Rath, aber des Herrn Rath bleibet ewiglich, und seines Herzens Gedanken für und für. Ingleichen Salomo: Es sind viel Anschläge in eines Mannes Herzen, aber der Rath des Herrn bleibet stehen.

Hier finden beide Bedeutungen statt. Denn David oder Assaph und mit ihm alle christgläubige Seelen rühmen nicht nur, daß sie Gott der Herr nach seinem Wort leite, wie er in demselben seine gläubigen Kinder zu leiten vorhergesagt und verheißen hat; sondern daß er sie auch nach seinem göttlichen Willen, Anschlag, Decret und Gutbefinden leite, wie er's von Ewigkeit her und ehe der Welt Grund gelegt war zu ihrem Besten versehen und beschlossen; darum könne es mit ihnen nicht übel ablaufen, es könne wenigstens am Ende nicht mißlingen, wenn es gleich mehrentheils auf dem Wege dieses Lebens eine Zeitlang gefährlich, mißlich und wunderlich aussehe: Denn der Rath des Herrn ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus. Er führet uns durch die Sünde zur Gerechtigkeit, durch die Schande zur Ehre, durch die Armuth zum Reichthum, durch die Trübsal und Traurigkeit zur Freude, durch die Niedrigkeit und Demuth zur Hoheit, durch die Verfolgung zur Freiheit, durch das Elend zur Herr=

lichkeit, durch die Hölle zum Himmel; darüber man denn wohl ausrufen mag: Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet, denn er leitet sie nach seinem Rath.

Man frage Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, ob ihn nicht Gott der Herr nach seinem Rath wunderlich geführet und geleitet? Die ganze Welt hatte den Untergang vor sich durch die Sündfluth; Ihn aber hieß Gott mit den Seinigen in die Arche gehen, und erhielt ihn mitten unter den brausenden Wellen. Ebenso wunderlich führte Gott den frommen Patriarchen Abraham und leitete ihn nach seinem Rath; denn da er ihn segnen und zum großen Volk machen wollte, hieß er ihn aus seinem Vaterlande gehen und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Haus und ließ ihn eine geraume Zeit in der Fremde leben und allerhand wunderliche Zufälle haben, um seinen Glauben hiedurch zu prüfen, bis er ihm endlich in Isaac die Frucht seiner Hoffnung zeigte.

Noch merklicher aber ist das Exempel Josephs. O wie spielte Gottes Rath mit demselben. Wie wunderlich hat ihn der Höchste geführt und geleitet! Er wollte was Großes aus ihm machen, ihn zu Ehren bringen und mit Sieg krönen. Er mußte aber vorher noch manche Trübsal und Widerwärtigkeit ausstehen, zu Schanden werden, Leib- und Lebensgefahr über sich ergehen lassen und dem Glücke zu einem rechten Ballspiel dienen. Er kam unvermuthet aus seines Vaters Haus, wurde verkauft, in ein fremdes Land gebracht, zum Sklaven gemacht und endlich ins Gefängniß geworfen, da man hätte denken sollen, es sei nun gar aus mit ihm. Solches that Gott darum, daß seine Güte desto herrlicher an ihm hervorleuchte und er nach seiner folgenden Erlösung und Erhöhung allen Elenden, Trostlosen und Verfolgten zum Troste dienen sollte. Gedenket an die Kinder Israel. Mit denen hat es sich ja recht wunderlich angelassen, da sie aus Egypten zogen. Hinter sich hatten sie die Feinde, vor sich das rothe Meer. Ja sie mußten vierzig ganze Jahre lang in der Wüste herumwandern. Aber doch leitete sie Gott nach seinem Rath,

führte sie herrlich hindurch und brachte sie endlich nach Wunsch in das gelobte Land, wie die Bücher Mosis und Josuä bezeugen. Die Weisheit, stehet im Buch der Weish., belohnte den Heiligen ihre Arbeit und leitete sie durch wunderliche Wege und war ihnen des Tags ein Schirm und des Nachts eine Flamme, wie das Gestirn. Sie führete sie durchs rothe Meer, und leitete sie durch große Wasser. Und was soll ich sagen von dem Propheten Jona? Wahrlich Gottes Rath hätte nicht wunderlicher mit ihm verfahren können. Er wurde ins Meer geworfen, und von einem Wallfisch verschlungen. Niemand hätte da einen Pfenning für sein Leben gegeben; denn der ungeheure Fisch war ihm wie ein Grab, in welchem der Tod und die Verwesung ihm zu befürchten stunden; doch mußte er ihm auch dienen zu einem Schiff und Schutz mitten im Meere, daß er nicht umkäme, bis ihn derselbe wieder unverletzt an's Land ausspie. Hiob, David und anderer Heiligen Gottes im alten und neuen Testament nicht zu gedenken, die Gott der Herr alle nach seinem Rath geleitet und also wunderlich geführet hat.

Nun so muß auch von Euch, ihr geliebten Salzburger und Salzburgerinnen ein jedes dem getreuen Vater im Himmel nachrühmen: Du leitest mich nach deinem Rath. Es stund zum öftern mißlich um euch. Aber, o wie wunderlich hat Gott nach vielen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, nach vielen Beschwerden, Sorgen und Kümmernissen, euch ausgeführet aus einem Lande, darinnen ihr weiter keine Gewissensruhe fandet. Es hieß: Machet euch auf, ihr müsset davon, ihr sollet hie nicht bleiben. Inzwischen entstund die Frage, wo sich hinwenden? Ei sehet, es kam gleichsam die Stimme vom Himmel: Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten. Wohlan, Gottes Wink euer Leitstern, seine Führung euer Kompaß; darum habt ihr keinen Irrgang zu befürchten. Seid ihr doch schon sehr weit gekommen und glücklich bei uns angelanget, daß ihr heute dankbarlich rühmen könnet: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Wenn ihr dann bisher die Güte Gottes und seine wun-

derbare Führung in der That genugsam erfahren, so habt nur das gute Vertrauen, und die kindliche Zuversicht, er werde euch ferner leiten nach seinem Rathe. Allein ihr müßt ihm auch mit rechtschaffenen Herzen beständig anhangen, seinen heiligen Namen fürchten, ob der seligmachenden reinen Lehre festhalten, und nicht nur den Namen Evangelisch hinfort öffentlich führen, sondern auch ein gut evangelisches Leben zu Tage legen, das ist, würdiglich wandeln dem Evangelio Christi, dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar sein in allen guten Werken. Ihr habt zwar eine weite, dazu beschwerliche, theils gefährliche Reise vor euch, denn euer Ausgang geschiehet zu einer Zeit, von welcher unser Heiland Jesus gesagt hat: Bittet, daß euere Flucht nicht geschehe im Winter. Ihr sollt auch von nun an zu Wasser ab- und fürder gehen, da leicht von Kälte und Eis auf dem Main und Rhein euch könnte Schaden zugefüget werden. Aber laßt euch darum den Muth nicht entfallen; sondern gedenket im Glauben an die göttliche Verheißung: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen." Gehet gleich der Herr nicht sichtbar vor euch her, des Tags in einer Wolke und des Nachts in einer Feuersäule, wie vormals vor den Kindern Israel, da sie aus Egypten gezogen, ei so gehet er doch vor euch her mit seiner allwaltenden Vorsehung und Gnade, daß ihr sicher und im Segen reisen könnt. Auch unterlassen wir nicht, mit unserm Gebet und Vater unser euch zu begleiten.

Ich und alle meine lieben Pfarrkinder stehen bereit zum herzlichen Nachruf: Ziehet hin im Namen der heiligen Dreieinigkeit! Ziehet hin, getrost und freudig; Der Engel des Herrn sei mit euch und geleite euch auf dem Wege: Er lagere sich um euch her und helfe euch aus! Der Herr behüte euch

vor allem Uebel, Er behüte eure Seele. Der Herr behüte euren Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Er lasse euch Barmherzigkeit und Liebe finden an allen Orten und bei allen Menschen, unter deren Obdach ihr zu herbergen= eingeht, damit es euch, wie hier bei uns, also nirgends an einiger Nothdurft gebreche! Er helfe, daß euer Essen und Trinken, euer Schlafen und Wachen, euer Gehen und Stehen euch zu guter Gesundheit angedeihen, und keine Krankheit unter euch einreißen möge! Sein mächtiger Schutz und Beistand bewahre euch vor aller Gefahr und Noth, vor allem Anstoß und Kränkung! Sonderlich erhöre Gott um Christi willen euer Singen, Seufzen, Flehen und Beten, das ihr um Stärkung des Glaubens, um Vermehrung der heilsamen Erkenntniß und wahren Gottseligkeit, um Regierung des heil. Geistes, um Hilfe und Trost in aller Widerwärtigkeit, deßgleichen für euere Gut= und Wohlthäter, zumal für die hochpreißlichen christlichen Regenten und Obrigkeiten, welche euch den freien Durchzug verstattet, und da und dort bei eurem kurzen Aufenthalt unter mancherlei hohen Begnadigungen allen Schutz geleistet haben, ja auch für euren gewesenen hochfürstlichen Landesherrn, welcher euch gleichwohl im Frieden ziehen lassen, ingleichen für euer ganzes liebes Vaterland, welches euch so lange beherberget und ernähret, mithin für Freunde und Feinde täglich zu ihm abschicket und opfert. Endlich beschere er euch ein gutes und leidliches Wetter zum Reisen, und bringe euch wohlbehalten und mit Freuden an Ort und Stelle, wo ihr hinverlangt und versorge euch daselbst reichlich an Leib und Seele. Damit ihr die wunderliche Führung Gottes auch daran erkennen und erfahren möget, wie er wunderlich mit seinen Heiligen umgehet

3) „Im Annehmen zur gewünschten Versorgung hier und dort.“

Davon es noch heißet: und nimmst mich endlich mit Ehren an. Es kann sein, daß der liebe David in diesen Worten mit gezielet auf seine Thronerhöhung, oder auf die Bestätigung

und Beruhigung seines Königreichs, da ihn Gott zu Ehren gesetzt, und sein Haupt aufgerichtet. Jedoch gehet das Hauptabsehen ohne Zweifel höher, nemlich auf den Himmel und auf die ewige Seligkeit, da der Herr seine Heiligen, die er allhier auf Erden durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte, durch Glück und Unglück gehen lassen, mit höchsten und vollkommnen Ehren annimmt zur ewigen Beglükkung. Hievon stehet im Buche der Weisheit: Die Gerechten werden ewiglich leben und der Herr ist ihr Lohn, und der Höchste sorget für sie. Darum werden sie empfahen ein herrliches Reich und eine schöne Krone von der Hand des Herrn.

Wo ihr, meine werthen Salzburger, künftig zu wohnen kommen werdet, wissen wir nicht eigentlich; soviel aber ist uns bekannt, daß euch eine mächtige Republick, welche Gott dafür segne, zu versorgen übernommen. Darum zweifeln wir nicht, Gott werde nach seinem wunderlichen Führungsrath ein gutes Land für euch ausersehen haben, in welchem ihr um so leichter euer Vaterland mit seinen Gütern aus dem Sinne schlagen könnt. Ja ihr möget hinkommen, wo ihr wollt, so wird euch doch gewißlich der barmherzige Gott, wenn ihr ihm anders getreu bleibt, Glauben und gut Gewissen behaltet, und einen gottseligen Wandel führet, mit Ehren annehmen: Mit Ehren annehmen, euch zu beschützen, denn der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in der Noth. Mit Ehren annehmen, euch und die eurigen zu ernähren, daß es euch an keiner Nothdurft fehlen soll, wie er längst verheißen: Ich will ihre Speise segnen und ihren Armen Brods genug geben; Denn die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Mit Ehren annehmen, zu einer neuen evangelischen Gemeinde in Holland; denn der Herr hat euch gemacht zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Mit Ehren annehmen, euch zu trösten und zu erfreuen, denn nach dem Ungewitter lässet er die Sonne wieder scheinen und nach dem Weinen und Heulen überschüttet er uns mit Freuden. Tob. 3, 23. Ei was ist es nun, daß euch Menschen an einem Orte von sich getrieben

und ohne Schmach ziehen lassen, da ihr anderweit mit Ehren wieder auf- und angenommen werdet? Und gesetzt, ihr müßtet lebenslang im Elende herumwallen, so bleibt doch die gewisse Hoffnung: Endlich, Herr du nimmst mich endlich in Ehren an. In Summa: bleibet nur fromm und haltet euch recht, denn solchen wird's zuletzt wohl gehen. Wo nicht auf Erden, doch unfehlbar im Himmel. Dahin zielet hauptsächlich das Wörtlein: Endlich. Ja der Allerhöchste wird euch dermaleinst auch mit höchsten Ehren an- und aufnehmen in das rechte Vaterland, daran Christus sein Blut gewandt; anstatt der irdischen Salz- und Leidensburg in die himmlische Lust- und Freudenburg, aus welcher Jesus, der theure Heiland euch zurufen wird: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Kommet her, meine Kinder! Kommet her, meine Brüder und Schwestern! Kommet her meine Freunde! Kommet her, lieben Salzburger! die ihr um meines Namens willen euer Vaterland und mit demselben Haus und Hof, auch andere Habseligkeiten verlassen habt! Kommt, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dann soll erfüllet werden das Wort meines und euers Erlösers: Wer verlässet Häuser, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Dann soll auch von euch gerühmt werden: diese sinds, die da kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzet, wird über ihnen wohnen. Sie wird weder hungern noch dürsten. Es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder einige Hitze: denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Heißet das nicht mit Ehren angenommen, ja nach Wunsch versorget hier und dort?

Aber ich halte euch zu lange auf, die ihr nun bald von hinnen eilet. Darum füge ich schließlich nur noch die Bitte hinzu, daß, wie für euch wir beten, also auch ihr unserer, und insonderheit meiner, des geringsten unter den Knechten Gottes, in euerm Gebete täglich und zugleich stets gedenken wollet an dasjenige, so ich heute zu eurer Gemüthserweckung geredet habe. Der Spruch, den ich erkläret und zugeeignet, ist mein Leibspruch und mein Leichentext der einmal, wenn ich (und wer weiß, wie bald) selig gestorben bin, bei meinem Begräbniß öffentlich vorgetragen werden soll. Darum nehmet ihn, als von mir gleichsam auf den Weg mitgeschenkt, auch zu eurem Leibspruch, leget ihn in euer Gedächtniß, leget ihn in euren Mund, und wiederholet ihn vielfältig im Glaubensgespräch mit Gott, also: Bin ich gleich ein armer Exulant: Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Dennoch bleib ich stets an dir
Herr, mein Hort und mein Erlöser,
Meine Hoffnung, mein Panier!
Alles wird auf Erden böser,
Und die Feinde stellen mir:
Dennoch bleib ich stets an dir.

Ja, ich bleibe stets an dir,
Welt und Hölle mögen stürmen,
Du bist ewig mein Panier,
Und wirst schon dein Kind beschirmen.
Welt Ade! Nichts freut mich hier:
Gott, ich bleibe stets an dir! Amen!

Soli Deo Gloria.

Männiglich, so erzählt der bewährte Seelsorger, der in diesem trefflichen Glaubenszeugnisse einen Preisgesang des wunderbaren Gottes angestimmt, hörte die Gemeinde aufmerksam zu und stimmte schließlich in das Gebetlied von ganzem Herzen ein: Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns Herr Jesu Christ! daß uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List. — Nach diesem Gottesdienste versammelte sich die Gemeinde noch einmal zahlreich auf dem Markte. Dort in dem Hause Gg. Fried. Fischer's hatte in der Nacht die Seele eines kleinen Knaben des Bergknappen Hans Egger, gewesenen Bauern in der hinteren Plaikh am Dürnberg, dessen Frau aus Kirchdorf in Tyrol, die ewige Heimath gefunden. Den Leib brachte man noch selbigen Tags

mit allen christgewöhnlichen Ceremonien zu Grabe „welches sehr beweglich gelassen.“ — Nachmittag um zwei Uhr geschah der Abschied und die Einschiffung, nachdem vorher Ihro hochf. Durchlaucht der Herr Markgraf zu Ansbach im Schiffwirthshaus eine Gedächtnißmünze den sämmtlichen Emigranten hatte austheilen lassen. In Würzburg aber wurden dieselben, als sie das sogenannte Wehrloch auf dem Main passirten, von einigen zusammengelaufenen Leuten mit Steinen auf ihren Schiffen bombardirt.

Es war eine mächtige Bewegung, welche die Erscheinung dieser um des Glaubens willen aus Heimath und Vaterland Vertriebenen in den Herzen der Gemeindeglieder erweckte. Sie that sich in weiten Kreisen durch neuen Glaubenseifer und Liebe zu den schönen Gottesdiensten des Herrn kund. Die Zahl der Abendmahlsgäste jenes Jahres ist die größte, welche je vorkam; sie ist auch, nach dem die Gemeinde sich später vermehrte, nie mehr erreicht worden und betrug über 2000. Einzelne Glieder der kathol. Gemeinde konnten nicht umhin zu fragen, was es denn um den Glauben der Evangelischen wunderbares sei, daß er sie stark mache, lieber in Noth und Tod zu gehen, als ihn fahren zu lassen. Durch das Exempel der Salzburger im Gewissen erweckt, lesen wir irgendwo von Reizens Hand, trat ein der röm. kathol. Kirche angehöriger Bürger mit seinem Weib und vier Kindern zur evangelischen über; und ist in derselben sammt den Seinen trotz aller Trübsale bis an sein Ende treu verblieben. — Schwingenstein war sein Name.

Herr, laß meine Klage vor Dich kommen.

In einem früheren Abschnitt ist bereits gezeigt worden, wie die hochfürstl. Regierung, sei es aus eignem Eifer oder aus Veranlassung anderweitiger Einflüsse, sich angelegen sein ließ, in der evangelischen Gemeinde Marktbreit dem katholischen Dogma und Cultus einen möglichst breiten Eingang zu verschaffen und wie dieselbe, gestützt auf ihre landesherrliche Ge-

walt, ihr Ziel durch die von ihr in's Werk gesetzte sogenannte Mission zu erreichen suchte. Im Laufe der Jahre hatten diese Bestrebungen eine stets bedenklichere Wendung genommen.

Aus der Privatausübung war im Laufe eines halben Jahrhunderts ein coëxercitium publicum geworden. Auch an öffentlicher Schaustellung dieses Verhältnisses sollte es jetzt nicht fehlen, zum großen Anstoß der besorgten Bürgerschaft. Den 27. Juni 1726 hatte der herrschaftliche Amtsverwalter den benachbarten Frickenhäusern eine Wallprocession mit Fahnen, Gesang und Klang durch Marktbreit, man wußte nicht, erlaubt oder angeboten. Bürgermeister und Rath beriethen mit den Geistlichen, was dagegen zu thun. Ja, so wollte man's machen. Man schickte eine Deputation an den katholischen Pfarrer des genannten Nachbarortes, um ihn gütlich von solchen weitaussehenden Neuerungen abzumahnen. Allein dieser wandte sich unverweilt mit einer Klage an die Landesregierung. Alsbald wurde, ein ungemein hartes Reskript publicirt, worin allen denen, welche sich dem vorhablichen Wallgang mit Worten oder Werken widersetzen würden, ernstliche Geld und Gefängnißstrafe angedroht wurde. Während die Gemüther in Spannung waren, welchen Ausgang die Sache nehmen würde, hatte sich von anderer Seite ein unerwartetes Hinderniß der Ausführung entgegengestellt. Der hochfürstl. Onolzbach'sche Oberschultheiß des in nächster Nähe liegenden Ortes Obernbreit hatte den Wallleuten den Gang über seine Markung, auch nicht einmal in der Stille und ohne Gesang Namens seiner Regierung verboten. Zehn Jahre lang trat nun Ruhe ein, bis im Jahr 1736 ganz unversehens und ohne voherige Anzeige einige Fremde mit Fähnlein und Bilder, jedoch in merklicher Unordnung durch das Buhleiten-Thor in die Amthaus-Kapelle und von da weiter nach Iphofen wallten. Die Sache hatte sich, wie es schien, fast wie zufällig gemacht. Doch war die Bahn hiemit gebrochen. Gleich das Jahr darauf entfaltete die kathol. Kirche allen Glanz ihrer

öffentlichen Aufzüge. Veranlassung hiezu gab ein am Osterdienstag in beiden Kirchen veranstaltetes Dank- und Freudenfest für die Wiederherstellung des Erbprinzen, einzigen Stammhalters des Schwarzenberg'schen Fürstenhauses von der Blatternkrankheit. Bei dieser Gelegenheit konnte was Uebriges geschehen. Das getreueste Städtlein drückte in einem Memoriale vom 11. Mai 1737 seine Glückwünsche für das hochfürstl. Haus devotest aus, wie es seine einzige Glückseligkeit darin suche und finde, wenn die Güte des Allerhöchsten ihr Gebet um das immer grünend hochfürstl. Wohlsein auf unendlich späteste Jahre zur Erfüllung kommen lasse. Dabei konnte man aber nicht unterlassen sich zu beschweren, wie das mit ebenso großer Devotion als Vergnügung gefeierte Fest und die allgemeine Freude der Evangelischen durch einen unvermutheten Vorgang ziemlich unterbrochen und gestört worden sei „allermaßen katholischer Seits die sämmtlichen Inwohner zu Frickenhausen, als ausherrische Unterthanen, zu diesem Dankfest dem sichern Vernehmen nach, gleichsam ordentlich invitirt und aufgemuntert, indem am Karfreitag allda von öffentlicher Kanzel deßwegen eine Abkündigung gethan, auch am andern Ostertage ein ganzer Schelch voll Kirchen- oder Wall-Ornat, als Himmelfahnen und dergleichen hiehergeführt, und theils bei der Nacht hereingetragen, anbenebst dem allgemeinen Gerücht nach, zu einer wallungsmäßigen solennen Procession alle Anstalt gemacht worden, davon jene Fremde selbst gegen allhiesige Bürger zum Voraus allerhand Redens gemacht, und sich am Osterdienstag früh gar häufig, wenigstens über 100 allhier eingefunden, nicht sowohl um sich mit allhiesigem Ort zu erfreuen, als nur bei den Evangelischen ein Aufsehen und Lärm zu verursachen, ja mit ungewöhnlichen Neuerungen das Vergnügen zu versalzen. Nachdem aber die Bürgerschaft Aug. Conf. darüber ziemlich in Bewegnug gerathen, und wir evangel. Rathsglieder vor dem Kirchgang bei Herrn Amtsverwalter Brand glimpfliche Vorstellung gethan, hat derselbe unter großer Betheurung versichert, daß man nichts neuerliches vorhabe, sondern nur von dem

Missionshofe in die Kirche gehen wolle; würde ja Fremden nicht verboten sein, ihre Kirche auch zu besuchen. Und ist zwar die vorgehabte Procession durch Umwege der Gassen und Straßen vorzunehmen unterblieben und sogar von einigen Katholischen selbst widerrathen worden, gleichwohlen aber, als die evang. Gemeinde vom Rathhaus ordentlich heruntergegangen und sich in die Pfarrkirche begeben, von gedachtem Missions- oder Edelmannshof über den Markt eine starke Procession mit vortragendem Kreuz und Vorgang der hiesigen und Frickenhäuser Schüler, auch Schulbedienten öffentlichen Gesang und Klang, bei vielen brennenden Kerzen und tragenden Fahnen, auch von dem Pfarrer zu Frickenhausen beschehener Emporhebung der Monstranz unter dem entlehnten Himmel nach der kath. Amtshaus-Kapelle unter sehr zahlreicher Begleitung der Frickenhäuser theils und Ochsenfurter gehalten worden. Ist auch zugleich vom Amthaus aus gegen die evang. Kirche unter währendem Gottesdienst mit Doppelhacken dermaßen stark geschossen worden, daß vor äußerster Bestürzung viele Evangelische wieder aus der Kirche gelaufen.

Gleichwie nun solches Unternehmen, zu malen derer von Frickenhausen, einer ganzen Aug. Conf. Verwandten Commun, aus verschiedentlich wichtigen Ursachen, nicht anders als sehr bedenk- und betrüblich gefallen, hienächst auch die Umtragung des Venerabile vorhin niemalen geschehen, und hierauf mehr neuerlich Suiten sich ereignen können:

Als finden wir uns veranlaßt: Ew. Gnaden Excellenz und Herrlichkeit hiedurch um gehörige Ahndung und Abstellung um so mehr in tiefstem Respekt zu ersuchen" u. s. w.

Die Antwort der Regierung auf dieses Memoriale, darin man sich auf das Verbot von Processionen auf öffentlichen Straßen und Gassen bei Gelegenheit des Augsburger Confess. Jubiläums 1730 und bei Anwesenheit der Salzburger Emigranten ausdrücklich berief, lautete, daß man die eingereichte Beschwerden Schrift nicht ohne Befremden annehmen könne, weil gar nichts geschehen, wozu die Katholiken nicht befugt gewesen,

und die gnädigste Landesfürstin habe ex jure territoriali Fug und Macht, ihren kathol. Glaubensgenossen das Ein- und Auswallen zu erlauben, da den Aug. Conf. Verwandten dadurch an ihrer Religionsübung kein Eintrag noch Hinderniß geschehe; daher man sich nicht unterstehen solle, denjenigen Benachbarten, welche dergleichen vornehmen würden, etwas in den Weg zu legen.

Die Protestanten vernahmen mit höchlicher Betrübniß diese Antwort, deren Inhalt in der brandenburg'schen Nachbarschaft von Dorf zu Dorf ging. Die Katholiken aber verstanden den darin enthaltenen Wink gar wohl; denn gleich darauf erweiterte sich der Kreis, von dessen Peripherie aus die andächtigen Wallfahrer kamen. Während bisher nur die nächsten Orte ihr Contingent stellten, machten sich jetzt auch entferntere auf, namentlich aus dem Ochsenfurter Gaue, den Orten Darstadt und Esfeld. Mit großem Getös und allerhand Fahnen rückte die Procession am 22. Jun. gegen Marktbreit an. Unter dem Thor hatten sich eben damals etliche Rathsherrn und evangel. Bürger befunden, welche den ausländischen Wallleuten entgegen gingen, und sie um Ungelegenheit zu verhüten, freundlich ermahnten, daß sie doch in der Stille und mit niedergesenkten Fahnen durch den Markt ziehen möchten. Wirklich gaben die fremden Waller solchen Stimmen Gehör und zogen ohne Widerspruch in die Amthauskapelle, von da nach Iphofen und des andern Tags wieder zurück, indem sie sich vernehmen ließen, sie würden nicht gekommen sein, wenn man sie nicht dazu berufen hätte. Die einheimischen Katholiken aber geriethen gegen die Evangelischen, welche unter dem Thor gewesen, ebensowider die zu genannter Zeit in der Beichtvesper befindlichen protest. Geistlichen in äußerste Erbitterung. Sie machte sich in heftigen Auftritten innerhalb des Marktes, nicht weniger in einem gereizten Berichte an die Regierung kund. Hier sah man bereits Aufruhr und Tumult und berichtete darüber an die gnädigste Fürstin und Landesregentin nach Wien. Nach der Sachen eben-

mäßig reifer Ueberlegung bei Dero Hoflager beorderte man per clementissimum Rescriptum d. d. 26. Febr. den Oberamtmann von Esser und den Regierungs-Rath Will nebst einem Aktuare als Untersuchungs-Commission, sich nach Marktbreit zu begeben und das Nöthige zu verfügen. Dienstag Abend den 22. April 1738 erschienen dieselben. Durch den Amtsverwalter Brand wurde dem Bürgermeister und Rath angesagt, daß sie, desgleichen die Viertel Meister und ein Ausschuß der prot. Bürgerschaft von 6—8 Mann nebst dem M. Reiz andern Tags auf dem Rathhaus Vormittags 9 Uhr zu erscheinen hätten. Zu bestimmter Stunde erschienen der sämmtliche Rath mit dem Bürgermeister an der Spitze, sodann die Viertelmeister und endlich der Ausschuß gemeiner Bürgerschaft mit Sr. Hochehrwürden, dem Hochgelehrten Magister. Der Herr Oberamtmann erinnerte sie an die Veranlassung und den Zweck seiner Sendung und erklärte denselben in der etwas schwülstigen Sprache damaliger Zeit folgendermaßen: Wie nämlich, demnach durch das aufrührerische Verfahren und unbefugt widersetzliche Bezeigen Dero A. C. Unterthanen der landesfürstl. Autorität, der Ehre Dero Religion und denen ex. j. p. Ihro competirenden kundbaren hohen Gerechtsamen viel zu nahe getreten worden, somit erforderlich sei, daß diese freventliche Unternehmungen keineswegs mit Stillschweigen übersehen, sondern auf alle Weise ernstlich geahndet und gebührend abgestraft werden, er der A. C. Bürgerschaft im Namen Ihro Durchlaucht gnädigst zu bedeuten hätte: gleichwie höchst dieselbe sie in ihrem freien Religionsexercitium wider den Inhalt des Friedensschlusses weder di- noch indirekte stören, verhindern, oder auf einigerlei Weise betrüben und bedrücken zu lassen niemals gemeint sei, dieselbe sich also damit begnügen und keine so sträfliche Insolenzien ausüben solle. Denn sowenig als Höchst Ihre Durchlaucht das eine zugeben und verstatten würden, um so mehr und stärker fänden sie sich von Recht, Glaubens und Gewissenswegen verbunden, auch Dero Glaubensgenossen bei ihrem rechtmäßigen Religionsexercitium dergestalt

zu schützen, daß ihnen kein Tort zugefügt werden möge. Insofern sie sich nicht allein gegen ihre Mitbürger grob vergangen, sondern auch mit Verachtung des landesherrschaftlichen Gebotes recht aufrührerischer Weise widerspänstig bezeugt hätten, und dafür gehörige schärfste Züchtigung verdient hätten, wollten Ihre landesmütterliche Gnade doch für dies Mal Milde statt Schärfe vorwalten lassen in der gewissen Zuversicht, daß sie ihren Fehler erkennen und sich künftig sittsam ruhig und bescheiden aufführen werden. Nur diejenigen, welche sich mit ihrem übereilten Eifer und ihrer Widersetzlichkeit besonders hervorgethan, könnten gar ungestraft nicht bleiben. Demnach würde auf gnädigsten Befehl der Rathsschreiber Gurrath, der das Memoriale vom 11. Mai v. J. gemacht, vom Dienst entfernt; der Hauptmann Röser, weil er des Amtmanns Befehl mit Besetzung der Thore nicht nachgekommen, seiner Hauptmannsstelle entsetzt; der Viertelmeister Thomas Michel, der der Procession entgegengegangen und sie wider expresses Verbot die Fahne niederzukehren und in der Stille durchzugehen angedeutet, sammt dem Kannengießer Lempke und dem Nadler Hans Neumann, wegen ihrer ausgestoßnen frevelhaften Reden, daß der Amtsverwalter nichts zu befehlen habe, auf 3 Tage in Bürgerarrest gelegt; ferner das impertinente Memoriale vor dem versammelten Rath und Ausschuß der Bürgerschaft in Gegenwart des Magisters Reiz zerrissen, und dem Verfasser — der sich wohl denken läßt — verweißlich mitgegeben, solcher zu Aufruhr abzielenden Memorialien sich gänzlich zu enthalten, und sich die Auslegung der Friedensschlüsse nicht anzumaßen, sondern solche der Obrigkeit und Landesherrschaft zu überlassen.

Von dieser Alleinweisheit in Betreff der Auslegung des Westphälischen Friedensschlusses machte denn der hohe Abgesandte alsbald Gebrauch, indem er den Protestanten Marktbreits über ihre eingebildete Religionsgravamina den wahren Verstand des Instrumenti Pacis nach Maaßgabe und ad exemplum des Commissions-Recesses de anno 1651 in der Höxterischen Sache gefürsteter Abtei Corvey des weiteren aus-

einandersetzte. Nach demselben stünde es nämlich so: Die unmittelbaren Fürsten und Stände des Reiches hätten das Recht, die Religion in ihren Landen zu reformiren; sie seien also befugt, von landesherrlicher Obrigkeit wegen alles zu thun, was zur Fortpflanzung, Erhaltung und Uebung der Religion, welcher sie selbst angehören, dienlich und gedeihlich sei, auch denjenigen Unterthanen welche sich der Religion des Landesherrn nicht bequemen wollten, ihren Schutz zu versagen und ihnen das im Passauer Vertrag bereits vergönnte Beneficium der Auswanderung zu gestatten. Dagegen sei dies den Fürsten und unmittelbaren Ständen zustehende unbeschränkte Recht durch Art. 5. §. 12. dahin limitirt und eingeschränkt worden, daß der katholischen Stände Landessassen, Lehensleute und Unterthanen, welche im Jahre 1624 das öffentliche oder Privatexercitium der Augsb. Conf. in Gebrauch gehabt hätten, solches auch fernerhin sammt allem Anhang im Gebrauch behalten dürften, zwar nicht als eignes Recht, sondern als eine verstattete Ausnahme. Sie müßten demnach zufrieden sein, wenn ihnen nur die Ausübung ihrer Religion in der Anno 1624 innegehabten Weise zugelassen und sie an ihrer Gewissensfreiheit nicht gekränkt, gestört noch verhindert würden, im übrigen aber sich gefallen lassen, was ein Landesherr wegen seiner Religion, der er zugethan, einführen und verordnen wolle. — Dies wurde sodann an dem Beispiel der Stadt Höxter unter dem gefürsteteten Abt zu Corvey, wie gesagt, durch Verlesen des hierin ergangenen Spruches weiter erklärt.

Dem Magister Reiz mochte die Erklärung lange genug geworden sein. Er trat vor und berief sich auf Art. 7 des Westphälischen Friedensschlusses, in welchem deutlich ausgesprochen sei, daß ein katholischer Landesherr, der eine solche Herrschaft überkomme, wo vorhin die andere Religion ihr öffentliches Exercitium gehabt habe, darin nichts ändern noch was Neues einführen dürfe, sondern sich mit der Privatübung seiner Religion in seiner Residenz begnügen müsse; auch lasse sich die Höxter'sche Angelegenheit mit der Marktbreiter nicht vergleichen.

Der Oberamtmann aber entgegnete dem Redner, er sei an dem Handel hauptsächlich schuld, seine Ansicht sei irrig, indem sich der fragliche Art. 7. nur auf die Streitigkeiten der Augsb. Conf. Verwandten und Reformirten unter sich bezöge, und nicht auf die Katholiken. Die Höxter hätten wie die Marktbreiter ihren Landesherrn an der Einführung, Fortpflanzung und Unterhaltung der kathol. Religion hindern wollen, seien aber rechtlich dahin beschieden worden, daß dem Landesfürsten das jus reformandi unbeschränkt zustehe, und jene sich begnügen müßten, mit dem, was ihnen vermöge des Friedensinstruments Art. 5. §. 12 vergönnt worden; wornach man sich zu richten habe.

Hierauf traten Bürgermeister und Rath zur Berathung unter sich ein wenig ab, und erklärten bei ihrer Rückkehr, sie hätten an dem Aufstand der gemeinen Bürgerschaft keinen Antheil genommen und seien in keiner andern Absicht an die Thore gegangen, als um alle Unruhe und gefährliche Dinge zu verhüten; sie hätten übrigens geglaubt, da früher niemals öffentliche Processionen durch den Ort mit Gesang und Gepräng gegangen wären, so laufe die Einführung derselben ihren Rechten zuwider.

Nachdem dies geschehen, wurde das Memoriale vom 13. Mai 1737 in Gegenwart der eben Genannten zerrissen und dem Rathschreiber Gurrath ernstlich verhoben, daß er darinnen solche anzügliche und impertinente Ausdrücke habe einfließen lassen, die gnädigste Herrschaft kränke wider den klaren Friedensschluß ihr Religionsexercitium und den Katholiken werde die Ausübung ihrer Religion nur ex indulgentia der Protestanten gestattet. Der von seinem Dienst Suspendirte, für welchen die Commune sich verwendete, entschuldigte sich, er habe nichts anders geschrieben, als was Bürgermeister und Rath ihm angegeben hätten. Es wurde dagegen versetzt, wie man wohl wisse, daß die Rathsbürger die jura nicht studirt, und den Inhalt und Verstand des Friedensschlusses und was dahin einschlage, nicht verstanden hätten. Inskünftige werde eine

bessere Aufführung erwartet. Wenn aber der gemeine Pöbel sich wollte einfallen lassen, einen Aufstand, Zusammenlauf und dergleichen Thätlichkeiten vorzunehmen und nach ihrer Einbildung sich Recht zu verschaffen, würde man Mittel genug wissen und finden, denselben zu züchtigen und in die Schranken der Schuldigkeit zu setzen. So lautete der Schluß des über diese Verhandlung aufgenommenen Protokolls.

Die hieran sich knüpfenden Folgen lassen sich denken. Im Frühling des nächsten Jahres, am Sonntag nach dem Fronleichnamsfest erschien wieder eine Procession. Von Iphofen zurückkehrend zogen sie statt gerades Weges von einem Thor zum andern den Evangelischen zum Trotz unter fortgesetztem Gesang und Klang schlangenweis durch verschiedene Gassen der Stadt. Die Vertreter der Commune sandten die beiden Rathsherrn Lor. Fischer und Conr. Schwarz, nebst den Viertelmeistern Kurz, Dietz, Kübel und Michel an den Pater superior der Mission ab mit der höflichen Anfrage, ob er zu solch genommenem Umschweif die herrschaftl. Erlaubniß oder Befehl gehabt habe, oder ob dieser von ihm eigenmächtiger Dinge veranstaltet worden sei, indem dies eine abermalige und neue Neuerung sei. Sr. Hochwürden erwiederten, daß er auf diese Anfrage kein Antwort zu geben schuldig sei, und daß er zur Wallzeit, zu welchem Thore er wolle, hereingehen könne; er stehe als Geistlicher unter Würzburg und als Franziskaner unter seinem Provinciale, die Fürstin von Schwarzenberg gebe ihm zwar die Besoldung, man könne ihn aber bei genannter Herrschaft gleichwohl nicht verklagen, sondern es müßte dies bei Würzburg geschehen; wobei er hinzufügte, derjenige, welcher die letzte Schrift wegen seiner Gollerischen Leichenpredigt — der Pater hatte in derselben statt der Auslegung des Gotteswortes eine solche über den Hörter'schen Commissions-Receß gegeben — sei ein rechter Flegel. Der M. Reiz habe sie mit dem Schreiber Gurrath geschmiedet und wären beide bis früh 3 Uhr deshalb bei einander gesessen.

Dieselben Scenen wiederholten sich im Juni 1740 und 1741,

wo „von denen Würzburg'schen Unterthanen der Stadt Aub mit noch größerer Solennität, Gesang und Klang, vorangetragenen Bildern, Fahnen, brennenden Kerzen, auch blasenden Waldhornisten ꝛc. eine bei dem Amtsverwalter ganz inständig, jedoch vergeblich deprecirte Wallprocession in und durch Marktbreit zu äußerster der Evangelischen Gewissensbeunruhigung gehalten worden."

Dazu kamen weitere Gewissensbedenken wegen Abhaltung einzelner Feiertage, wie Mariä Verkündigung und Heimsuchung. Die Regierung nahm die Verlegung derselben als ein von der Territorialhoheit und damit zusammenhängenden Episkopalbefugniß abhängendes Recht in Anspruch; die Commune berief sich auf 150 jährige Observanz, erklärte sich zwar auf geschehene Vereinigung bereit, die Feier an dem gewünschten Tage zu halten, mußte dafür aber vernehmen, eine solche Erklärung sei ganz unanständig, da es hier nicht auf den freien Willen, sondern lediglich auf die hohe Verordnung gnädigster Herrschaft ankomme. Der M. Reiz wurde aufgefordert, den Inhalt solchen Dekrets der Gemeinde mitzutheilen. Zwar vereinigte man sich noch einmal zu dem Anschreiben, in Beziehung auf das Fest Mariä Heimsuchung möge es die Regierung bei der uralten Observanz, solches statt am 2. Juli am 15. August zu feiern, unverrückt belassen. Die sämmtliche Bürgerschaft drängte den Rath zu solchem Schritt. Allein die obervormundschaftliche Regierung zu Schwarzenberg dekretirte anders. Reiz verkündete an Petri und Pauli 1740 den widrigen Erlaß von der Kanzel mit der zuversichtlichen Anhoffnung, es werde solche Veränderung an der althergebrachten Kirchenordnung und andern Befugnissen der Gemeinde keinen Nachtheil bringen, noch sonsten präjudicirlich sein, und der Rath erhielt ein Schreiben der Regierung mit der ernstlichen Bedeutung, er solle sich seiner unstatthaften Klagen und Querelen künftig enthalten und sich zu seinem alleinigen selbsteigenen Besten ruhiglich betragen.

Vielleicht waren die Klagen der evangelischen Gemeinde gar nicht zu den Ohren der verwittweten Hochfürstl. Landesmutter gedrungen, weil sie in den Akten der Schwarzenberg'schen

Kanzlei verstummten, auch keine Abschriften der Regierungsdekrete mehr gegeben wurden. Die Väter der Stadt schienen dies wenigstens zu glauben. Sie wandten sich in einem Schreiben vom 12. Juli 1740 direkt nach Wien an die Durchlauchtigste Fürstin und Landesregentin, und schütteten da ihr Herz aus, indem sie sagten: „Ew. Hochf. Durchlaucht werden uns verhoffentlich nicht verdenken, daß wir, um uns dereinstens bei der Nachkommenschaft keine Verantwortung aufzuladen, auf sothane theuer erworbene, auch in allen Ziel und Maaß vorschreibende sanctiones pragmaticas uns berufen, und die dagegen bisher eingeschlichenen Gravamina und Neuerungen nach Maaßgab derselben gnädigst abzustellen, von Zeit zu Zeit die devoteste Ansuchung zu thun uns in unseren Gewissen verbunden erachtet haben." — Die Thatsachen wurden aktenmäßig vorgeführt, dem einseitigen Höxter'schen Receß der solenne Widerspruch der protestant. Con-Commissäre entgegen; und bei fernerer unterlassenen Abhülfe der Rechtsweg der Beschwerde an das Illustre Corpus Evangelicorum in Aussicht gehalten.

Der Reichshof-Rathsagent von Joanelli in Wien hatte den Empfang dieser Schrift bestätigt. Aber auch die betagte Landesmutter hörte die Stimme ihrer bedrängten evangel. Unterthanen vielleicht wegen Krankheit nicht mehr; einige Monate später schied sie aus dem Leben. Zu ihrer Charakteristik möge erwähnt sein, daß sie die Inschrift ihres Grabdenkmals ihrer Pathin, der Kaiserin Eleonore Magd. Thersie gleich, selbst gewählt hatte in den Worten: Hier liegt die arme Sünderin, Eleonore, betet für sie — auch bestimmt, daß sie von 12 armen Männern zu ihrer letzten einsamen Ruhestätte gebracht werden sollte. Der M. Reitz predigte an ihrem Gedächtnißtag über Psalm 35, 14: Ich ging traurig, wie einer der Leid trägt über seine Mutter — gab auch dem ungeheuchelten Schmerz seiner treuen Anhänglichkeit an das hochf. Haus Ausdruck durch ein dem Kirchenbuche einverleibtes Trauercarmen *). Wenige Mo-

*) Bei der Krönung des Kaisers Karl VI. in Frankfurt im Jahre 1711 hatte er ein latein: Gedicht unter dem Titel Lyco-

nate nach dem Antritt der Regierung von Seite des neuen Landesherrn erging ein neues Schreiben der unterthänigsten A. C. verwandten Bürgerschaft, darin sie in behöriger Submission ihre herzinnige Freude und Vergnügung über erfolgte Vermählung bezeugte, nichts mehr wünschend, als daß der grundgütige Gott Sr. hochf. Durchlaucht viele und lange Jahre bei unveränderten Gemüths- und Leibeskräften väterlich erhalten, mit seinem göttlichen Machtschutz und reicher Vorsorge über Dero Person kräftigst walten möge, damit sie unter einer so gnädigen Landesherrschaft in Friede und Ruhe ihr Leben zu bringen könnten. An diesen treueifrigen Wunsch schloß sich aber alsbald die Wiederholung all der Klagen, welche wir in diesem und früheren Abschnitten besprochen, mit der fußfälligen Bitt, Höchstderselbe wolle den Anfang seiner Regierung damit verherrlichen, daß er die nach und nach eingeführten Neuerungen in balden gnädigst abstelle, auch alles wieder auf den vorigen Stand des Normaljahres mildest versetze.

Allein diese Klagen ertönten umsonst, wie die früheren. Jetzt wendete man sich an den letzten Gerichtshof in Glaubenssachen, an das hochpreißliche Corpus Evangelicorum in einem höchstnothdringlichen Memoriale, gedruckt 1742 bei Heinrich Ludwig Brönner zu Frankfurt a/M. Des Heiligen Römischen Reichs Evangelischer Churfürsten, Fürsten und Stände zu fürwährender Hochlöbl. Reichs-Versammlung verordneten Hoch- und Vortrefflichen Räthen, Botschaftern und Gesandten legte man in einer dokumentirten species facti dar, daß in dem ehmals frhrl. Seinsheimischen, dermalen Schwarzenberg'schen Ort Marktbreit von Anno 1550 die evang. Religion privative hergebracht, auch vor, in und nach dem anno decretorio 1624 solitarie

---

phron Carolinus drucken und überreichen lassen und erhielt im Jahre 1716 durch den kaiserl. gekrönten Dichter Pfr. J. Lorenz Deuerling von Unterleimbach das Diplom, welches ihn mit dem kaiserl. Dichterlorbeer schmückte. Dennoch vermöchten wir seine Verdienste als Dichter nicht besonders hervorzuheben.

exercirt, jedoch nachher durch das neuerlich eingeführte coëxercitium religionis catholicae publicum gegen die Reichsgesetze auf mancherlei Weise turbirt worden sei. An das Haupt- und Erste Gravamen schlossen sich XIV. weitere an. Ohne Zweifel wurde diese stattliche Schrift zu Frankfurt in bekannte sorgfältige Erwägung gezogen, obschon oder weil die Akten nichts weiter davon erwähnen. Die Klage, da und dort vor menschliche Ohren gebracht, wollte sich in keinen Reigen verwandeln. Wie es scheint, hatte man gehofft, die brandenburg'sche Regierung werde sich der Sache annehmen. Die obenbezeichnete Beschwerdeschrift trug gleich auf den ersten Blättern als Vignette das Zeichen der brandenburg'schen, Herrschaft, den Königsadler mit der Bänderschrift: Sub umbra alarum tuarum, Unter dem Schatten deiner Flügel. Allein es bewährte sich das Wort: Verlasse sich Niemand auf Fürsten. — Wenige Jahre später erging ein hochfürstl. Dekret, in welchem es hieß, man sei mittelst eingegangener verschiedener Nachrichten des mehreren verständigt worden, was gestalten ein und andere einheimische Pfarrer A. C. sich in vorkommenden Pfarrei- und andern Dienstangelegenheiten an das benachbarte Hochfürstl. Ansbach'sche Dekanat Uffenheim unter der Hand zu wenden, von daher maßgebende Rathschläge, wo nicht gar förmliche Verfügungen anzunehmen u. s. w.

Von unserm Magister ist dergleichen nichts bekannt. Er kannte den rechten Helfer in der Noth, zu dem er sich zu wenden hatte. Sein Gebet lautete: Herr, laß meine Klage vor Dich kommen!

Daß der Weg zum Reich Gottes durch viel Trübsal gehe, sollte der Stadtpfarrer Reiz freilich bis an sein Ende erfahren. Leibliches Leiden, geistliches Streiten, eins reichte dem andern die Hand. Ja, Herr ich bitte Dich, daß du mich nicht ohne Kreuz lassen wollest, damit ich bewähret werde! Diese Gebetsworte am Tage seiner Installation sind reichlich in Erfüllung gegangen. An mancherlei Kreuz, Anfechtung und Widerwärtigkeit hat es ihm nicht bald gefehlt. Insonderheit rech-

nete er selbst dahin die Beschwerden und Sorgen, welche fast immer einige Blutsfreunde und Anverwandte ihm verursachten; dann die leiblichen Anfechtungen, die er nach Gottes Willen dann und wann empfunden. „Denn ob er wohl von Jugend auf einer gesunden Natur gewesen und bis in das 30. Jahr, außer etliche Male gehabten offenen Schenkeln von keiner hauptsächlichen Krankheit, von Fiebern, Kolik, Ruhr, Schlagflüssen oder dergl. etwas gewußt, deßwegen er auch bis dahin weder zur Ader gelassen, noch sonst einige Arznei gebraucht, so hat er doch nach der Hand vermuthlich durch allzuvieles Sitzen, Lesen und Schreiben bei fast übertriebnem Studieneifer, allerhand Unannehmlichkeiten sich zugezogen und etliche Jahr lang fast alle Nacht sonderlich des Winters, heftig geschwitzt und fast niemals einen ruhigen Schlaf gehabt, indem er gewöhnlich von harten und schrecklichen Träumen geplagt wurde und unter vielmaligem Erwachen und Herumwerfen 3—4 Stunden schlaflos und munter liegen mußte. Diese Zeit benützte er jedoch zu mancherlei Meditationen, so daß er seine besten Gedanken bei solcher unruhigen Nachtruhe schöpfte. Einige Aerzte nannten diesen seinen Zustand atram bilem. Andere hielten's für Blutwallungen. So viel hat er selbst wahrgenommen, daß vom überflüssigen, hitzigen, scharfen und dicken Geblüt sein meistes Uebel herrühre, wobei gleichwohl das Beste, daß der Magen immer gut geblieben, ohnerachtet er vom Jahr 1722 an nur die allergelindesten Weine, dazu diese niemalen pur, sondern mit Wasser gemengt zu trinken pflegte, und allerhand grobe Speisen mehr als die niedlichsten Traktamente liebte. Im Jahr 1718 gegen Ostern bekam er einen athritischen Zustand an der linken Achsel mit unsäglichen Schmerzen, die etliche Wochen anhielten und ihm allen Schlaf benahmen; auch konnte er den Arm nicht regen noch bewegen. Gott aber half ihm wieder ohne sonderliche Medicin; darauf er etliche Jahr den Schwalbacher Sauerbrunnen getrunken, welcher ihm wohl gedient. Anno 1722 betraf ihn, nachdem er etliche Wochen vorher ungemein viele Arbeiten, auch etliche besondere Ge-

müthsanfechtungen gehabt, an D. Cantate, da er eben bei einem guten Freund ein christlich Gespräch hielt, etwas dem Schlag ähnliches und hatte zur Folge ein schreckliches Reißen im Kreuz und Unterleib, nach diesem aber einen fast unerträglichen und höllischen Schmerz in beiden Beinwaden, der ganze 4 Wochen angehalten, dabei sich aller Schlaf und Appetit verloren, auch alle gebrauchte Arzneimittel nichts verfiengen, bis nach seinem Sprüchwort: Gott, das Gebet und die Natur sind meine Medicin und Kur, die Hämorrhoiden sich eingestellt, worauf die Besserung mit Gott erfolget. Seitdem haben sich Katarrh und Schlagflüsse wieder dann und wann gereget, wobei das Aderlassen und eine gute Diät als Präservativ den besten Nutzen gegeben. — Gleichwie man aber nun bei dergleichen Zufällen und Leibesconstitution wohl Ursache hat, an seine Gebrechlichkeit und Sterblichkeit zu denken, also ließ auch derselbe von vielen Jahren her ihm die so nöthigen Gedanken an den Tod vor andern Studien besonders angelegen sein, wählte zu seinem Symbol die Worte: Disce mori, welche man auch in seinem Petschaft findet, nebst einer geflügelten Sanduhr und einem Todtenkopf im Wappenschild auf 2 Feldern und ober dem Helm des Todes Brustbild mit einem Pfeil in der Hand, dazu die Erläuterung gehört: Hingeht die Zeit, herkommt der Tod; O Mensch, thu Buß und fürchte Gott! — ingleichen die Arie: Ach, wie eitel, wie vergänglich, die er 1716 gemacht und die in des Hrn. Abgesandten, auch Kaiserl. Postmeisters Leonh. Steph. Frieß in Possenheim gedruckter Leichenpredigt unter den Carminibus zu finden. Er ließ einen Todtenkopf auf den Knopf seines spanischen Rohrs machen; auch einen Schreibzeug in Gestalt eines Sarges verfertigen. Ja schon 1715, da kurz vorher seine Gattin lebensgefährlich darniederlag, ließ er sich zum Neuen Jahr seinen Sarg in's Haus bringen, darin er eine Woche lang sein Nachtlager genommen, um sich also bei Leibesleben mit dem Tode wohl bekannt zu machen; davon ein mehreres zeigen kann sein Traktätlein, welches unter dem Titel: Gute Bekanntschaft

mit dem Tode bei Leibesleben, vermittelst einiger XL Lieder von langer Zeit her aus Verschmähung der schnöden Welteitelkeit und sehnlicher Begierde nach der Himmelsherrlichkeit gemacht zum Druck bereit liegt."

Solchen Anfechtungen des Leibes gingen andere Anfechtungen zur Seite. Die früher geschilderten Kämpfe der Gemeinde mit der Landesregierung und das schlüßliche Unterliegen der erstern gegenüber der Landeshoheit und der davon abgeleiteteten Gewalt zur Begünstigung der kathol. Kirche hatten eine Mißstimmung erzeugt, welche sich bei Einzelnen selbst gegen den verehrten, nunmehr betagten Seelsorger wendete, ohne Zweifel, weil es nicht in seiner Macht gestanden, den Dingen einen andern Lauf zu geben. Ich bin hier und in der Nachbarschaft bekannt, durfte er in dieser Beziehung sowie in Rücksicht auf seine ganze Amtsführung zu seiner Selbstvertheidigung öffentlich sagen — und darf ohne Scheu Freund und Feind von meiner Aufführung und priesterlichen Lebenswandel urtheilen lassen. Ja siehe da, mein Zeuge ist im Himmel und der mich kennt, ist in der Höhe. So giebt mir auch mein Gewissen Zeugniß in dem h. Geist, daß ich es mit Gott und meiner Zuhörer ewigem Heil ohne Falsch und getreulichst meine. Was ich mit dem Apostel gegen hiesige liebwertheste Gemeinde schon mehrmal angeführt, das darf ich noch jetzt wiederholen: Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christo Jesu und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zur Ehre und Lob Gottes. Zu diesem Ende habe ich bisher sowohl in Predigten als Kinderlehren und andern pfarrlichen Akten mich einer auferbaulichen Art nach äußerstem Vermögen bedient, und nebst gelegtem evang. Glaubensgrund und Trost continuirlich wider die besonders im Schwange gehenden Laster und Sünden geeifert und hingegen

zur wahren ungefärbten Gottseligkeit beweglich ermahnt, nicht weniger mich selbst geübt, ein unverletzt Gewissen allenthalben, beide gegen Gott und Mensch zu haben. Hie stehe ich auf meiner Hut und trete auf meine Feste und schaue und sehe zu, was mir gesagt werde, und was ich verantworten soll dem, der mich schilt. Hab. 2, 1. Ich verspreche jedermann, der mit Wahrheit sagen kann, daß er mich Zeit meines Amtes ein einziges Mal voll gesehen, oder daß er einigen Fluch oder schandbare unnütze Worte von mir gehört; oder daß ich gegen die Armen Geiz und Unbarmherzigkeit geübt; oder daß ich zänkisch und haderhaft gewesen, oder daß ich mit Wissen jemand um einen Groschen Werth unrecht gethan, oder daß ich gegen meine Beleidiger unversöhnlich, feindselig und rachgierig gewesen — so arm ich bin, ein Stück Geld zu bezahlen, oder mit öffentlicher Demuth auf den Knieen um Verzeihung zu bitten. Was ich jetzt rede, das rede ich nicht als im Herrn, sondern als in Thorheit; denn es ist mir ja das Rühmen nichts nütze. Doch bin ich, wie Paulus durch falsche Beschuldigung dazu genöthigt worden. Indessen will ich ja nicht sagen, wie der stolze Pharisäer: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Denn ob ich mir wohl keines öffentlichen Aergernisses oder äußerlich grober Uebertretung bewußt bin, so bin ich darum nicht gerechtfertigt und von allen andern Sünden der ersten und andern Tafel frei, sondern mangle gleichwohl des Ruhms vor Gott und bekenne mich diesem als einen armen und großen, ja den vornehmsten Sünder. Wie ich mich denn auch vor den Menschen keiner gänzlichen Unschuld rühme; denn ich fühle leider! die Wirkungen des alten Adam oft so sehr und einen solchen Pfahl im Fleisch, daß ich nicht Ursach habe, mich eines oder des andern zu überheben. Der Vollkommenheit nachjagen und dieselbe wirklich besitzen, ist zweierlei und jenes thun fromme Christen auf der Welt; aber dieses folgt erst im Himmel. O daß doch die Gemeinde wüßte, wie sehr mich oft die noch anklebenden, menschlichen Fehler, Mängel, Gebrechen, Uebereilungen, Schwachheiten, Menschenfurcht in

meinem Herzen ängsten und bei geschehender Prüfung vor Gott in tiefster Demuth und Bußkämpfung niederstoßen; es würde der und jener nicht so freventlich urtheilen und argwohnen; aber es ist mir ein geringes, daß ich von ihnen gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage. Indessen bitte ich Gott durch seinen lieben Sohn, Jesum Christum, unsern Heiland um die väterliche Verzeihung meiner wissentlichen und unwissentlichen Fehler; versichere mich aus dem Evangelium seiner Gnade und rufe seine Barmherzigkeit an, daß er mich hinfort durch seinen h. Geist regieren möge und zu dem hochwichtigen Amt bis an's Ende Mund, Weisheit, Rath, Kraft, Stärke, Beistand, Sieg und Segen verleihen und im übrigen gleichwohl mit den noch unterlaufenden menschlichen Mängeln aus Gnaden Geduld tragen wolle! Amen.

Das war das Bekenntniß des treuen Knechtes, mit dem er sich vor dem Herzenskündiger und vor seiner Gemeinde in feierlichem Augenblicke beugte, damit durch Hülfe ihrer Fürbitte für die ihm verliehene Gabe und Gnade durch viele Personen viel Danks geschehe, und das seit so vielen Jahren zwischen Seelsorger und Gemeinde bestehende Band der Liebesgemeinschaft gegenseitig bis an's Ende befestigt werde.

Ein Lied im höhern Chor.

Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sind's achtzig Jahr; und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, heißt es in jenem Lied der Ewigkeit von Moses, dem Knecht Gottes. — Wie manchmal gedachte der Magister dieses Wortes. Er hatte die erste Gränze des Hochalters überschritten. Immer noch rüstig und thätig, wie in der Zeit seiner Mannesthätigkeit konnte er sich mitten unter der aufblühenden Enkelwelt dem Eindruck einer sichtlichen Abnahme seiner leiblichen Kräfte nicht erwehren. Schon nahte der Zeitpunkt heran, wo er vor 50 Jahren das Amt, welches die Versöhnung predigt, überkommen hatte. Sollte er nach Gottes Willen den Tag erleben, so gedachte er in öffentlicher

Gemeinde ein Eben-Ezer aufzurichten zum Zeugniß: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. In den Predigten des Jahres 1751 lautete sein beständiges Thema: Das himmlische Jubiläum oder die immerwährende Jubelfeier des ewigen Lebens. Nachdem er die Erlaubniß zu einer öffentlichen Feier von dem Landesherrn erbeten und erhalten hatte, theilte er sein Vorhaben am IV. Sonntag des Advents der Gemeinde von der Kanzel mit.

Als nun bemeldter Tag Sct. Thomä angebrochen, wurde in aller Frühe auf dem Kirchthum von den Stadtmusikanten der Choral: Nun danket alle Gott ꝛc. geblasen. Hierauf wurde, wie auch Abends zuvor geschehen war, zwar ohne sein Verlangen, ja wider seinen Willen, anstatt des ersten Zeichens wie sonst an Festtagen gewöhnlich mit allen Glocken zusammengeläutet. Hierauf begab sich der Jubiläus, in Begleitung seines Jonathan, des Diakonus Weinrich, der neben ihm seit 36 Jahren die anvertraute Heerde auf den grünen Auen des göttlichen Wortes weidete, umgeben von drei Söhnen und zwei Tochtermännern, sämmtlich geistlichen Standes, in die Kirche. Die ganze Bürgerschaft war in ihren schwarzen Mänteln erschienen. Kaum faßten die geweihten Räume die andächtige Menge. Knieend und still verrichtete er sein Gebet am Altare. Der Anfang des Gottesdienstes wurde mit einem Kyrie unter Trompeten und Paukenschall gemacht, nach dessen ersten Hälfte der Diakonus das Gloria anstimmte; nach der andern Hälfte aber die Collekte von den Kirchendienern absang. Ferner las dieser die Epistel auf den Feiertag und es ging sogleich die Musik an, die unter abwechselnden Instrumenten wohl zu hören war, und mit dem Liede: Nun danket alle Gott ꝛc. sich endigte.

Sodann trat der Jubiläus: wie es in der zu Rothenburg a/T. gedruckten Reizischen Amtsjubelfreude oder Sammlung alles dessen, was die öffentliche Feier veranlaßt hat, mit welcher ꝛc. in der Kraft Gottes auf die Kanzel und hielt mit vieler Lebhaftigkeit nachfolgende Predigt.

Im Namen Jesu.

Zwingt die Saiten in Cithara,
Und laßt die süße Musika
Ganz freudenreich erschallen,
Daß ich möge mit Jesulein,
Dem wunderschönen Bräut'gam mein,
In steter Liebe wallen.
Singet, springet,
Jubiliret, triumphiret,
Dankt dem HErren,
Groß ist der König der Ehren. Amen!

Kommet herzu, lasset uns dem Herren frohlocken, und jauchzen dem Hort unseres Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen. O eine schöne und nachdrückliche Vermahnung, allerseits Andächtige und Theuergeliebteste Zuhörer! deren sich der königliche Prophet David bedienet hat, wenn er die Kinder Gottes aufmuntern wollen, dem Höchsten zu Ehren, gleichsam ein allgemeines Jubel= und Freudenfest mit ihm zu begehen Psalm 95, 1—2. Gläubige Seelen, welche die Majestät, Allmacht, Weisheit und Güte des Herrn aller Herren, sowohl aus seinem heiligen Wort, als unzähligen Proben seiner Wunder und Werke, kennen gelernet und erfahren haben, brennen gleichsam beständig vor Begierde, denselben mit höchstem Preis und Ruhm zu verehren. In dem Heiligthum, heißt es, wollte ich Dich gern loben mein Lebenlang, und meine Hände in Deinem Namen aufheben. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich Dich mit fröhlichem Munde loben sollte. Psalm 63, 5—6. Doch ist ihnen nicht genug, für sich selbst nur Gott zu loben und zu preisen, und über seine Wohlthaten zu jubiliren; sondern sie wollen auch andere, ja wo möglich, jedermann gerne bewegen und ermuntern, in solches Loben und Danken, Preißen und Rühmen, Jauchzen und Frohlocken mit einzustimmen, und also gemeinschaftlich die herzliche Jubelandacht und Freude, vor aller Welt, an den Tag zu legen.

So war Moses gesinnet; Ich will, sagt er, den Namen des HErrn preisen; und vermahnet zugleich: Gebt unserm Gott allein die Ehre, 5. B. Mose 32, 3. Und ebenso David. Wie schön lautet es, wenn er sich Ps. 34 2—4 vernehmen läßt: Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein; mit beigefügter Aufmunterung: Preißet mit mir den Herren und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen. Ein gleiches thut er auch hier! denn er fordert jedermann, besonders aber die Gläubigen auf: Kommet herzu, lasset uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unseres Heils, lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen.

Er gebrauchet, um seinen Eifer und die brünstige Dankbegierde desto nachdrücklicher anzuzeigen, unterschiedliche Redensarten, die fast allesammt auf Eines hinaus laufen: Frohlocken, jauchzen, danken, mit Psalmen jauchzen. Kurzum er will haben, alle und jede Gläubigen sollen mit ihm in ein öffentliches Jubelbezeigen ausbrechen. Wem aber zu Ehren soll das geschehen? Etwa Menschen? vornehmen Gönnern und Patronen? Nein; sondern dem, der allein würdig ist zu nehmen Preis und Ehre und Kraft Offenb. 4, 11. Das ist dem höchsten Wohlthäter, dem HErrn, unserm Gott, und besonders dem HErrn Messia, Jesu Christo, Gottes eingebornen Sohn, auf welchen der ganze Psalm sein Absehen hat. Kommt herzu, lasset uns dem Herrn (dem dreieinigen Gott) frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils, oder dem Felsen wie es im Hebräischen lautet d. i. unserm Heilande Jesu 1 Cor. 10, 4, bei dem wir besonders Hülf, Schutz und Errettung finden. Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen. Da zielet David noch deutlicher auf Christum, denn der ist Gottes Angesicht, von welchem der himmlische Vater im 2. B. Mose 33, 14. dem Volk Israel die Verheißung gethan hat: Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten. Immaßen Gott, als ein unsichtbarer Geist, für sich, kein Angesicht hat, ein solches aber gleichwohl in Christo, durch die Menschwerdung bekommen,

da er sich im Fleisch geoffenbart und sichtbar gemachet hat. 1 Tim. 3, 16 deswegen der theuerste Heiland dorten Joh 14, 9 saget: Wer mich siehet der siehet den Vater. Dieses Angesicht Gottes müssen wir suchen, wenn unser Beten, Loben und Danken soll angenehm und erhörlich sein nach Ps. 27, 8; mein Herz hält Dir vor dein Wort, ihr sollt mein Antliz suchen, darum suche ich auch Herr dein Antliz. Denn es gefällt dem himmlischen Vater anders nicht, als in Christo Jesu, da wir nämlich im Glauben an diesen Heiland mit Psalmen, oder mit Liedern, singen und klingen auf Saitenspiel, ihm jauchzen und frohlocken.

Nun ist euch voraus bekannt, theure Seelen! daß ich heute, für meine Person insonderheit, einen merkwürdigen Jubeltag habe, auf welchen ich das ganze verwichne Kirchenjahr hindurch gezielet, da ich lauter Jubelpredigten gehalten, und beständig das himmlische Jubiläum, oder die immerwährende Jubelfeier des ewigen Lebens zu betrachten gegeben, mithin eine beständige Vorbereitung dazu wohlmeinend angestellet habe, nachdem es dem Herrn gefallen, an mir seinem armen und elenden Knecht, große Barmherzigkeit zu thun und mich in meinem Predigtamt das 50. Jahr nicht allein erleben, sondern auch überleben zu lassen, und inmittelst unendlich viel Gutes mir und meinem ganzen Hause, ja durch meinen getreuen Amtsdienst, auch gegenwärtiger lieben Gemeinde zu erweisen; denn der heutige Thomastag ist derjenige, an welchem ich, im Jahr 1701 vor jenem Altar, von meinem nun seligen Vater und Amts=Vorfahrer weiland Herrn Justo Reizen, treu gewesenen hiesigen Stadtpfarrer, als ein verordneter Gehülfe, zu dem heiligen Amt bin ordinirt und eingesegnet worden: welches ich denn auch bald darauf am h. Neuen Jahrestag mit einer feierlichen Predigt, die in Druck gekommen ist, angetreten habe.

Dabei wallet und weinet mir jetzo billig das Herz, vor Andacht und Freud, wenn ich bedenke, was der HERR HERR binnen solchen 50 Jahren, an mir Unwürdigen gethan hat,

Sollte ich daher nicht heute mit Danken und Loben auf die Kanzel treten? Sollte ich nicht Dank über Dank opfern und mein Gelübde bezahlen dem dreieinigen Gott, der mir so weit geholfen hat? Doch es ist viel zu wenig, daß ich allein danke, sondern ich muß Euch M. G. zugleich in's gesammt aufmuntern und ersuchen, mir darinnen beizustehen, als denen die Früchte meines Amtes auch schon so lange zu theil worden sind. Ei so kommt denn herzu, lasset uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils, lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen; aber auch anbei durch eine christliche Jubelbetrachtung, aus dessen h. Wort unsere Erbauung suchen: zu welchem Ende wir so fort den nöthigen Beistand des h. Geistes erbitten in einem stillen, andächtigen und glaubigen V. U. vorher aber noch anstimmen und singen. Herr Christ dir Lob ich sage.

Jubeltext. Psalm 118, 19. 20.

Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahineingehe und dem Herrn danke. Das ist das Thor des Herrn, die Gerechten werden da hineingehen.

Wie heilig ist diese Stätte! hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, hie ist die Pforte des Himmels. Mit höchster Verwunderung und innigstem Erstaunen, hat also der fromme Jakob dort ausgerufen, als ihn Gott im Schlaf und Traum, einer ganz besondern Offenbarung gewürdigt hatte. Er war in der Flucht vor seinem erzürnten Bruder Esau, der ihm den Tod gedrohet, auf der Reise nach Mesopotamien begriffen; und als er sich unterwegs, an einem Ort Lus, hernach aber von ihm Bethel genannt, bei eingebrochner Nacht, ganz ermüdet im Namen Gottes auf freiem Felde niedergelegt, war sein Bette die bloße Erde, sein Kopfkissen ein harter Stein, und seine Decke der Himmel. Wie aber Gott die Seinen bei den beschwerlichsten Umständen mit dem süßesten Trost mehrmals zu erquicken pflegt: also hatte der schlafende Jakob hier auch im Traum ein angenehmes und trostvolles Gesicht; denn

ihm träumte, und siehe, eine Leiter stund auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und die Engel Gottes stiegen davon auf und nieder, und der Herr so oben darauf stund, that ihm die herrlichsten Verheißungen von künftiger Einräumung des Landes Canaan an seine Nochkommen, und von Vermehrung seines Samens, wie auch besonders von dem längstversprochenen Messias und Heiland der Welt, in welchem alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden, daher als Jakob vom Schlaf erwachte, sprach er: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort und ich wußt es nicht und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, hie ist die Pforte des Himmels.

Er nennet die Stätte heilig, da doch dieses eine Eigenschaft ist, die sonst keinem leblosen Ort an sich, ja durchaus Niemand eigentlich zukommt, als Gott dem Allerhöchsten, und nebst den von ihm heilig erschaffenen und gebliebenen Engeln, den Gläubigen und Frommen, welche er selbst durch das Wort und die h. Sakramente heiligt Joh. 17. Aber wo dieser h. Gott sich offenbaret, und mit seiner besondern Gnade zugegen ist, da wird gleichsam alles mit Heiligkeit und Herrlichkeit erfüllet. Darum hörte Moses dort, aus dem Busch die Stimme Gottes: Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort da du aufstehest ist ein heilig Land. 2 Mose 3, 5. Weil denn nun hier dem guten Jakob ein so wunderbares Gesicht begegnet, und Gott ihm seine Gnadenstimme hören lassen, mit den herrlichsten Verheißungen, so konnte er nicht unbillig ausrufen: Wie heilig ist diese Stätte, hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, denn wo Gott seine sonderbare Gnaden-Gegenwart offenbart, da muß er nothwendig zugegen sein, und auf gewisse Maaß und Art seine Wohnung haben; ob er gleich nirgends räumlich eingeschlossen ist, noch eingeschlossen werden kann, weder in Tempeln noch sonst in irgend einem irdischen Haus oder Palast, wovon die Worte Salomos 1. Kön. 8, 27 und Stephani Apost. Gesch. 7, 48 nachzulesen.

Noch thut Jakob weiter hinzu: Hie ist die Pforte des Himmels! Ei warum hat er so geredet? Antwort: Er sahe die Himmels-Leiter, welche den Herrn Jesum, den Mittler zwischen Gott und Menschen vorgebildet Joh. 1, 51. Der uns Menschen die vorhin um der Sünde willen verschlossne Himmelsthür wieder geöffnet hat, davon wir um diese h. Zeit singen: Heut schließt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis; indem er selber bezeuget: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich Joh. 14, 6 und noch vorher C. 10, 9. Ich bin die Thür, so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden.

Hat aber nun, meine Lieben! Jakob so herrlich geredet von einem bloßen Ort auf freiem Felde; nur weil sich Gott der Herr ihm daselbst im Traum geoffenbart: Wie heilig ist diese Stätte! hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, hie ist die Pforte des Himmels! Was sollten wir nicht sagen und rühmen von dem Himmel selbst? Denn da ist die allerheiligste Stätte; da ist das vortrefflichste Haus Gottes; da ist die Pforte der nächsten Glückseligkeit, dadurch wir zu dem vollkommenen Jubiläo des ewigen Lebens, endlich mit Jauchzen und Frohlocken eingehen.

O daß nur solche h. Pforte, zu seiner Zeit allen die sich Christen nennen und besonders auch mir, als einem alten Jubelpriester offen stehen möge! Darum wir billig anhalten, bitten und flehen, nach Anleitung der verlesenen Texteswortе: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe, und dem Herrn danke, das ist das Thor des Herrn, die Gerechten werden da hineingehen. Hier fällt mir ein, was sonst in der kath. Kirche zu geschehen pfleget, da nemlich in denen Jubeljahren bei deren Anfang die sogenannte h. Pforte von der St. Peterskirche zu Rom mit sonderbarer Solennität und stattlichen Ceremonien pfleget geöffnet zu werden, nachdem sie vorher zugemauert war. Ein Mehreres davon zu melden, gestatten vor jetzo weder die Zeit, noch mein Absehen und Vorhaben. Jedoch wird mir hoffentlich vergönnet sein, nach daher

genommenem unschuldigen Anlaß, an meinem heutigen priesterlichen Jubelfest, Ew. Liebe und Andacht aus bemeldtem Text vorzustellen.

Das sehnliche Bitten um Oeffnung der heiligen Pforte zum himmlischen Jubiläo, wobei wir beherzigen wollen

1. Wer die Oeffnung thun solle?
2. Wem dieselbe zu statten komme?
3. Zu was Ende sie verlanget werde?

Zuvor aber stimmen wir, aus einem bekannten geistreichen Kirchenliede einmüthig an: Gloria sei dir (o Gott) gesungen, Mit Menschen und mit Engelzungen, Mit Harfen und mit Cymbeln schön! Von zwölf Perlen sind die Pforten, An deiner Stadt wir sind Consorten der Engel, hoch um deinen Thron. Kein Aug hat je gespürt, Kein Ohr hat je gehört Solche Freude. Deß sind wir froh, Jo! Jo! Ewig in dulci jubilo! Amen. O Herr hilf: o Herr laß alles wohl gelingen! Amen!

Viele werden sich entsinnen, wertheste Seelen! daß der vorhabende Text, neben einigen vorhergehenden und nachfolgenden Worten, noch unlängsten, nämlich zu Anfang dieses mit Gott nun zu Ende eilenden Jahres, auf mehr als auf ein Hundert evangelischen Canzeln am solennen Dankfest wegen der glücklichen Genesung eines benachbarten großen Reichsfürsten von einer gefährlichen Krankheit zum Preis Gottes (welcher denselben ferner gnädigst erhalte und segne) vorgeschriebener massen, erkläret und angewendet worden, doch soll mich das nicht abhalten denselben auch heute bei der sonderbaren Gelegenheit meiner Jubelfeier wohlmeinend vorzunehmen, und sowohl mich, als Euch M. L. daraus nach Möglichkeit zu erbauen. Solches wird hoffentlich geschehen können, wenn ich vorstelle,

das sehnliche Bitten, um Oeffnung der heiligen Pforte zum himmlischen Jubiläo, dabei für's Erste zu merken, wer die Oeffnung thun soll?

Dieses wird nicht ausdrücklich gemeldet, sondern nur überhaupt gesagt: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit.

Hier gebe man Achtung theils auf die Benennung, theils auf die Oeffnung der h. Pforte.

Was die Benennung anbetrifft, so geschieht dieselbe mit dem Ausdruck: die Thore der Gerechtigkeit. Was ein Thor sei? brauchet keiner weitläufigen Erklärung; jedermann weiß es: nämlich eine große Thür, oder Pforte zum Eingang in eine Stadt, in ein Schloß, in einen Hof, in eine Kirche, in einen Palast, oder ansehnliche Wohnung. Es ist aber allhier die Rede nicht von leiblichen, sondern von geistlichen, und nur gleichnißweis also genannten Thoren; nicht von Thoren einer irdischen Stadt in der Welt, sondern der Stadt des lebendigen Gottes.

Freilich möchte jemand denken, wenn er der Sache nur obenhin betrachtet, der liebe David habe bloß auf die Thore des damals noch zukünftigen Tempels zu Jerusalem gesehen, den er vielfältig im Sinn gehabt, und dessen baldige Erbauung er gewünscht; wie er davon Pslm 72 1—4 gesagt: Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, und daß unsre Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll: Da die Stämme hinauf gehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn.

Allein weil der ganze 118te Psalm eine Danksagung in sich begreifet für die Wohlthaten, welche Christus mit seinem Leiden und Sterben erworben hat; so kann man bei genauerer Ueberlegung leicht erachten, daß die Gedanken des königl. Propheten weiter sich erstrecket haben; Nämlich eines Theils auf die christliche Kirche N. T. hier auf Erden, worin der König von Zion sein Gnadenreich besonders angerichtet hat Jer. 23, 5, 6; theils aber auch, und zwar zum vördersten auf die triumphirende Kirche Gottes im Himmel, da man das immerwährende Jubiläum begehet. 2. Tim. 4, 18. Darum wird nicht vergeblich der Thore in der Mehrzahl gedacht. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, allwo das beigesetzte Wort Gerechtigkeit, zur besten Erläuterung dient.

Ein Thor der Gerechtigkeit ist einmal die christliche Kirche auf Erden; denn da gibt uns Gott Lehrer zur Gerechtigkeit, Joel 2. 23. da finden wir Christum, den gerechten Knecht Gottes Jes. 53, 2. da gelangen wir zu der wahren Gerechtigkeit, die vor Gott gilt Röm. 3, 25. Ein Thor der Gerechtigkeit ist ferner die triumphirende Kirche Gottes im Himmel, dahin wir aus jener eingehen; denn da wohnet Gerechtigkeit 2 Petr. 3, 13, da sind die Geister der vollkommenen, oder vollendeten Gerechten, da findet man gänzlich erfüllet was Jes. 32, 17 stehet: der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein und der Gerechtigkeit Nutz wird ewige Stille und Sicherheit sein, daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe. O wohl eine recht heilige Pforte! Das ist das Thor des Herrn, sagt David, das Thor des neuen Jerusalems, das Thor jener unvergleichlichen Stadt, welche den Namen führet: Hie ist der Herr Ezech. 43. 35, dahin selbst der theuerste Heiland nach seinem Leiden und Sterben eingegangen ist; worauf die vor unserm Text hergehenden Worte mit zielen mögen: Ich werde nicht sterben sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen Luc. 24, 46, 47. Der Herr züchtiget mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht.

Lasset uns aber auch gedenken an die Oeffnung der heiligen Pforte zum himmlischen Jubiläo. Wer ist es denn, der sie aufthun soll? Hiervon sagt David in meinem Jubeltext: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit. Nun wen spricht er damit an? Etwa nur Menschen, wie es scheint, und zwar unterschiedliche, weil er in der Mehrzahl redet? oder vielleicht besonders diejenigen, welche zum Tempelbau beförderlich sein sollten? Aber nein. Die Oeffnung ist hier keines blosen Menschen Werk; es kommt vielmehr auf Gott selbst hauptsächlich an, und besonders auf den Sohn Gottes, unsern Heiland Jesum, der uns allein den Gnaden-Eingang zur christlichen Kirche hier auf Erden öffnet, und uns endlich in den Himmel einführet; denn er hat den Schlüssel Davids, der aufthut, und Niemand zuschleußt; der zuschleußt und Niemand aufthut, Offenb.

3, 7. Wie er denn selber gesagt hat: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Mithin bin ich der unvorgreiflichen Meinung, wenn es in der Mehrzahl heißt: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit; es sei solches unpersönlich, oder also geredet, als würde gesagt: Man thue mir auf die Thore der Gerechtigkeit; womit zuvörderst auf Gott gesehen wird.

Wenn dort Lukas 12, 20 steht: Diese Nacht werden sie deine Seele von dir nehmen, so hat es Luther gegeben: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; welches eigentlich Niemand thun kann, als Gott, der Herr über Leben und Tod, Röm. 14, 9. Und wenn der Heiland spricht: Luc. 16, 9. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten; möchte man es auch geben: daß man euch aufnehme in die ewigen Hütten. Und wie? wenn David sagen wollte: Thut mir auf, o ihr göttlichen Personen der h. Dreifaltigkeit, als deren ja mehrere; denn drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geist und diese drei sind eins. Doch sind auch Menschen hier nicht schlechterdings und völlig ausgeschlossen; denn Gott öffnet die h. Pforte und die Thore der Gerechtigkeit nicht eben blos unmittelbar, sondern auch mittelbar und durch den Dienst seiner Knechte, getreuer Lehrer nnd Prediger, als die viele zur Gerechtigkeit weisen, Dan. 12, 3. Darum so werden sie hier mit eingeschlossen, wenn es heißt: Thut mir auf; O dreieiniger Gott, Vater Sohn und h. Geist! thue mir auf die Thore der Gerechtigkeit, laß mich aus Gnaden ein Gliedmaß deiner Kirche werden, sein und bleiben, und endlich den Eingang zum himmlischen Jubiläo finden, laß aber auch deine Diener und Knechte durch das Wort und die h. Sakramente dazu förderlich sein. Nun fraget sich ferner und zum Andern, bei der geöffneten h. Pforte zum himmlischen Jubiläo,

Wem die Oeffnung zu statten komme?

David sagt anfänglich nur: Thut mir auf, daß ich da hineingehe; hernach aber nennet er auch andere, wenn er hin-

zusetzt: die Gerechten werden da hineingehen. Was er demnach für sich absonderlich wünscht und erbittet, das versichert er auch von andern Glaubigen und Frommen. Ein rechtschaffenes Kind Gottes denket zwar billig zuvörderst an sein eignes Heil; denn wahre Liebe fängt von sich selber an. Was hülf es mich und dich, wenn andere gerecht, fromm und selig würden und zum himmlischen Jubiläo gelangen sollten; wir aber davon ausgeschlossen blieben? Darum heißet es billig: Thut mir auf! aber auch andern, daß sie zugleich mit hineingehen. Und wer sind diese? Mit einem Wort die Gerechten. Die Gerechten werden da hineingehen. Ei was für Gerechte? Vielleicht Werkheilige, die sich durch das Gesetz und dessen Beobachtung wollen gerecht machen, und in den Himmel helfen? Nein! Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht, sondern Glaubensgerechte, welche die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt nur allein in Christo Jesu suchen und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit Jes. 45, 24. Die mit Paulo sprechen: Um Christi willen habe ich es alles für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, oder Unflath, daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird Phil. 3, 8, 9. Denn der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit Röm. 4, 5. Ja, bekehrte Sünder! Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Ephes. 2, 8 9.

Doch hat man dieses keineswegs also anzunehmen, als wäre solche vor Gott geltende Glaubensgerechtigkeit ohne die Gerechtigkeit eines gottseligen Lebens; denn wie eine gute Frucht aus einem guten Baum, und helles Wasser aus einer reinen Quelle kommt, so folget aus einem wahren Glauben auch ein guter, gerechter und heiliger Wandel. Denn die Glaubigen

müssen ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, auf daß sie ihre guten Werke sehen Matth. 5, 16. Sie müssen Gott dienen ohne Furcht ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Luk. 1, 74, 75. Sie müssen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in der Welt. Die an Gott sind glaubig worden, müssen in einem Stand guter Werke erfunden werden. Sie müssen nachjagen der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Demuth, der Sanftmuth und also kämpfen den guten Kampf des Glaubens, dadurch sie ergreifen das ewige Leben. 1 Tim. 6, 11, 12. Sie müssen allen ihren Fleiß daran wenden, und darreichen in ihrem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn damit beweisen sie ihre wahre Glaubensgerechtigkeit, wie Johannes bezeuget: Wer recht thut, der ist gerecht. Sehet meine Lieben! von solchen Gerechten versichert David, daß für sie die Pforte des himmlischen Jubiläi geöffnet werde, wenn er sagt: die Gerechten werden da hineingehen. Denn sie sind Gliedmaßen der wahren Kirche hier auf Erden, und haben sich daher auch dorten der ewigen Seligkeit unfehlbar zu getrösten; denn die Gerechten werden ewiglich leben. B. d. Weish. 5, 16. Dahingegen sind und bleiben die Ungerechten ewig ausgeschlossen 1 Cor. 6 19. In Summa: die Gerechten, welchen die Oeffnung der h. Pforte zum himmlischen Jubiläo zustatten kommt, sind, wie Petrus von ihnen redet, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das h. Volk, das Volk des Eigenthums 1 Petr. 2, 9, von welchen es auch Jes. 26, 2 heißt: Thut die Thore auf, daß hinein gehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt. Wir bedenken nun auch zum Dritten und Letzten noch miteinander:

Zu was Ende, die Oeffnung verlanget werde?

Nämlich zum Danken und Loben: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe, und dem Herrn danke.

Dem Herrn danken, ihn preisen und loben, ist auch in diesem Leben und hier auf Erden unsre höchste Schuldigkeit. Gleichwie das erste Gebot uns anweiset und verbindet, Gott für unsern Gott allein zu erkennen, und über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen: also fordert dieser allerheiligste Gott, nach dem andern Gebot, daß wir seinen Namen nicht vergeblich führen, sondern jederzeit gebührend anrufen, bekennen loben und danken sollen, für alle geist- und leibliche Wohlthaten, die wir ohne Unterlaß von ihm unverdient empfangen. Mithin ist und bleibet nicht nur das Beten, sondern auch das Loben und Danken eine immerwährende Pflicht der Kinder Gottes auf Erden: und das wird ihnen denn auch allenthalben in dem h. Bibelbuch mit Nachdruck eingeschärft. O wie oft finden wir auch nur in den Psalmen Davids wiederholet: wir sollen Gott den Herrn loben, rühmen und preisen, ihm lobsingen, jauchzen und frohlocken; seinen Namen erhöhen und ihm danken? So stehet Psalm 50; 14, 15, 23. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde; und rufe mich an in der Noth: so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes und im 100 Psalm heißet es. Jauchzet dem Herrn alle Welt. Dienet dem Herrn mit Freuden; kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen. mit Loben. Danket ihm, lobet seinen Namen. Deßgleichen vermahnet der weise Sirach: Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Guts.

Und eben solcherlei Vermahnungen zum Preis göttlicher Majestät und beständiger Danksagung für alles Gute findet man auch hin und wieder häufig im neuen Testament. Saget Dank allezeit und für alles Gott, und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi Ephes. 5, 20. Seid im Glauben reichlich dankbar. Col. 2, 7. Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch 1. Thess. 5 18.

Wie denn auch glaubige Christen niemals ermangelt haben, solches gebührend zu beobachten, davon die Exempel anzuführen unnöthig ist, weil sie allenthalben vorkommen.

Doch ist solches Danken und Loben hier auf Erden nur ein Anfang und Vorspiel; aber im Himmel und bei dem freudevollen Jubiläo der Auserwählten soll und wird es, in Gesellschaft aller heiligen Engel, erst recht angehen. Hier geschiehet es immer noch in Schwachheit, und wird auf mancherlei Weise oft unterbrochen; dort aber gehet es mit höchster Vollkommenheit von Statten, ohne Mangel und einigem Unterlaß, und währet in Ewigkeit; wovon Johannes im Geist die große Schaar der Auserwählten, im Himmel vor dem Stuhl Gottes mit allen Engeln, schreien gehört: Amen! Lob und Ehre, und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Denn dazu haben die frohen Himmels = Bürger um so mehr Ursach, wenn sie nicht nur an die geist = und leiblichen Wohlthaten, welche sie durch die Schöpfung, Erhaltung, Erlösung und Heiligung, in ihrem Christenthum, in Amts und Berufs = Werken, im Ehestand, im Kreutz, Elend und Gefahr und Noth, bis an ihr Ende von dem dreieinigen Gott genossen haben, zurück gedenken: sondern nun auch in der seligen Ewigkeit, von allem Bösen, Widrigen und Beschwerlichen gänzlich befreiet, bei dem allervollkommensten himmlischen Jubiläo sich befinden; darauf sie schon hier mit Paulo sich gefreuet und ausgerufen haben: der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reich, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit und mit der christlichen Kirche: Himmlisch Leben Wird er geben Mir dort oben, Ewig soll mein Herz ihn loben. Sehet, wertheste Zuhörer! zu dem Ende begehren gottergebene Seelen in den Himmel einzugehen und verlangen sehnlich mit David: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke. Das ist das Thor des Herrn, die Gerechten werden da hineingehen. Aus welchen Worten ich heute, wiewohl nur in

Einfalt vorgestellt habe, das sehnliche Bitten um Oeffnung der h. Pforte zum himmlischen Jubiläo, wobei zu merken? Wer die Oeffnung thun solle? Wem dieselbe zu statten komme, Und zu was Ende die Oeffnung verlanget werde? Lernet nun hieraus, theure geliebte Seelen! Es sei allerdings viel daran gelegen, hier auf Erden durch die offenen Thore der Gerechtigkeit einzugehen, oder ein Gliedmaß der wahren christlichen Kirche zu werden und zu sein; denn wer kann sonst gelangen zu den himmlischen Thoren der Gerechtigkeit? Wie außer der Arche Noah bei der Sündfluth, kein Mensch beim Leben erhalten worden, sondern alle zu Grund gegangen sind: also findet man, auf dem ungeheuern Weltmeer außer dem geistlichen Kirchenschiff kein Heil noch ewiges Leben. Mir ist zwar nicht unbekannt, was einige sonst gelehrte Männer, sogar Theologen, von denen so draußen und ferne sind von der Bürgerschaft des geistlichen Israels für gute Meinung geheget, also daß sie auch den ehrbaren und natürlich tugendhaften Heiden, z. E. Plato, Sokrates und ihres Gleichen die Seligkeit zugesprochen; wie sonst die Naturalisten und Indifferentisten, denen alle Religionen gleichgültig scheinen, zu thun pflegen, von deren Gesinnung der übrigens geschickte und berühmte Verfasser des gefährlichen Buchs, die einzig wahre Religion genannt, ebenfalls nicht weit entfernt ist. Ich weiß auch gar wohl, daß Gott sehr barmherzig und allmächtig ist, und nach seiner unumschränkten Gewalt, unmittelbar und außerordentlich mehr thun kann, als wir meinen, bitten und verstehen. Ephes. 3, 20. Allein es hat gleichwohl dabei seine gute Richtigkeit, daß von dem Können auf das Wollen nicht eben zu schließen sei, und daß nach Gottes geoffenbarten Rath und Willen, und nach der Ordnung, die er in seinem h. Wort vorgeschrieben hat, Niemand ohne Glauben an den Heiland der Welt, Jesum Christum, selig werde; denn ohne solchen Glauben ists unmöglich Gott gefallen Ebr. 11, 6. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt der wird verdammet werden. Ja, wer nicht glaubet, der

ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebor=nen Sohnes Gottes. Wo soll aber bei Leuten, die außerhalb der christlichen Kirche leben und bleiben, und Gottes Wort nicht an=nehmen, der Glaube herkommen? heißet es nicht: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes? Röm. 10, 17. und noch vorher V. 14 wie sollen sie glauben, von dem sie Nichts gehöret haben?

Spricht man etwa: Ja, Gott kann auch ohne Mittel den Glauben im Herzen anzünden; so habe ich dieses vorher schon zugegeben; aber dessen wird mich dabei niemand bereden, daß bei denjenigen ein wahrer, obschon verborgner Glaube, ohne äußerliches Beistimmen, Erkennen und Bekennen stattfinden möge, welche von der christlichen Kirche und deren Gemein=schaft geflissentlich entfernet bleiben, ob sie gleich dazu gelangen könnten, und das Wort des Evangeliums, welches in aller Welt erschollen ist Röm. 10, 18. und gewissermaßen noch er=schallet, nicht annehmen, noch Christum als einen Heiland wissen wollen, sondern ihn lieber außer Augen setzen, verach=ten und verlachen, ja wenn seines Kreuztodes Meldung ge=schiehet, darüber ohne Bedenken spotten, ihn schmähen und läs=tern. Denn aus dem scheinbar tugendhaften Leben allein die=ser und jener, die außer der Christenheit leben, und dabei viele Mängel haben, ist noch lange kein verborgner wahrer Herzens=Glaube an Christum zu schließen, vielweniger eine vor Gott geltende Gerechtigkeit und Seligkeit daher zu be=haupten. Ja wahrlich, so Jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, mithin nicht von Herzen an ihn glaubet, und ihn nicht mit dem Munde bekennet Röm. 10, 9 der sei Ana=thema (verflucht) 1. Cor. 16, 22.

Und weil denn der Glaube ordentlicher Weise nur in der christlichen Kirche durch das geoffenbarte Wort Gottes und die heilige Taufe denen Menschenkindern zu Theil wird: so erhellet zur Gnüge, wie nöthig es sei, Gott den Herrn anzurufen, daß er uns die Thore der Gerechtigkeit zur wahren christlichen Kirche hienieden auf Erden, um deren lebendige

Gliedmassen zu werden, zu sein und zu bleiben, aufthun; so- dann aber auch endlich die Thore der Gerechtigkeit zum ewi- gen Leben, oder die heilige Pforte zum himmlischen Jubelfest in Gnaden öffnen wolle, damit wir selig werden. Wobei fer- ner offenbar, daß wenn wir zu den himmlischen Thoren der Gerechtigkeit eingehen wollen, wir auf die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, vor allen Dingen bedacht sein, auch zum Beweis derselben ein christliches und gottseliges Leben führen müssen; denn nur die Gerechten werden, vermög unseres Tex- tes, dadurch eingehen.

Doch die schon lang verflossene Zeit gestattet mir nicht, dermalen hievon weiter zu reden; sondern erinnert mich viel- mehr, an mich selber noch am Ende zu gedenken. Und es kann jedermann aus der bisherigen Betrachtung meine Ab- sicht und Obliegenheit leicht erachten. Ich beschließe nämlich heute mit Gott mein Amtsjubeljahr auf der Welt, und sehne mich aus den Thoren der Gerechtigkeit, oder aus der streiten- den Kirche hienieden auf Erden, darinnen ich bisher als ein lehrendes Mitglied so lange zu stehen die Gnade gehabt, nach dem himmlischen Jubiläo, das ewig währet. O wie nöthig ist es demnach, insonderheit auch für mich zu seufzen und zu beten: Thut mir auf, ja Herr dreieiniger Gott, thue mir selbst auf die Thore der Gerechtigkeit, die heilige Pforte, zum himm- lischen Jubiläo, daß ich da hineingehe, dir zu danken und dei- nen Namen zu loben.

Loben und danken ist allschon mein Werk gewesen, und ist's noch, hier in diesem Jammerthal; wie vielmehr soll es dorten mit dem höchsten Eifer angehen, und ewig fortwähren im himmlischen Freudensaal? Insonderheit aber ist der heu- tige Tag ein Vorspiel davon. O wie kann ich schweigen? Wie soll ich ungerühmet lassen die große Barmherzigkeit, welche der Herr an mir, seinem armen, unwürdigen, ja unnützen Knecht gethan hat? Gewißlich wenn ich es recht bedenke, so habe ich es lange nicht, ja nimmermehr nicht verdienet, nur auf der Welt zu jubiliren; geschweige denn im Himmel. Denn

ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du Herr an deinem Knecht gethan hast. 1. B. Mose 32, 10. Doch kann ich nicht umhin, den Anfang davon in dieser Stunde zu machen, so gut ich kann.

Gelobet sei demnach der Herr, mein Gott, der mich von Kindesbeinen an wohl recht mit seinen Wohlthaten fort und fort überschüttet hat. Ich will doch nur ein und andere derselben mit aller Bescheidenheit erzählen; nicht aber zu meinem eignen eiteln Ruhm und Lob, das sei ferne! sondern allein zu Gottes Preis und Ehren. Ja nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit. Psalm 115, 1.

Ist es nicht eine große Gnade und Güte des Höchsten, daß er mich zu seinem Dienst gar besonders in meiner Jugend ausgesondert hat? Denn als ich, in meinem eilften Jahr, zu Unterleimbach, allwo ich geboren, wegen Mangel einer lateinischen Schule zu einem ehrlichen Handwerk, und zwar zum Schneiderhandwerk bei einem Verwandten schon bestimmt war, hat er mich durch den unvermütheten Beruf meines nun seligen Vaters hieher nach Marktbreit in die Schule, und somit zum Studiren, ja binnen kurzer Zeit so weit gebracht, daß ich schon im 13. Jahr meines Lebens eine von meinem lieben Vater verfertigte Predigt über die Gesangsworte: Bist willkommen du edler Gast! habe lernen und am heiligen Neujahrstag 1693 allhier im Pfarrhof, unter gegenwärtig gewesenen verschiedenen Bluts und Muthsfreunden, fertig und sonder Anstoß ablegen können; welches man, von Seiten der Eltern als ein gutes Omen angenommen und von der Zeit an zum studio theologico mich gewidmet hat, wohin zwar auch meine eigne Neigung gegangen ist: dafür danke ich dir, o Gott! denn deine Güte währet ewiglich.

War es nicht eine große Gnade und Güte, daß die milde Vorsorge des Höchsten mir darauf in der weltberühmten Stadt Nürnberg erwünschte Gelegenheit bescheeret hat, meine Studien daselbst, in der Hauptschule zu St. Sebald, und in dem Auditorio publico bei St. Egidien, vierthalb Jahr lang nütz-

lich fortzusetzen, und meinen reichlichen Unterhalt fast ohne Kosten meiner lieben Eltern durch informiren und guter Gönner Wohlthätigkeit finden zu können, gleichwie ich auch, ehe ich auf die hohe Schule gezogen bin, sechsmal an verschiedenen Orten gepredigt habe, welches sogar in dem benachbarten Obernbreit (am 1. Sonntag Trin. 1698) geschehen ist. Dafür lobe ich deinen heiligen Namen o himmlischer Vater! denn deine Güte währet ewiglich.

War es nicht große Gnade und Güte, daß der oberste Studenten-Patron Gott der Herr, auf der hochlöb. Universität Wittenberg, jener getreuen Mutter in dem evangelischen Israel, wohin meine Eltern bei damaliger schweren Zeit mir keine hundert Gulden schicken konnten, gleichwohl über 3 Jahr mit Beihülfe dortiger Communität, mich erhalten und versorget, auch mein Studiren also gefördert hat, daß ich, bald im andern Jahr auf Kosten etlicher liebreicher Personen zu Nürnberg, sonderlich des weil., belobten nun seligen Diakoni und letzlich Subsenioris bei Skt. Sebald, Herrn Wolfgang Ludw. Andreä, der mir wie ein Vater gewesen, magistriren, hernach etlichemal auf dem philosophisch und theologischen Catheder, als Respondens erscheinen, auch mehrmals opponiren, und mich, wie man dorten redet, habilitiren, dann zweimal öffentlich präsidiren, ingleichen etliche Studiosos privatim informiren, auch als Magister Legens, Collegia zu lesen angefangen. Deßwegen rühme ich o Gott! deinen sonderbaren Beistand und Segen; denn deine Güte währet ewiglich.

War es nicht eine große Gnade und Güte, daß nachdem ich von meinen Eltern nach Haus gefordert worden, sich bald etliche feine Promotionen anderweit für mich hervorgethan, gleichwohl mein lieber Vater bei hochfürstl. gnädigster Herrschaft von Schwarzenberg unterthänigst erlanget hat, daß ich ihm wegen unvermöglichen Alters nun schon vor 50 vollen Jahren in seinem Amt bin adjungirt oder zugesellet, und zu demselben von ihm selbst am Thomas-Tag 1701 ordinirt ja, da ich inzwischen auch das Rektorat allhier sieben viertel

Jahr lang mit verwaltet, A. 1703 am andern heiligen Pfingsttag als pastor ordinarius meiner Jugend ungeachtet an seine Statt (indem er emiritus worden, und das Amt selbst niedergeleget hat) bin ordentlich bestellet, und öffentlich vorgestellet worden? Dafür sage ich dir, o himmlischer Kirchen-Patron Preis und Dank; denn Deine Güte währet ewiglich.

War und ist es nicht eine große Gnade und Güte, daß mir Gott einen gesegneten und vergnügten Ehestand mit Fr. Anna Barbara (geb. Lenzin) der seit A. 1702 den 10 Okt. und daher nun schon wirklich 49 Jahr und 10 Wochen andauert, verliehen, auch von 11 Kindern, die er uns gegeben hat, 9 bei Leben erhalten, welche durch seine Hülfe glücklich erzogen sind, also, daß 3 Söhne nun an verschiedenen Orten im heiligen Predigt-Amt stehen, die heute meinem priesterlichen Jubiläo mit Beten, Loben und Danken beiwohnen; auch 4 Töchter an Geistliche verheirathet worden, wovon der vierte zwar mit Tod frühzeitig abgegangen, in gleichen von solchen verheiratheten Kindern ich 35 Enkel erlebt, davon noch 21 vorhanden und darunter etliche, welche bereits im Studium gute Schritte gethan; zwei Töchter aber bei christlichem Wohlverhalten noch ledig sind. Ich erkenne dieses alles für einen ausnehmenden Segen, und sonderlich daß ich das Glück habe, wöchentlich neben sechs Kirchendienern aus meiner Familie vor Gott auf evangelischen Kanzeln zu stehen, und seinen Namen zu predigen. Wie kann ich dafür, o du Erzhirte und Bischof unserer Seelen, dir genugsam danken? denn deine Güte währet ewiglich.

Ists nicht eine große Gnade und Güte, daß ich während meines 50 jährigen Predigtamts bei 4000 ordentliche Amts- auch Hochzeit-Leichen-Buß-Passions-Friedens- und Dankpredigten &c. ohne die noch weit mehrere Leichen-Sermonen und Vermahnungen ablegen und halten, 300 Paar Eheleute kopuliren, bei eilfthalb hundert Kinder taufen, etliche 1000 Catechumenen privatim, jährlich von Ostern bis Pfingsten, alle Tag 2 Stunden informiren, und 980 davon wirklich konfir-

miren und zum heiligen Abendmahl annehmen, auch 24 Candidaten zum heiligen Predigt=Amt ordiniren und einsegnen können. Das verbindet mich abermal, deinen Ruhm o Gott! öffentlich auszubreiten, denn deine Güte währet ewiglich.

Ist es nicht eine große Gnade und Güte, daß ich mein Alter höher, als noch kein Geistlicher allhier, nemlich auf 72 Jahr, weniger etwa 10 Wochen gebracht, und ganzer 50 Jahr als Pfarrer hiesiger Gemeine treu gedienet habe, welches von 17 Pastoribus, und 22 Diakonis seit der Reformation in 200 Jahren, nämlich von Anno 1551 keinem widerfahren ist, auch inmittelst ohne sonderliche lagerhafte Krankheiten geblieben bin, mithin weder Fieber, noch Kolik und Steinschmerzen, noch hitzige Krankheit und dergl. ausgestanden habe. Und obwohl einige Male etwas vom Schlag empfunden, und einstmalen (A. 1743) eine heftige Diarrhöam erlitten, die binnen wenig Tagen bei 160 Mal mich angegriffen, auch vor fast 14 Jahren mir das Gedächtniß auf ein Mal des Morgens also verfallen, daß ich eine schon völlig studirte Sonntagspredigt (Dom. 1 p. Epiph. 1737) nicht ablegen können, sondern solche meinem Herrn Collegen übertragen müssen, ingleichen vor etlichen Jahren bald nach einander, auf Straßen und Gassen auf recht fatale Weise, gefährliche Fälle gethan, ja noch vor einiger Zeit erst einer besondern Nachstellungs=Gefahr entgangen bin, ohne was ich von schmerzlichen Beinbeschwerden, und offenen Schäden, zu unterschiedlichen Malen hart empfunden, und von ein paar Jahren her wieder empfinde; so hat doch der himmlische Arzt und Helfer jederzeit in Gnaden mich gestärket und erhalten; auch ohne viele Arzneien die Gesundheit so ferne wieder gegeben, daß ich noch immer aufrecht bin und sagen kann: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Darum lobsinge ich billig o Gott! deinem allerheiligsten Namen, denn deine Güte währet ewiglich.

Ist es nicht endlich eine große, ja die größte Gnade und Güte, daß der barmherzige Gott und Vater im Himmel, neben allen vorgemeldten und mehrentheils im leiblichen bestehenden

Wohlthaten, zuvörderst mich armen sündlichen Menschen von meiner Jugend an, auf mancherlei Weise, zumal durch die Kraft seines h. Worts und durch Lesung einiger geistreichen Bücher von der bösen und ärgerlichen Welt zu sich gezogen, die Eitelkeit und das Verderben derselben je mehr und mehr einsehen lassen, und also ferner aus mancherlei gefährlichen Versuchungs-Umständen, da der Satan mir da und dort Netze gestellet, mich herausgerissen, und in der Ordnung wahrer Buße tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, und errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, Coloss. 1, 12. 13, auch bisher immer in demüthiger Bußübung und bei dem ernstlichen Vorsatz, christlich, gottselig und exemplarisch zu leben ohne stolze Frömmigkeits-Einbildung, mild väterlich erhalten. Dafür muß ich ja billig, aus schuldiger Dankbarkeit, vor den Thron deiner göttlichen Majestät o HERR HERR! mich niederwerfen, dir die Ehre geben, und deinen heiligen Namen ohne Unterlaß loben, rühmen und preisen; denn deine Güte währet ewiglich. Ja wenn ich gleich tausend und aber tausend Zungen und eine Stimme hätte, die man viele Meilen weit hören könnte, so würde ich doch nicht vermögend sein, dich o mein Gott und Hort! genugsam zu rühmen und deinen Namen zu erheben: es soll aber einst dorten beim himmlischen Jubiläo vollkommen geschehen in alle Ewigkeit.

Indem ich nun bisher nach meiner Schwachheit Gott gedankt habe, kann ich ferner nicht umhin, auch unter Menschen denen zu danken, welchen ich solche Pflicht vor andern schuldig bin. Und da stehet denn oben an unsere hochfürstl. Gnädigste Herrschaft, von der ich viele besondere Gnaden-Proben zu rühmen habe; denn wie unsers theuersten Landes-Vaters Durchlauchtigster Herr Großvater, weiland Fürst Ferdinand glorwürdigsten Andenkens, mich zuerst gnädigst befördert, und dero Durchlauchtigster Herr Vater weil. Fürst Adam Franz,

lobreichen Gedächtnißes, dem ich vor mehr als 44 Jahren die Huldigungs-Rede hier, in dieser Kirche, gehalten, mir darauf hohe Gnade widerfahren lassen, und letzlich die Besoldung verbessert; ingleichen dessen hinterbliebene Durchlauchtigste Frau Wittib als Landesregentin meinen mittlern Sohn zu der Pfarrei Erlach gnädigst befördert; also haben auch Seine jetztregierende hochfürstl. Durchlaucht Fürst Joseph Adam dem ich A. 1722 die Geburtspredigt, A. 1741 die Vermählungspredigt, und A. 1745 die Huldigungspredigt gehalten, bei Dero hohen Anwesenheit, mich unverdienter hoher Gnadenbezeigungen gewürdigt, und bisher mit den Meinigen unter Dero landesväterlichen Schutz und Schirm geheget, auch die hohe Erlaubniß zu dieser meiner öffentlichen Jubelfeier auf unterthänigstes Ansuchen gnädigst ertheilet: dafür ich den demüthigsten Dank gnugsam abzustatten nicht im Stande bin. Der Herr aber, mein Gott, lasse Seine hochfürstliche Durchlaucht, nebst Dero Hochfürstlichen hochgeliebtesten Frau Gemahlin Durchlaucht dafür auch Gnade und Barmherzigkeit finden in Zeit und Ewigkeit, und helfe, daß die hochfürstlichen Prinzen und Prinzessinnen, welche er gegeben hat, zumal der theuerste hoffnungsvolle Erbprinz ferner im Segen fortwachsen, und zu der hochfürstlichen Eltern Freude beständig in allem Guten zunehmen mögen! Joseph müsse wachsen, wie an einer Quelle — von dem großen Gott werde ihm geholfen, und von dem Allmächtigen sei er gesegnet mit Segen vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt 1. B. M. 49. Und wie Se. hochfürstl. Durchl. bei vorgemeldter Huldigung im Namen des Herrn, auf dem hiesigen Rathhaus ich vor allem Volk öffentlich gesegnet und gewünscht habe, daß in diesem Seculo keinem Fürsten und Herrn mehr zu Marktbreit möge gehuldigt werden, sondern es auch im folgenden Jahrhundert, wie damals, heißen möge: Joseph lebet noch! also bleibet solches auch jetzt mein wiederholter herzinniger Wunsch, den Gott erhöre!

Nebst dem soll und will ich des schuldigen Dankes auch

nicht vergessen, gegen die hochfürstl. hochansehnlichen Herren Ministros, Räthe und Beamten, welche mir und den Meinigen Dero hochschätzbare Gunst, Gewogenheit und Beförderung jemals haben angedeihen lassen. Gott schreibe solches ihnen zum Segen an, und lasse bei beständig hocherwünschtem Wohlergehen alle Dero löblichen Bemühungen zum Vergnügen unsrer hochfürstlichen Gnädigsten Herrschaft, und des ganzen Landes Aufnehmen gereichen.

Ich danke ferner meinem werthgeliebtesten Herrn Collegen und Amtsgehülfen, von dessen brüderlicher Liebe und Treue mich die Erfahrung jederzeit belehret hat. O wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Nicht nur hiesige Gemeine, sondern auch benachbarte wissen, wie redlich und aufrichtig wir es fort und fort miteinander gemeint haben; daher auch die genaue Verbindung unsrer beiden Familien entstanden ist. Wer hat jemals von einigem Streit oder Neid gehöret, der zwischen uns obgewaltet wäre? Nein, diese Freude haben wir dem Teufel nicht gemacht, als die wir uns nie versöhnen gedurft, weil wir uns beständig gehütet, einander zu beleidigen. Nun Gott erhalte Ihn, lieber Mann! ferner in seiner Gnade, und bei der guten Gesinnung gegen mich. Er sei bei den Schwachheiten des Alters, die er auch schon merklich empfindet, seine Kraft und Stärke, und lasse wie zur Führung des heiligen Amts den nöthigen Beistand, also auch sonst allen erwünschten Segen ihm und seinem werthen Hause ferner angedeihen, helfe auch, daß er, zu seiner Zeit, wenn ich auf das Sterbbett komme, die letzte Treue mir beweisen, und mit seinem Gebet meine Seele bis an die Pforte der Ewigkeit und des himmlischen Jubiläi tröstlich begleiten möge!

Nicht minder danke ich geflissentlichst den geehrten Vorstehern hiesigen Orts, allen und jeden löblichen Magistrats-Personen, Haupt und Gliedern, sonderlich evangelischen Theils für alle gute Neigung und Liebe, die Sie mir bisher getragen, und bei mancherlei Gelegenheiten geäußert haben. Ja, allen werthgeschätzten Gliedern hiesiger Gemeinde, meinen aller-

seits theuergeliebten Pfarrkindern und Zuhörern, absonderlich aber denen, welche das gepredigte Wort mit Sanftmuth von mir angenommen, und sich aus demselben zur Gottseligkeit erbauet, auch mir mit den Meinigen nun so lange Zeit, auf mancherlei Weise, ja zum Theil in sehr reichem Maaß Gutes erwiesen haben, gebe ich hiermit die Versicherung von meinem dankbaren Herzen, und verspreche meine beständige Fürbitte. Marktbreit, vergesse ich dein, so werde meiner Rechten vergessen. Pslm. 137, 5. Der Herr umfahe sie sammt und sonders mit seiner ewigen Gnade, daß ihnen niemals kein Gutes mangeln möge, weder am Leib noch an der Seele. Indessen habe ich noch eine dreifache Bitte an Euch herzgeliebte Seelen!

Zum Ersten: Wie ihr bisher meiner noch nicht überdrüssig worden seid, noch eine Veränderung begehrt: also habt ferner Geduld, wenn die Schwachheiten des Alters bei mir sich mehr einfinden sollten. Ich kann mich freilich nicht rühmen, in meinen Amtsverrichtungen, Leben und Wandel jederzeit vollkommen gethan zu haben, was mir obgelegen; denn eben deswegen begehe ich heute mein Jubelfest mit Furcht und Zittern und seufze bei aller Freude meines Herzens: Gott sei mir Sünder gnädig! Luk. 18, 13. Indessen da ihr hoffentlich überzeugt seid, daß ich es gleichwohl jederzeit mit euern Seelen treu gemeinet, und nebst der Ehre Gottes unverdrossen euer Bestes vor dem Herrn gesuchet, mithin Jedermann ohne Schmeicheln und Heucheln die Wahrheit frei gesagt habe: so lasset denn auch meine letzten Reden und Bemühungen, indem ich etwa noch eine kleine Weile bei euch sein werde, nicht fruchtlos abgehen; ja höret mich, daß euch Gott auch höre, zumal ihr, die ihr noch immer tief in Sünden stecket und sicher dahin lebet, daß ihr euch doch endlich dem geistlichen Schlaf entreißet und von ganzem Herzen bekehret, auch forthin fromm bleibet, damit ich desto freudiger und ruhiger sterben könne und euch dermal einst alle vor Gottes Thron antreffen möge.

Jener alte heidnische Redner, dessen Namen mir jetzo nicht beifällt, suchte die Gemüther des Volks in einer wichti-

gen Sache damit zu rühren, daß er sich vernehmen ließ: Ihr jungen Leute! höret doch mich alten Mann, dem eure alten Väter schon hiebevor, als einem noch jungen, öfters Gehör gegeben und Folge geleistet haben. Solcher Glückseligkeit lasset mich auch theilhaftig werden. Wenn ich vor 40 ja 50 Jahren in meinem Amt geeifert und gestraft, hatten meine Wort sogar auch bei manchen alten und ansehnlichen Personen einen kräftigen Eindruck. Sollten denn junge Leute, die ich gutentheils getauft, meist im Christenthum unterrichtet, und selbst zum Ehstand kopulirt und eingesegnet habe jetzt, da ich alt bei euch worden bin, mir das versagen, was Paulus gefordert hat: Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen u. s. w. Hebr. 13, 17.

Zum andern bitte ich: Vergesset meiner nicht sogleich, wenn ich werde gestorben sein, wenigstens der Lehre nicht, die ihr von mir gehört uud gelernt habt, denn ich habe euch das Wort Gottes nach meinem besten Wissen und Gewissen also vorgetragen, wie ich selbst darauf zu leben und zu sterben begehre, und am jüngsten Tage damit freudig zu bestehen hoffe, sondern nehmet vielmehr in Acht, was Paulus abermals eingeschärft hat: Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7. Lasset auch die Kinder und Nachkommen eines Mannes, der euch 50 Jahr im Herrn unermüdet vorgestanden ist, eurer Liebe und Gewogenheit beständig empfohlen sein.

Zum dritten gehet mein herzliches Ersuchen dahin: Betet für mich, daß mich Gott im hohen Alter und wenn ich mehr an Leibes- und Gemüthskräften abnehme nicht verlassen wolle; sondern ferner in Gnaden stärken, heben, tragen und endlich, wenn mein Stündlein kommt, die Thore der Gerechtigkeit oder die heilige Pforte zum himmlischen Jubiläo mir in Gnaden um Christi willen aufthun und mich zum ewigen Leben einführen! Denn dahin ist nun mein Haupt-Datum gerichtet; wie schon vor 40 Jahren her mein Wahlspruch gewesen ist:

Disce mori, lerne sterben. Und diese Kunst schreibe mir Gott je mehr und mehr ins Herz. O Herr, dreieiniger Gott! steh mir bei, Und laß mich nicht verderben; Mach mich aller Sünden frei, Und hilf mir selig sterben. Ja mein Heiland, Auf deinen Abschied ich stets trau, Darauf auch meine Heimfahrt bau, Thu mir die Himmelsthür weit auf, Wenn ich beschließ meins Lebens Lauf. — Nun ich bin im Glauben versichert, daß mich Gott in Gnaden erhören, und ich bald sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen, Ps. 27, 13, und darauf warte ich mit Freuden und klopfe gewiß nicht vergeblich an; denn Jesus Christus Gottes Sohn, Wird mir die Himmelsthür aufthun, Mich führ'n zum ewigen Leben. — O erwünschtes! o angenehmes! o seliges Führen! Ei nun, mein liebster Jesu führe, Ei führe mich aus dieser Welt! Schließ auf die güldne Himmelsthüre, Da mir der Eingang schon bestellt. Ich achte nun der Welt nicht mehr, Ach! wenn ich nur im Himmel wär! Ach wenn ich nur im Himmel wär! Amen!

Dieses herrliche, im Jubel- und Psalmtone gehaltene Zeugniß evangelischer Wahrheit, ein Lied im höheren Chor, dauerte zwei Stunden und erweckte namentlich gegen den Schluß eine solche Bewegung der Gemüther und Herzen, daß fast alle Zuhörer ohne Ausnahme geweint, ja viel tausend Thränen der Andacht, Freude und der Liebe geweint. Zuletzt fügte der Prediger noch ein der Tiefe seiner Seele entstammtes Gebet hinzu, worin er die ihm anvertraute Heerde dem Erzhirten und Bischof aller Seelen befahl. Darauf wurde das Lied gesungen: Es woll uns Gott genädig sein rc., unter dessen zweitem Vers der Diakonus seinen jubilirenden Collegen unter Begleitung seiner Söhne und Töchtermänner zu dem Altar führte, worauf er über Ps. 134 eine erweckliche Dank- und Segensrede hielt, zuletzt aber vor und bei dem Vater Unser Beten mit Auflegen der Hände den auf die Kniee gefallenen Seniorem nachdrücklich segnete. Nach dem Segen rief der Jubiläus beweglich aus: Hallelujah! Gelobet sei der Herr,

und gelobt sei sein herrlicher und heiliger Name! Hallelujah!

Hierauf traten die Söhne nach der Reihe vor: M. Wolfg. Ludwig Reiz, Archidiakonus in Windsheim, später Stadtpfr; M. Gg. Con. Gottl. R. Pfr. zu Erlach und Kaltensondheim; Gg. Fried. R. Pfr. zu Langenfeld; M. Joh. Martin Prechtlein Oberpfr. und Cons. zu Sommerhausen; Gg. Adam Furkel Pfr. von Uettingen — und gaben den Gefühlen ihres Herzens und dem Dank gegen Gott beredten Ausdruck.

Der Jubilar endlich ertheilte der Gemeinde den Segen und empfing von deren Vertretern die herzlichsten Wünsche. Und also wurde dieses Jubelfest mit Gott vergnügt beendigt. Viele haben ihre Liebe dabei mit sonderbaren Wohlthaten an den Tag gelegt — der Kfm. Mich. Appolt in Leipzig ließ eine Medaille mit dem Brustbild des Jubilars prägen — auch mit gedruckten und geschriebenen Carminibus den Tag gefeiert. Von auswärtigen Gönnern und Freunden, die ihre Freude bezeugten, seien genannt: Dr. Lor. von Jemgumer Closter in Schwäbisch Hall; Ad. Heinr. Cranz Herzogl. Pfalz Zweibrücken'scher Regierungsrath; Prof. Dr. Bernhold in Altdorf; Dr. Lerch Oberpfr. in Neustadt a/A; Dr. Oeder Dekan zu Feuchtwang; Fried. Theod. Eus. Simon Dr. theol. und Sächs. Oberpfr. zu Themar; J. P. Fresenius zu Frankfurt, welcher auch von Reiz in seinen beliebten Pastoralsammlungen manches aufgenommen hat; Prof. Wernsdorf in Leipzig; Schäl, Dr. theol. und Cons. in Hanau; Casp. Wezel Hofprediger zu Römhild; M. Stoy, Diak. Seb. in Nürnberg und viele andere.

Den Reigen der mit latein. und deutschen Gedichten glückwünschenden Enkel eröffnete in griech. Sprache der älteste derselben, Fried. Wolfg. Reiz, später Prof. in Leipzig und Lehrer des größten Philologen unsres Jahrhunderts des † Gottf. Hermann.

So verlief dieses Freudenfest in heiliger Beugung vor dem Herrn; ein Fest, dessen vorsabbathlicher Glanz ein Widerschein zu sein schien des den geistlichen Pilger erwartenden großen

Sabbaths. Von nun an war sein ständiges Predigtthema im nächsten Jahre (1752): die letzten Reden eines alten, treuen und sein Amt noch eine kleine Weile verrichtenden Lehrers.

Noch ein Ehrentag erschien dem gesegneten Manne. Am 10. October 1752 war es ein halb Jahrhundert, seit er den Bund der Liebe und Treue in guten und bösen Tagen bis zu den Pforten der Ewigkeit vor dem Angesichte Gottes mit Anna Barbara Lenz geschlossen hatte. Die Sonne der göttlichen Gnade und Liebe schaute hell und freundlich damals auf das junge Ehepaar nieder. Nun sahen sie beide mit Freude und Dank auf die lange Strecke ihrer Wanderschaft zurück. Sie thaten's ohne Gepränge in der Stille; aber 9 Kinder, 3 Söhne und 6 Töchter, davon 4 an Geistliche verheirathet, und 22 Enkel füllten das Haus und beugten ihre Kniee, als der väterliche Priestergreis seinen Preisgesang anstimmte: Der Herr denket an uns und segnet uns. Er segnet das Haus Aaron. Er segnet die den Herrn fürchten, beide kleine und große. Der Herr segne Euch je mehr und mehr, Euch und Eure Kinder. Ihr seid die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Ein Pilger schickt sich an zur Fahrt.

Die Tage der irdischen Wallfahrt waren mit diesen Festen zu Ende.

Wenige Monate nach dem zweiten erkrankte die treue Hausfrau, von welcher der Diakonus bei ihrem Abschied bezeugte: Ihr Wandel war schlecht und gerecht und aufrichtig vor Gott und Menschen. Ihre Freude hatte sie an Gott, seinem Wort, andern geistreichen Büchern, Gebet und fleißiger Besuchung und andächtiger Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes. Liebe und Treue gegen ihren Eheherrn, Kinder und Enkel, muntere und kluge Verwaltung der Hausgeschäfte bis in's hohe Alter haben sie den Ihrigen unvergeßlich gemacht. Gott hat ihr eine dauerhafte Gesundheit verliehen, außer daß er sie 1714 mit einer gefährlichen Krankheit und

schweren geistlichen Anfechtungen heimgesucht, ihr aber bald auch wieder gnädig geholfen. Die Krankheit, welche mit ihrem Tode endete, begann Ende Mai (1753) mit Fieber und lief endlich auf Altersschwäche und Auszehrung hinaus. Nachdem sie unter christlicher Gelassenheit, mütterlicher Segnung und Vermahnung der Ihrigen, Versöhnlichkeit gegen jedermann und verdoppelter Gebets Andacht ihrer letzten Stunde immer näher gegangen, hat sie nach zärtlich genommenem Abschied von den Ihrigen, soviel ihrer gegenwärtig waren, unter dem Gebet und priesterlicher Einsegnung ihres geliebten Eheherrn ihre theuererlöste und geheiligte Seele in die Hände ihres Erlösers Jesu Christi aufgegeben, Montags nach D. X. p. trin. den 3. Septbr. früh gegen 2 Uhr. Ihr Alter war 71 Jahre 8 Monate weniger 6 Tage.

Der gebeugte Wittwer war nicht im Stande, den Eintrag seiner Gattin in's Kirchenbuch selbst zu machen. Langsam und feierlich zog auch sein Lebensschifflein dem Hafen der Ruhe zu. Es darf als eine Gnade des treuen Gottes bezeichnet werden, daß er den einsam Zurückgebliebenen so bald nachgeholt hat in das Land der ewigen Wonne. Wie sehr er selbst sich darnach gesehnt hat, davon hat uns seine fromme geistreiche Tochter, Franziska Barbara, „die meistens um den Seligen gewesen, und ihm die Augen zugedrückt hat", erzählt. Sie hat die letzten Stunden ihres Vaters beschrieben und zur Stillung des heißen Verlangens der lieben evang. Marktbreiter, auch andrer guten Freunde, dem Druck überlassen. In der Vorrede zu dem trefflichen Büchlein meint sie: Man wird es hoffentlich ungetadelt lassen, daß eine Weibsperson diesen Aufsatz liefert, da es in unsrer Freundschaft ja nicht an Männern fehlt, von denen man ihn vielleicht hätte erwarten sollen. Allein keiner von ihnen allen ist so wie ich ein Augenzeuge gewesen, und welcher das zu schreiben über sich würde genommen haben, was hier gelesen wird, der hätte fast gänzlich auf meine Erzählung bauen müssen, die ich also lieber selbst habe thun wollen.

Die Tochter erzählt so:

Unser lieber, nun in Gott ruhender seliger Vater, wie derselbe durch sein ganzes Leben sich ernstlich angelegen sein ließ, recht sterben zu lernen, auch seine Gedanken destomehr dahin richtete, je näher er demselben zu kommen sich im Geiste vorstellen konnte, so hat es ihm auch mit dieser Kunst aufs Beste geglückt, wie alle Umstände vor, in und nach seinem Tode solches genugsam bezeugen.

Da unsere liebe, ihm zur ewigen Herrlichkeit vorangegangene Mutter auf ihrem Krankenbette lag, worauf sie vierzehn Wochen in Geduld ausgeharret, brauchte er einstmalen bei einem liebreichen Gespräche mit ihr, diese Worte: Wenn sie doch der liebe Gott, weil sie eben bis daher keine sonderlichen Schmerzen habe und dabei schlafen und ruhen könne, noch so fortdauern ließe, so würde er etwa auch vollends reif zum Tode, daß er ihr hernach ins Grab bald nachfolgen könnte. Und als sie an ihrem Leichentage im Sarg angezogen vor seinen Augen dastand, that er in gottseliger Gelassenheit seinen Wunsch über den todten Leichnam, dabei er die Worte sagte: Ich werde dir bald nachfolgen; welches er hernach noch einmal, da er bei geendigter Leiche vor ihrem Grabe vorbei ging, mit Ausstreckung seiner Hand über dasselbe zu erkennen gab. Gegen uns aber hielt er sich fest, daß wir nicht merken konnten, daß er sich den Todesfall allzuheftig zu Gemüthe zöge. Indessen hatte er den Schreiner gebeten, als dieser der seligen Mutter Sarg im Hause mit Leinwand ausschlug, er möchte nun bald nach der Leiche einmal kommen, und seinen Sarg, weil er schon vor so vielen Jahren, nämlich schon 1714 gemacht sei, besehen, ob nichts daran fehle. Denn dies war sein Wille, daß man ihn darein legen, und keinen andern machen sollte.

Acht Tage zuvor, (8. September) ehe seine Krantheit angefangen, ging er zur Beichtvesper in die Kirche, und da er den Schreiner, der wegen einer Verrichtung daselbst zugegen war, noch vor dem Gottesdienste ansichtig worden, rief er ihn zu sich und fragte, ob mit dem Grab, wie er befohlen,

alles seine Richtigkeit habe, daß man ohne Beschädigung der seligen Mutter Sarg seinen Sarg könnte oben darauf setzen, weil es keine Gruft, sondern die bloße Erde ist, und die auf beiden Seiten noch ganz befindlichen Särge keinen andern Raum zugelassen haben. Da er nun dessen gut versichert wurde, erzählte er solches zu Hause mit Zufriedenheit, massen er in kein anderes als in eben dieses Grab gelegt zu werden ernstlich begehrte.

Und weil die liebe Mutter kurz vor ihrem seligen Hintritt das theure Liebesmahl unsers Heilandes als den letzten Zehrpfenning auf die Himmelsreise empfing, so schickte er darauf sich auch mit uns, wie wir im Hause bei ihm waren, in der letzten Woche, da er noch gesund war, dazu an, hielt mit uns Vorbereitung durch andächtiges Gebet, (den 15. Sept.) ehe wir aus dem Hause zur Kirche gingen, sang auch Abends, ehe wir uns zu Bette legten zur Unterhaltung unserer Andacht nach vollendetem Gebet verschiedene geistreiche Lieder, war dabei munter sowohl am Leib, als auch am Gemüth, außer daß sich ein starker Husten erhoben, bei dem der Magen ein wenig Speise mit dem Schleim herausgab, welches uns aber nicht befremdet, weil es sonst auch öfters geschehen. Wir vermutheten daher nichts weniger, als eine Krankheit an ihm. Doch da er sonst auf den Husten gut einschlief, wollte es diesmal daran fehlen, und wurde ihm die Ruhe durch einen noch dazugekommenen ungewöhnlichen Zufall bei ferner anhaltendem Husten sehr verdorben. Nichts destoweniger versicherte er gegen Tag, daß ihm wieder besser sei, that auch noch einen kurzen Schlaf. Aber bei dem Aufstehen befand sich's, daß er kaum im Stande war, sich anzukleiden, und ob er gleich noch allein die Treppe herunter in die Sube ging, vermerkte man doch an ihm mit Betrübniß die Krankheit. Wir hielten es für ein Stück vom Schlag, indem er nicht viel redete, auch die Gedanken ihm ganz verfielen. Wir ließen ihn daher nicht mehr allein, und da er sehr begierig war, sich zur Kirche ungesäumt fertig zu machen, halfen wir zwar ihm auf alle Weise

die Kleidung gar anlegen, lamentirten aber dabei, wie es fast nicht möglich sei, daß er die Kirche ausdauere, noch seine Predigt würde vollenden können. Er gab hierauf zur Antwort: Wir sollten ihn nur gehen lassen, wenn er auf die Kanzel käme und anfinge zu reden, so würde ihn der liebe Gott schon stärken, wie denn auch geschehen. Wir beschickten demnach den Kirchner, welcher ihn zur Kirche begleitete, denn wir konnten ihn kaum aufhalten, bis man das letzte Zeichen läutete. Er bestieg also noch mit schwachen und wankenden Füßen die Kanzel, ohne sich führen zu lassen. Sein erster Eingang nach dem gewöhnlichen Antrittsseufzer war bedenklich, indem er mit dem Spruche II. Corinth. 6, 9: anfing: Als die Sterbenden, und siehe, wir leben. — Er brachte die Predigt bei zwar etwas leiserer Stimme, als man an ihm gewohnt war, so wohl zu Ende, daß, ob er gleich verschiedenes dabei zu vermelden hatte, er doch nicht das mindeste vergaß.

Indessen ward in der Gemeinde, weil man es ihm merklich ansahe, er auch selbst meldete, wie er sich übel befände, sobald ein Weinen, Sorg und Kummer. Worauf man ihn von der Kanzel führete, da er die ausgelaufene Uhr noch einmal umwendete, welches allen, die es beobachtet hatten, bedenklich vorkam. Er empfing nachher das heilige Abendmahl mit Andacht, aber die Stufen beim Altar konnte er nimmer ohne Handleitung steigen. Er trat gleichwol wie sonst in den Altar und hielt das Abendmahl vollends mit, bis alle Communicanten herum waren, ob er gleich einer Leiche ähnlich und seine Augen wie schon gebrochen sahen.. Als sein werthester Herr Colleg ihm zu dem genossenen heiligen Abendmahl glückwünschte, da sie wieder in die Sacristei kamen, sagte er weiter nichts, als: Dieses wird wohl das letztemal sein. Man führte ihn aus der Kirche, er war unserm Bedünken nach wiederum ganz munter, aber der Appetit zum Essen war weg. Er wurde gebeten, von dem Nachmittags-Gottesdienst daheim zu bleiben; er wollte aber doch lieber die Kirche wieder besuchen, und erinnerte uns an die Worte des liebsten Heilan-

des: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? ließ sich also wieder dahin führen, aber da die Kirche aus war, wurde er mit einem starken Frost und Heben auf der Brust heimgebracht, und mußte sich umlegen. Wir bekümmerten uns, wenn wir ihn nur nicht in die Kirche gelassen hätten, vielleicht wäre es besser gewesen. Er sagte aber, man solle sich deßwegen zufrieden geben, es habe ihm dieses nichts geschadet, und wenn er auch jetzt sterben würde, so hätte er doch sein Amt noch redlich ausgerichtet. Da nun bei anbrechender Nacht viele gute Gönner und Freunde sein Bette umringten und aus Sorgfalt nicht von ihm weggehen wollten, vermahnte er sie, nur in Gottes Namen nach Haus zu gehen, und seinetwegen nicht zu sorgen, Gott werde ihm schon beistehen und helfen; er habe sich erst gestern im heiligen Beichtstuhl mit ihm ausgesöhnet, und heute darauf den Leib und das Blut des Sohnes Gottes im heiligen Abendmahl genossen; er hoffe, es werde diese Nacht, keine Noth mit ihm haben. Er brachte auch solche ganz erträglich überhin, doch kam wenig Schlaf in seine Augen.

Am Morgen (den 17. Sept.) schöpften wir wieder die beste Hoffnung, da sichs auf die vorgenommene Aderlaß wieder ganz wacker mit ihm ansehen ließ. Er blieb fast den ganzen Tag außer Bette, setzte sich mit uns zu Tische, ließ sich etlichemal in seine Studirstube führen, daselbst einem und andern nachzusehen und uns zu zeigen, wessen wir ihn befragten. Abends beim Schlafengehen bezeugte er seine herzliche Freude darüber, als wir, seine vier gegenwärtige Töchter, die verwittibte Pfarrer Amthor, die Oberpfarrerin von Sommerhausen, ich und die jüngste Schwester um ihn herum waren, und er sahe, wie wir aus Liebe und Hochachtung ihm aufzuwarten möglichsten Fleißthaten; sagte daher: Ich habe ja stattliche Bedienung; bedankte sich und wünschte uns als ein liebreicher guter Vater allen Segen, worunter er die Worte gebrauchte: Der Segen eures Vaters gehet stärker, denn der Segen meiner Voreltern.

Da aber auch diese Nacht (zwischen dem 17. und 18. Sep.) schlaflos vorbei zu gehen schien, lies er sichs sehr angenehm sein, daß man schöne und erbauliche Lieder las; auch sahe er gern, daß man das Morgen= und Abendgebet verrichtete, daß er es mit anhören konnte. Und ob er schon bis auf die zwei letzten Tage nicht völlig zu Bette lag, verspürte er doch selbst (den 19 Sep.) die große Mattigkeit, welche ihn so sehr mitnahm, daß er sagte, so gern er sonst mit guten Freunden gesprochen habe, so sei er jetzt so müd, und ihm das Reden ganz beschwerlich. Daher er wenig Worte machte, bis die Hitze bei ihm zugenommen.

Diese verursachte, daß er, (den 20 Sep.) bei dem innerlichen Brand wieder mehr redete, auch auf die letzt die Krankheit immer weniger spürte. Nun waren freilich dazwischen seine Worte nicht allemal so beschaffen, daß er den rechten Verstand, wie er es meinte, damit hat ausdrücken können. Hieraus konnte man abnehmen, wie heftig die Krankheit sei; und klagte er einstmals, bereits in der vorigen Mittwochsnacht, seine Gedanken wären so häufig, daß er nicht herauskommen könne; er habe alle Widerlegungsgründe zum Beweisthum richtig im Kopfe, aber, wenn er es sagen wolle, so sei es ihm schon wieder entfallen. Als er von Christo unserm Erlöser es uns recht deutlich machen wollte, jammerte er darüber, daß er es nicht herausbringen könne, wie er es doch zu sagen schon auf der Zunge habe; sprach endlich: Ganz, so ganz an Christo ergeben. Es traf bei ihm das Sprüchwort: Weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Denn was er sagen und uns bedeuten wollte, geschah mit lauter Sprüchen, geistlichen Gleichnissen, biblischen Reden, guten Vermahnungen und segensvollen Wünschen.

Als ich ihn (den 20. Sep.) unter andern fragte: Er sei ja nach Gottes heiligem Willen freudig und willig zum Sterben, denn der Gerechte sage die Schrift, sei auch in seinem Tode getrost, versetzte er darauf lächelnd: Ach! freilich, ja freilich! Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?

Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben? Da er auch schon am Mittwoch wegen des Rothlaufflußes, so sich ins Bein gezogen, nicht mehr auftreten konnte, daß man ihn führte, trugen ihn des Nachts etliche Männer die Treppe hinauf zu Bette. Indem er sich gegen dieselben bedankte, sagte er: Er habe sie lange Zeit in seinem Herzen getragen; nun können sie sich rühmen, sie hätten ihn auf den Händen getragen, Gott solle sie dafür auf seinen Gnadenhänden tragen, und die heiligen Engel sollten ihre Seele nach dem Tode in den Schoos Abrahams zur ewigen Erquickung tragen. Und da ihm das Bein viele Schmerzen in dieser Nacht verursachte, ließ er doch nicht die geringste Ungeduld von sich merken, sondern war dabei einmal wie das andere gut, liebreich und freundlich. Doch betete er flehentlich mit lauten Worten: Ach, Gott! lieber himmlischer Vater! ists dein heiliger Wille, so schenke mir nur ein Stündlein, ach! nur ein Stündlein Schlaf und Ruhe, daß ich mich ein wenig erquicke! welches ihm auch der barmherzige Gott darauf gegen Tag angedeihen ließ, wofür er ihm herzlich dankte. Gegen seinen Collegen, den Herrn Caplan Weinrich, der ihm am Donnerstag nach Mittag unter andern zusprach: Er solle und werde getrost sein und den Tod nicht fürchten, erklärte er sich in einem lateinischen Spruch, der zu erkennen gab, wie er sich gar nicht fürchte, sondern auf Gottes Gnade in Christo Jesu gänzlich verlasse.

Zu deutsch hieß es eigentlich: Was sollen wir uns fürchten? wir haben einen guten Herrn. Der Vater hat uns in dem Sohn geliebet, der Sohn hat uns mit dem Vater versöhnet, und diesen Trost versiegelt der heilige Geist in unsern Herzen. Legte also auf alle Weise seine gute Verfassung an den Tag.

Diese letzte Nacht, da er noch oben in seiner Schlafkammer lag, hat er bei der größten Unruhe uns einmal über das andere ermahnt, wir sollten ihm doch Gott loben und danken helfen; worauf man ihm den 103 Ps.: Lobe den Herrn meine

Seele vorlas, das war ihm recht. Brachte demnach selbige ganze Nacht mit Loben und Danken zu. Darauf begehrte er am Morgen, (den 21. Sep.) man sollte ihn hinunter in die Stube thun, damit jedermann, wer von seinen Pfarrkindern ihn besuchen wollte, frei zu ihm könnte; denn wie er sie auf Christum gewiesen habe, so würden sie ihn auch nun im Glauben sterben sehen. Das war am Freitag, an dem miteinfallenden Matthäifeiertag.

Unter der Frühkirche sagte er: Er habe immer darauf gedacht, wie er seine letzte Predigt thun, und von seiner Gemeine Abschied nehmen wolle, aber nun könne er es nimmer vollbringen. Dabei erinnerte er uns, wir sollten ja das Ausläuten nicht überhören, sondern mit Fleiß darauf achten, und mit ihm beten, weil da auch die ganze Gemeine öffentlich für ihn zu Gott ihr Gebet bringen würde. Und da wir ihm solches anzeigten, und uns alle um sein Bett versammelten, hielt er die Hände voll Geist und Andacht empor, und betete nochmals für seine ihm anvertraute Gemeinde, welches er schon, als man in die Kirche ging, mit Eifer und Inbrunst gethan hatte, und nachdem er auf sich kam, war sein Begehren: Gott wolle das Gebet, so die Gemeine jetzt zu ihm für seinen armen Diener abschicken würde, nicht anders, als nach seinem heiligen Willen erhören. Darauf sehnte er sich sehr, bis die Männer aus der Kirche kamen, und ihn in die untere Stube trugen. Da ihm die Frau Güntherin beim Besuch eine Citrone mitbrachte, gab er sie von sich und sagte, man könne sie ihm mit ins Grab geben; hat uns auch gewiesen, wie wir sie ihm sollten in die Hand legen, und die zwei ersten Finger in die Höhe, biegen, daß, wenn er vor dem Altar aufgedeckt *) stünde, sie auf die Kanzel hinwiesen, um seine Pfarrkinder noch einmal zu erinnern an das Wort des Herrn, so er ihnen von dieser Stätte so oft verkündiget, und sie zur Buße vermahnet habe, damit sie nach seinem Tode noch daran gedächten. Dieses hat

---

*) Nach damaliger Sitte.

zwar in seinem Tode mit den Fingern nicht angehen wollen, wie gern wir seinem Willen nachgekommen wären. Und da ihm baldige Gesundheit und noch längeres Leben angewünscht wurde, sagte er: Seine Tage wären alle auf Gottes Buch geschrieben und daran würde kein einziger fehlen. Er ließ sich auch sonst deswegen öfters vernehmen, nachdem er einmal das siebenzigste Jahr zurück gelegt hatte, nun habe er nach dem Ausspruch Mosis das ordentliche menschliche Alter erreicht, was er noch leben würde, wäre lauter Zugabe von dem lieben Gott.

Gegen Abend bemerkte man, daß er immer kälter, auch die Nägel an den Händen schon ganz blaulicht wurden. Der Herr Kaplan Weinrich besuchte ihn nach dem Abendläuten noch einmal zur guten Letzte und sahe mit Betrübniß, daß es leider nunmehr an dem sei, daß ihn der Herr wider alles Bitten, Wünschen und Verhoffen werde von seiner Seite wegnehmen, fragte daher, ob er nichts mehr zu sagen oder ihm anzubefehlen habe? worauf er lange und so stark, daß man es auf die Gasse hören konnte, mit ihm geredet, hat ihm auch alles, uns seine Kinder betreffend, angezeiget und seinen letzten Willen ausführlich gesagt; auch that er hinzu, auf die Erinnerung, ob er wegen seines Amtes nichts mehr zu erwähnen habe? O ja; noch gar vieles; er denke aber nicht, daß er diese Nacht schon sterben werde, sondern hoffe, der liebe Gott werde ihm etwa noch ein paar Täglein schenken, die wolle er bloß dahin anwenden; hierzu erwarte er nur noch morgen früh seinen Herrn Tochtermann von Sommerhausen und seinen Sohn von Erlach, welche wegen des Feiertags nicht eher haben kommen können. Nach andächtig und zuversichtlich vollendetem Gebet und Einsegnung nahmen sie auf das zärtlichste und beweglichste Abschied von einander, und gaben dadurch ein Merkmal, wie aufrichtig und herzlich sie es jederzeit zusammen gemeint; denn sie konnten kaum von einander ablassen, bis endlich der Kranke selbsten bat: Mein lieber Herr Vater und Gevatter! gehen Sie nur jetzt in Got-

tes Namen nach Hause, Sie müssen auch ihrer Ruhe pflegen, weil sie zu predigen haben, (vermeinte dadurch die Leiche des am selbigen Tage verstorbenen Lampertischen Töchterleins, bei welcher hernach wegen seines Todes nur eine Vermahnung gethan wurde).

Weil er nun nach dem Worte des Herrn Jesu den Tod nicht schmecken sollte, so that ihm Gott die Gnade, daß, da wir alle wußten, daß es ganz nahe zum Ende gekommen sei, er solches nicht merkte. Wenn wir ihn fragten, ob ihm nicht wehe sei, sagte er: Nein! gar nicht; Gott habe ihm eine gar gute Erleichterung gegeben, nur sei er betrübt, indem er so oft gepredigt habe: So bitten wir nun an Christus statt, lasset euch versöhnen mit Gott, und hätten sich doch viele nicht wollen versöhnen lassen, wobei er befohlen: Man sollte nach seinem Tode nochmals seinen Pfarrkindern vermelden, er ließe sie bitten an Christus statt, sie sollten sich doch versöhnen lassen, welchen Spruch er bis an's Ende noch zum öftern wiederholte, nebst den Worten: Als die Sterbenden, und siehe wir leben. Es waren ihm nämlich diese Sprüche sowohl von seiner letzten Sonntagspredigt, als von der kurz vorhergegangenen Bußpredigt noch frisch im Gedächtniß. In der Bußpredigt den 10. September über den Text: 2. Cor. 5, 20: So sind wir nun Botschafter 2c. 2c. sagte er: Er habe oft gestraft, vermahnt, gewärmt und getröstet, heute wolle er sich nur aufs Bitten legen, man solle ihm doch als einem alten, treuen und bereits auf seiner Grube gehenden Lehrer die Bitte, so er um Christi willen thue, nicht abschlagen, und schloß die Predigt mit diesen Worten: Damit ein jeder auf seinem letzten Ende sagen könne: Durch Christi heilge fünf Wunden bin ich versöhnt mit Gott. Amen!

Dieses war nicht nur an diesem letzten Bußtag sein sehnliches Verlangen, sondern durchs ganze abgewichene 1753ste Jahr, bishieher, an allen Sonntagen die Hauptsache bei seinem Vortrag. Da er im vorhergegangenen 1752sten Jahr nach seinem Jubiläo zur Lehrart hatte: Die letzten Reden

eines alten, treuen und sein Amt noch eine kleine Weile verrichtenden Lehrers, und hierüber einsmals von uns befragt wurde: Wenn ihn Gott nach seinem heiligen Wohlgefallen, wie wir wünschten und hofften, noch länger leben ließe, was er denn hernach predigen wolle? gab er darauf zur Antwort: Dann wolle er noch einmal recht nachdrücklich Buße predigen und wünschte er sich öfters vor unsern Ohren, als er diesen Jahrgang angefangen hatte: Gott wolle ihn dies Jahr, in welchem er mit lauter Bußgedanken umginge, sterben lassen. Er sagte auch, da sein Ende immer näher kam: Er als der Hirt gehe jetzt ein zu seines Herrn Freude, die Schäflein sollten ihm nachfolgen.

Und wie er gern in seinem Leben für arme Verlassene, zumalen Studirende gesorgt, so legte er noch eine Probe davon als ein Sterbender, während dem, als ich auf sein Begehren ein wenig schlief, durch mitleidige Reden für einen bekannten Studenten ab, der weder Vater noch Mutter mehr hat, und sich auf Universitäten befindet. Auch sangen die Anwesenden mittlerweile, bis ich wieder gerufen wurde, ganz leis: Alle Menschen müssen sterben rc. rc. und Christus der ist mein Leben rc. rc., welches er in der Stille, wie er am Ende bezeugt, alles wohl mit angehört. Er antwortete auf Befragen, wie ihm denn sei? Er wäre müd von dem vielen Reden, er möchte gern ein wenig ruhen. Da wir nun stille waren und meineten er schlummere, fing er an mit lächelnden Mienen und lieblicher Stimme: Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten immer und ewiglich, — welches er mit innigster Bewegung des Herzens noch etliche mal ausrief. Weiter sagte er herzhaft: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben: nebst vielen andern Kraft und Kernsprüchen, die wir nicht alle haben merken können. Unter andern hat er auch mit großer Freudigkeit und ausgereckten Händen gebetet: Himmlisch Leben wird Gott geben mir dort oben, ewig soll mein Herz ihn loben.

Kaum eine Stunde vor seinem Ende, da ich sagte, wenn es doch alle seine Kinder wüßten und zugegen sein könnten, sie würden ihm gern auch die Hände drücken, und den kindlichen Liebes- und Abschiedskuß abstatten, sich bedanken und um den väterlichen Segen bitten, wie wir jetzt thäten: fing er darauf an zu segnen, und, da ich sie alle namentlich hernennte an allen Orten, sagte er die Namen nach, und zugleich, Alle, alle, ihr sollt sein und bleiben die Gesegneten des Herrn der Himmel und Erde gemacht hat.

Etwa eine halbe Stunde vor seinem seligen Hintritt stimmten wir das Lied: Valet will ich dir geben, 2c. 2c. miteinander an, welches er von Wort zu Wort, daß man ihn vor allen heraushörete, mitsang, und zu Ende nochmal den Vers: Verbirg mein Seel aus Gnaden 2c. 2c. wiederholte. Er war mit lauter geistlichen Reden und herrlichen Sprüchen angefüllet, daß er ohne Aufhören sich selbst damit unterhielte und nachdem die Zunge schwer ward, daß man nicht mehr alles so genau verstehen konnte, ging gleichwohl der Mund immerfort und gab zu erkennen, daß er auch, was uns für Trostsprüche und Seufzer beigefallen, bei sich nachspreche. Und als ich dachte, er möchte nimmer hören, und ihm zurief: Versteht mich der Vater noch? sagte er darauf mit ganz vernehmlicher Stimme: Ja freilich! Worauf sich dann immerfort die Lippen regten. Da er bald auf wiederholten Zuruf nicht mehr Antwort gab, glaubten wir, daß nun der heilige Geist unaussprechliche Worte ihm werde ins Herz reden, hielten also für uns mit Weinen und Beten zu Gott auf den Knieen an, bis nach einer ganz kleinen Weile, morgens zwischen drei und vier Uhr (den 22. September) ihm der Odem ausblieb. Dann drückte ich ihm sachte die Augen, so er bereits schon selbst geschlossen hatte, vollends zu. So sanft, still und im Frieden hat Gott seine Seele zu sich genommen.

Der Kirchner Johann Christoph Sotheuer nebst dem Altardiener Johann Peter Münzing, welche gerne ihre treue Dienste bis in den Tod leisten wollten, haben sein Glaubens-

ende als Zeugen mit angesehen und würden nicht wie viel dafür nehmen; Andere, die es noch nicht vermutheten, bedauerten hernach sehr, daß sie nicht um ihn geblieben.

Herr, du dreieiniger Gott! laß, nach deinem heiligen Willen, auch mich, deine arme Magd, sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende sei wie dieses Ende.

Da er verschieden war, sah er lieblich und lächelnd schön aus, (den 22. und 23. Sept.) daß man sich vorstellen konnte, wie wohl ihm sei, bis zuletzt (den 24. und 25. Sept.) vor seiner Beerdigung die Fäulniß schon angegangen und das Auflaufen ihn etwas verstellet. Er wurde, zumal als er im Sarge lag, fast ohne Aufhören von seinen Pfarrkindern umstellt, weil sowohl große als kleine, männlichen und weiblichen Geschlechts, ihn noch einmal sehen wollten; theils drückten ihm die starren Hände, einige küßseten ihm den blassen Mund andere die Hände aus Liebe und Hochachtung noch im Tode und bei der volkreichen Leiche, da man kaum die Köpfe übersehen konnte, hat jedermann aus dem lauten Weinen in der Kirche und auf dem Gottesacker, ehe er eingescharret wurde, genugsam abnehmen können, wie lieb er seinen Zuhörern und andern redlichen Herzen müsse gewesen sein. Sie umringeten noch sein Grab, bis sie nichts mehr von ihm sahen.

Und so ist er denn mit Lob und Ehre zu Grabe gekommen, und wird von den guten Marktbreitern nicht so leicht verschmerzet werden. Sein Gedächtniß wird gewiß in Segen bleiben, so lange die Welt stehet, ja bis seine Gebeine wieder aus der Erde hervorgrünen, und er bei der Stimme des Erzhirten auferstehen wird in seinem Theil am Ende der Tage. Amen! —

Wir haben zu dieser Beschreibung einer gottseligen Tochter vom Sterbebette eines gottseligen Vaters wenig hinzuzufügen. Den Text zu seiner Leichenpredigt hatte sich der treue Hirte seiner Schafe schon seit langer Zeit erwählt. Er trug ihn im Herzen. Es waren die Worte jenes seligen Entschlusses, welchen Assaph im 73. Psalm faßt: dennoch bleibe ich stets an

dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand u. s. w. die Worte, die er selbst den Salzburgern zugerufen. Der Diakonus Weinrich nahm den Voreingang aus Apostelgesch. 20, 37. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals, und küsseten ihn, am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Nach Verlesung des Textes und einem zweiten Eingang aus Heb. 10,35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches ꝛc. zeigte derselbe das Bild eines Gott eifrig und treu dienenden Lehrers und Predigers, wie er bei allen im Amt vorkommenden Widerwärtigkeiten sein Vertrauen nicht wegwirft, und der göttlichen Gnadenversicherung sich zuversichtlich getröstet.

Die Parentation des Oberpfarrers M. Prechtlein von Sommerhausen begann: Die Klagworte Elisä werden zum Anfang ausgerufen: Mein Vater! mein Vater! Sie steigen aus einem von Traurigkeit niedergeschlagenen Herzen. Ich würde desto lieber diese Stelle und Verrichtung einem geschickteren Manne überlassen, wenn nicht die Worte entgegenstünden: Mein Vater! meiu Vater! Dieser hat den traurigen Dienst mir zu wiederholten Malen selbst anbefohlen. Besonders hat er solches nochmals etwa 10 Tage vor seinem seligen Ende begehrt, da er die letzte bewegliche Bußpredigt über den Text abgelegt: So sind wir nun Botschafter an Christi statt. Sein Befehl war: Ich verlange kein Lob; dein Mann aber — waren seine Worte an seine Tochter — soll meine wertheste Zuhörer zu Marktbreit auch nach meinem Tode nochmals recht beweglich bitten, sie sollen an ihren alten Lehrer, der ihnen das Wort so lange gesagt, gedenken und nicht vergessen, wie ernstlich und beweglich er sie zur Seligkeit angewiesen. Sie sollen auch sein Ende anschauen und seinem Glauben nachfolgen. Das soll er meinen lieben Marktbreitern so beweglich an's Herz legen, als er nur kann, damit in ihren Gemüthern der Stachel und Eindruck zurückbleibe.

Im Fortgang seiner Rede zeichnete Pf. Prechtlein die sehn=

lichen Blicke nach einem gen Himmel eilenden Vater, wobei er den Zuhörern die Frage vorlegte, ob sie in dem Dahingegangenen wohl einen geistlichen Vater gehabt? und ihnen das Wort nahelegte: Gedenket an eure Lehrer. Gewährt ihm, so schloß er, die letzte Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott. Die Bitte an Gottes und Christi statt, die er in seiner letzten Predigt mit heißen Thränen gethan, die er nach seinem Tode nochmals durch mich beweglich thun läßt. O möchte ich nach seinem Verlangen einen bleibenden Eindruck machen! O möchten Herzen dadurch erweckt werden, sich mit Gott versöhnen zu lassen! Im Himmel würde ich meinem seligen Herrn Vater für meine gehorsame Vollziehung, würden wir alle Gott für seine Gnade danken. Sehet zu, daß unser Vater von euch sagen könne: Siehe, hie bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat. Unsere hier verflossenen Thränen sollen dort abgetrocknet werden. Statt unsrer jetzigen Trauerkleider werden wir im Blute des Lammes helle gemachte Kleider tragen. Hier haben viele Gönner und Freunde durch ihre Gegenwart bei dieser Leiche unsern seligen Herrn Vater noch geehrt. Größer noch wird seine Ehre sein, wenn im Himmel eine Menge von ihm zur Herrlichkeit geführter Kinder um ihn stehen werden. Mir bleibt der Eindruck: Mein Vater! Mein Vater! —

So ward die irdische Hülle des arbeitsmüden, treuen Zeugen von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, der was er lehrte, selbst lebte, in der Erde Schoos gebettet. Ein großer gutgearbeiteter Stein, welchen die hinterlassenen 3 Söhne und 6 Töchter stifteten nach der Form und Art der liegenden Denkmäler auf dem bekannten Johannis-Kirchhof in Nürnberg bezeichnete die Stätte, wo sein schlummerndes Gebein des großen Tags der Auferstehung wartet. Wie eine stille und doch mächtige Predigt zur Stärkung des Glaubens für angefochtene Seelen stand darauf: des Seligen Leichtext: Dennoch bleibe ich stets an dir. — Lange Zeit und Jahre lebte das Bild und Andenken des theuern Seelsorgers inmitten

der Gemeinde fort. Endlich waren die Alten, diejenigen, die er in ihrer Jugend noch unterrichtet, heimgegangen. Ueber sein Schlafkämmerlein zogen die Stürme einer neuen Zeit. Gott, Natur und Unsterblichkeit lautete ihre Sprache. Die Inschrift auf dem Grabdenkmal verblich. Das Geschlecht der Reizen, welches hauptsächlich in dem Archidiakonus M. Wolfg. Ludw. Reiz in Windsheim und dessen gelehrten Sohn Prof. Fried. Wolfg. Reiz in Leipzig, dem Lehrer des † Gottfr. Hermann daselbst, fortblüthe, starb gegen Ende des Jahrhunderts in Marktbreit aus.

Wir aber wollten mit dem Heroldsruf des lang heimgegangenen Bekenners, mit dem Beispiele seines Glaubensmuthes seiner Glaubenstreue nnd Geduld den Leser stärken und befestigen im Glauben, in der Liebe, in allem guten Werk zum Lobe der Herrlichkeit des barmherzigen, gnädigen Gottes.

Plochmann, Richard,

M. Joh. Adam Leonh. Reiz evang. Pfarrer in Marktbreit von 1701-1753 ; ein Lebensbild, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus in Franken

Erlangen 1867